Ant. 377b-2,4

<36631859870010
<36631859870010
Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. No 22.
V/ 184
VIII
NATIONAL-THEATER BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Versuch
über das
Kostum
der
vorzüglichsten Völker
des
Mittelalters.

Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet
ovn
Robert v. Spalart,
und
fortgesetzt,
von
Jakob Kaiserer.

Vierter Theil.

Wien, 1807.
Bey Phil. Joseph Schalbacher.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 76 / 1242

Vorrede.

Die abgemessenen Grenzen des gegenwärtigen Werkes ließen uns nicht zu, das Kostum aller geistlichen Orden, von ihrem Entstehen bis auf die neuern Zeiten, in demselben aufzunehmen; weil dazu kaum zwey sehr starke Bände hinreichend gewesen seyn würden. Wir mußten also eine Auswahl, und zwar eine solche treffen, wodurch das Kostum der übrigen Orden leicht entbehret werden konnte. Diesemnach ließen wir nur diejenigen Orden abbilden, welche schon längere Zeit verloschen sind; oder welche nur in einzelnen Ländern bestanden haben, und

folglich in den andern größtentheils unbekannt waren; oder welche sich endlich von den noch bestehenden, oder noch nicht gänzlich vergessenen Orden, auf eine auffallende Weise durch ihre Kleidung unterschieden haben. Dadurch glaubten wir nähmlich unsere Leser in den Stand zu setzen, daß sie sich die Kleidungen der übrigen Orden, leicht selbst würden vorstellen können: wenn sie sich nur mit der Ordensregel, unter welche einer von jenen Orden gehört, und mit der Aehnlichkeit, welche die Kleidung desselben mit einem bekannten, und hier abgebildeten Ordenskleide hat, bekannt machen wollen. Zu dem Behufe haben wir auch von jedem, hier abgebildeten Orden, eine kurze Anzeige von seiner Stiftung, von der Ordensregel, der er unterworfen war, von den ihn betreffenden Vorschriften, von seinem Fortgange, seiner Verbreitung, seinem Verfalle und seinem Abkommen gegeben. Uibrigens haben wir dabey nebst andern minder wichtigen, besonders folgende vorzüglichere Werke benützt:

Brieve Histoire de l'Institution des Ordres Religieux, par *du Fresnoy*, avec les

figures de leurs habillemens, gravez par *Odoart Fialetti Polonois*, in 4. Paris 1658.

Hiſtoire des Ordres Religieux avec les Figures de leurs habits, gravées par *Adrian Schoonebeck*, in 8. Amſterdam 1688.

Ordinum Religioſorum Catalogus, eorum indumenta in iconibus expreſſa authore *P. Philippo Bonani*, Soc. Jes. *in* 4. *Romae*. Pars I. 1706. Pars II. 1707. Pars III. 1708.

Images des Fondatrices et Reformatrices des Ordres de l'Eglise, gravées par *Michel Vanlochon*, *in* 4. *Paris* 1639.

Typus ſeu Pictura veſtis Religioſae qua diſtincte repraeſentatur et antiquorum tam in nova, quam in veteri lege Monachorum multiplex habitus, et potiſſime Rationes ob quas Carmelitae pullo ſeu

griſeo nigro colore nativo in veſtibus utuntur, per *F. Leonem a Sancto Joanne*, Càrmelitano, *in* 4. *Paris* 1625.

Figures des differens habits de Chanoines Reguliers, par le *Pere Claude du Moulinet*, Chanoine Regulier de la Congregation de France, *in* 4. *Paris* 1666.

Le portrait fidele des Abbés et autres Superieurs Reguliers et de leurs Religieux dans la vie du P. Jean Garat, Abbé de Chancelade, par le *P. Leonhard Roche*, Chan. Regul. de la même Reforme, *in* 8. *Paris* 1691.

Orbis Auguſtinianus, ſive Conventuum Ordinis Eremitarum ſancti Auguſtini Deſcriptio cum figuris, authore *Auguſtino Lubin*, *in* 4. Pariſiis 1659.

Idea Sacrae Congregationis Helveto-Benedictinae, an. 1702. expreſſa per *Monachos St. Galli*, iconibus exornata

et edita, *Typis ejusdem Monasterii, in fol.* 1702.

Icones illustrium Capucinorum sive flores Seraphici, per *Carolum de Heremberg, in fol.* 1702. *in fol. Mediolani.* 1648.

Ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden für beyderley Geschlecht, von P. Hyppolyt Helyot, aus dem Französischen übersetzt, in 4. Leipzig VIII Bde. 1753.

Das Kostum der Türken im Mittelalter war, laut alten Nachrichten und Abbildungen, die wir von demselben haben finden können, bloß in denjenigen Dingen, welche in dem gegenwärtigen Bande bemerkt sind, von ihrem noch jetzt bestehendem Kostume verschieden. Von dem letztern haben wir also, den Grenzen unsers Werkes gemäß, auch keine Abbildungen geliefert; weil diese zum Theil schon hinlänglich be-

kannt sind, und weil sie zum Theil sehr leicht in den neuern Reisebeschreibungen aufgefunden werden können. Die Werke aber, die wir bey dem ältern, und außer Gebrauche gekommenen Kostume der Türken benützt haben, sind folgende:

Reisebeschreibung aus Deutschland nach Constantinopel und Jerusalem, von Salomo Schweigger, mit Figuren, in 4. Nürnberg 1608.

Siebenjährige Weltbeschauung durch Europa, Asia und Africa, von Georg Christoph von Neitzschuetz. Nach dessen Tode aus seinem Handbuche durch M. Chr. Jägern zum Druck befördert. Mit Figuren, in 4. Budissin, 1663.

Nouveau voyage du Levant, *par du Mont, avec fig. in* 12. *à la Haye* 1694.

Türkey Chronica, Glaube, Gesatz, Sitten. Von einem Siebenbürger, so da ynn der

Türkey gefenklich bracht und viel jar nachmahls dar gewonet. 4. Zwickau. 1530.

Trattato de coſtumi e vita de Turchi, *a Giov. Anto. Menevino*, *c. fig. in* 4. *Firenze* 1548. Theotisce a *Müllero*, Licenciato, *c. fig.* Fol. Francof. ad Moen. 1577.

Quatre premiers livres des navigations et peregrinations orientales, par *Nic. de Nicolay*, *c. fig. Fol. à Lyon* 1568. Theotisce *c. fig. Fol.* Norimb. 1572.

Relation d'un Voyage fait au Levant, dans la quelle il eſt curieuſement traité des Eſtats sujets au Grand Seigneur, des Meurs, Religions, Forces, Gouvernemens, Politiques, Langues et couſtumes des Habitans de ce grand Empire, par *Nic. Melchisedec de Thevenot*, in 4. à Paris 1665.

Relation nouvelle d'un voyage de Conſtantinopel, par *Joseph Grelot*, *c. fig. in* 12. *à Paris* 1681.

Außer diesen angeführten Werken, haben wir auch noch zum Theile Busbeck's Briefe, Gylli's Topographie, de la Croix und de Totts Memoiren, du Mont, Tournefort und Boscowichs Reisen, zu Rathe gezogen.

Wien den 21. December. 1806.

Der Verfasser.

Kostum
der
geistlichen Orden.

Von den Kleidungen der alten Einsiedler und Anachoreten überhaupt.

Die meisten morgenländischen Anachoreten waren mit einem härnen Hemde, oder mit Röcken bekleidet, die aus Ziegenhaaren gemacht waren. Viele waren bloß mit Schaf- und Ziegenfellen, oder mit Fellen von andern Thieren bedecket. So war der Einsiedler, der heilige Jakob von Nisibe, nach Theodorets Zeugniß, mit einem Rocke und einem kleinen Mantel von groben Ziegenhaaren bekleidet. Der letztere erzählet ferner, daß einige Juden sich zu der Höhle des alten Simeons verirret hätten, der sehr schmutzig und nachläßig ging, und abscheulich anzusehen war, indem er nur zerissene Felle umhatte, womit er seine Schultern bedeckte, und die ihm zugleich zum Mantel dienten. Dieser Heilige grüßte sie auf eine sehr anständige Art; und nachdem er sie hatte ausruhen lassen, gab er ihnen zwey Löwen mit, welche sie wieder auf ihren Weg bringen mußten.

Die Kleidung des Einsiedlers Barradat aber, wovon eben derselbe Theodoret redet, mußte diejenigen noch mehr erschrecken, die ihn sahen; denn er hatte einen Rock von Fellen, welcher ihn vom Kopfe bis zu den Füßen bedeckte, und der bey der Nase und dem Munde nur zwey kleine Oeffnungen, zum Athemholen hatte. Theodoret thut auch noch des Einsiedlers Zeno, Erwähnung, welcher sehr reich war, und das Kriegshandwerk ergriffen hatte; dieses aber verließ, und sich in ein Grab nahe bey der Stadt Antiochia begab, wo er nichts als alte Felle zu seiner Kleidung hatte. Ein anderer Einsiedler, Nahmens Serapion, von welchem Palladius redet, hatte keine andere Kleidung als ein Leintuch oder ein großes Stück Tuch, womit er sich bedeckte; daher er dann auch den Nahmen Sindonites, vom Griechischen Sindon, bekam. Endlich gab es einige, die keine andere Kleidung hatten, als die ihnen die Natur gegeben hatte. So erzählt Sulpitius Severus, daß er einen Einsiedler gesehen habe, welcher seit 50 Jahren in einer Höhle des Berges Sinai versteckt, und nur mit seinen Haaren bedeckt gewesen war. Dieses bestättiget auch der Verfasser der geistlichen Wiese, der eines Anachoreten, Nahmens Gregorius, gedenket, welcher fünf und

dreyßig Jahre ganz nackend in der Wüste zugebracht; und eines anderen, Nahmens Sophronius, welcher in einer Höhle, bey der todten See, ebenfalls ganz nackend zwey und sechzig Jahre gelebt, und sich nur von Kräutern ernähret hat.

Tab. I. Fig. 2.

Eine alte morgenländische Klosterfrau.

Die Mäntel der Nonnen, welche in den Gemeinschaften lebten, durften nicht gefärbt, sondern mußten natürlich schwarz, oder höchstens röthlich, von der Farbe der verwelkten Rosen seyn; so auch ihre Röcke, die keine Fransen haben durften, und deren Aermel über die Hände bis auf die Finger gehen mußten. Sie trugen die Haare abgeschnitten, und den Kopf mit einer leinenen Binde umwunden. Ihre Kappen und Scapuliere mußten schlecht und ohne Fransen seyn. Wenn sie eine Mannsperson antrafen, so bedeckten sie sich das Gesicht; und erhoben das Haupt nur allein gegen Gott.

Da Johann Chrysostomus von den Nonnen seiner Zeit redet, sagt er: sie tragen einen schwarzen mit einem Gürtel umgebenen Rock, einen weißen Schleyer über die Stirn, und einen schwarzen Mantel, der ihnen das Haupt und den

ganzen Leib bedecket. Er sagt auch, sie trügen spitzige Schuhe; und es scheint, daß dieselben weiß gewesen sind; weil er hinzusetzet: sie ließen unter einem schwarzen Rocke viel schöner.

Was die alten Anachoretinnen betrifft: so hatten sie verschiedene Kleidungen, je nachdem die Buße und die Strenge, die sie beobachteten, ihnen dieselben eingab. Theodoret gedenket zweyer heiligen Fräulein aus der Stadt Beröa in Syrien, die sich bey dieser Stadt in die Einsamkeit begaben. Sie hatten nichts, womit sie sich vor dem Ungemache des Wetters beschützen konnten; und vollbrachten doch vierzig Jahre lang alle Uebungen der Kasteyung mit einer fast unglaublichen Herzhaftigkeit. Um den Hals, den Leib, die Hände und Füße trugen sie große eiserne Ketten, die so schwer waren, daß Cire, die Schwächste unter diesen beyden heiligen Büßerinnen, bis zur Erde gekrümmt wurde. Sie trugen große Schleyer, die ihnen den ganzen Leib bedeckten.

In Syrien hat es noch mehrere Einsiedlerinnen gegeben, die sich damit beschäftigten, daß sie das Lob Gottes sangen und Wolle spannen; nicht um sich Kleider oder Decken zu machen; (denn sie waren nur meist mit härenen Hemden bekleidet, und

schliefen auf Matten,) sondern sie verkauften ihre Arbeit, um sich Unterhalt dafür zu verschaffen und Personen beyzuspringen, die sie für noch dürftiger hielten, als sie selbst waren. Dergleichen härene Hemden waren die gemeinste Kleidung der morgenländischen Anachoretinnen; und wir haben bereits gesagt, daß die Röcke aus Ziegenhaaren gewesen sind.

Tab. B. Nro. 10.

Ein Patriarch der Maroniten.

Die Maroniten sind ein Volk aus Phönicien, welches den Berg Libanon, zwischen Biblis und Tripoli, bewohnet, und welches noch in Syrien, Syrophönicien, zu Seyda, Barut, Tripoli, Aleppo und auf der Insel Cypern ausgebreitet ist. Ihre vornehmste Wohnung ist aber doch auf dem Berge Libanon, wo sie niemanden, er sey auch wer er wolle, erlauben zu wohnen, wenn er nicht katholisch ist. Es gibt unter diesen Maroniten Mönche, die ehemahls auf dem Berge Libanon ungefähr vierzig Klöster hatten, wovon die meisten verlassen und zerstöret sind. Diese waren auf den Höhen so steiler Felsen gebauet, daß man es nicht glauben würde, wenn man nicht noch ih-

re Ruinen sähe; und wenn diejenigen, die noch jetzt bewohnt werden, nicht auf eben so wüsten und grauenvollen Felsen lägen.

Einige von diesen hängen gleichsam nur, wie vornehmlich dasjenige, welches man Marsalita nennet. Man muß, wenn man in dasselbe kommen will, auf einer Leiter von fünf und zwanzig Fuß hoch hinauf steigen. Die anderen haben den Eingang wie in Höhlen. Dasjenige, welches der heilige Hilarion dem heiligen Anton zu Ehren bauen ließ, hat auch einen beschwerlichen Eingang; man findet aber schöne Gärten und Weinberge darin. Dort stehen die Mönche ihr Probejahr aus; und wenn sie ihr Gelübde abgelegt haben, so wohnen sie in den andern Klöstern, deren jetzt zehen sind. Hier sind sie gewöhnlich mehr in Gesellschaft von Tigern, Bären, Löwen und andern wilden Thieren, als von Menschen. Sie bauen das Land und den Wein; und die Alten, besonders die keine schwere Arbeit mehr verrichten können, ernähren Seidenwürmer und verfertigen Matten.

Das vortrefflichste von allen diesen Klöstern ist dasjenige, welches man Marsaquin nennet. Es liegt in einer Wüste, wo nur wilde Thiere sind, auf dem höchsten Gebirge des Libanons, auf

einem steilen Felsen. Ehe man in das Kloster kommt, muß man auf eine sehr hohe Leiter steigen, und über ein Gerüste von Baumzweigen weggehen, welches zu einem Loche führet, das die Natur in den Felsen gemacht hat. Dieses Loch dienet zur Thüre und zum Fenster einer Höhle, an deren Ende einige Stufen sind, um in eine andere Höhle zu kommen, welche zur Kirche dienet. Diese hat bloß das Licht, das sie von einer Lampe bekommt, die vor dem Altare brennet.

Es gibt auch maronitische Nonnen auf dem Berge Libanon, wo sie zwey Klöster haben, und sich eingeschlossen halten; andere leben bloß in der Einsamkeit als Anachoreten. Sie sind wie die Mönche gekleidet, und tragen einen Rock von brauner Serge nebst einem Gürtel von schwarzem Leder, worüber sie noch einen Rock tragen, welcher von grobem Camelote aus Ziegenhaaren gemacht ist, und dessen Farbe wie Rauch aussieht. Nebst dem gehen sie ohne Strümpfe. Der ganze Unterschied unter den Mönchen und Nonnen, von dem Orden des heiligen Antons, ist, daß die Mönche eine Kappe von schwarzem Tuche haben, und keine Hemden tragen; die Nonnen aber Hemden ha-

ben, und über ihren Kopf einen schwarzen Schleyer nehmen, der sie vom Haupt bis auf die Füße bedeckt.

Die Mönche und die Nonnen, welche daselbst wohnen, stehen ganz unter dem Patriarchen, der ebenfalls ein Mönch ist. Er hat seine Wohnung in dem Kloster Canobin, das in einer fürchterlichen Wüste liegt, und worin etwa fünf und zwanzig oder dreyßig Mönche sind. Seine Einkünfte mögen sich ungefähr auf sieben tausend Thaler jährlich belaufen, und bestehen in Wein, Getreid, Oehl, Seide und Vieh. Er bezahlet dem Bascha zu Tripoli etwa drey hundert Thaler, und hat sechs oder sieben Bischöfe nebst einem bischöflichen Abte unter sich, welcher in dem Kloster Mar-Antonois wohnet. Er führet den Titel eines Patriarchen von Antiochien, welchen ihm viele Päpste zugestanden haben, und ist mit einer langen Weste oder einem Unterkleide von dunkelblauer Farbe bekleidet. Er, so wie die Bischöfe tragen einen starken leinwandenen Turban von eben der Farbe. Wenn aber diese Prälaten in die Kirche oder sonst wohin gehen, so haben sie über ihr Unterkleid einen schwarzen Rock ohne Kragen, nebst einer Kapuze von eben der Farbe.

In dem Kloster Canobin, wie auch in dem Kloster des heiligen Antons, und in einem andern, welches in der Wüste des heiligen Elisäus ist, wo gemeiniglich ein Bischof wohnet, hat man Glocken; in den andern Klöstern aber, und selbst in den Pfarrkirchen, haben sie nur, um das Volk zusammen zu rufen, ein hölzernes Brett, welches mit Stricken an einige Bäume aufgehängt ist, und wider welches sie mit hölzernen Keulen schlagen.

Tab. A. Nro. 4.

Ein armenischer Bischof.

Die armenische Kirche besteht aus zweyerley Christen, wovon die einen, die man freye Armenier nennet, Katholiken, die andern aber Schismatiker sind. Die freyen Armenier wohnen bey Naxivan, einer Stadt in Armenien, unter der Herrschaft des Königs in Persien, in einem Gebiethe, Abrener genannt, welches jetzt zwölf katholische Städte enthält. Es sind ihrer eine größere Anzahl gewesen, die aber durch die Verfolgungen der Schismatiker vermindert worden sind. Es gibt auch noch in Pohlen freye Armenier, die einen besondern Erzbischof haben.

nas Haus war; und die dritte an dem Orte, wo der heilige Jacob enthauptet wurde. Diese letzte dienet ihnen zur Pfarrkirche, und ist sehr schön aufgeputzt. Sie haben auch das Feld, Haceldama genannt, welches sie gekauft haben, und woselbst sie ihre Pilgrimme beerdigen. Nebstdem haben sie in der Kirche des heiligen Grabes drey Schwiebbögen, die ihnen zugehören. Aus einem derselben haben sie eine Capelle gemacht, in welcher sie Messe halten, und ihren Gottesdienst verrichten, und die beyden andern dienen einigen Mönchen zur Wohnung. Außer diesen haben sie noch eine Capelle an dem Orte bauen lassen, wo man um die Kleider unsers Heilandes das Loos geworfen hat.

Die meisten von ihren Kirchen sind aufgeputzt, und mit Gemählden gezieret; sie haben aber vor den erhaben geschnitzten Figuren einen Abscheu. Wenn sie eine hohe Messe halten, so schlagen die Mönche und Priester nach dem Tacte ihres Gesanges mit den Layen Cimbalen gegen einander. Diese Cimbalen sind wie kupferne Tellerchen. Andere schlagen auch mit einem Stück Eisen auf eine Art von Schlagglocken in den Uhren.

Die Kleidung der armenischen Mönche besteht in einer langen Weste oder einem mit einem ledernen Gürtel zugeschürzten Unterkleide. Unter dieser Weste ziehen sie eine Art von Rock mit ziemlich weiten Aermeln an, und hängen einen Mantel um, alles von schwarzem Zeuge, so wie die Kapuze, welche spitzig ist, fast wie jene der Augustiner Barfüßer ihre. Unter der Kapuze tragen sie einen Turban. Der Unterschied zwischen der Kleidung derjenigen, die sich vom Orden des heiligen Basilius nennen, und derer, vom Orden des heiligen Antons, welche Einsiedler sind, besteht darin: daß diese letzteren nur weit gröberen Zeug tragen; daß sie bloß ein Unterkleid haben, dessen Aermel enge sind; und daß ihr Mantel fast der Minimen ihrem gleich ist.

Die Nonnen sind in Persien und in einigen andern Orten, wie die Mönche gekleidet, so daß sie nur durch den Bart der letztern unterschieden werden. Die zu Jerusalem haben anstatt der Kapuze, ein blaues Tuch um den Kopf, welches vorn und hinten spitzig hinab geht, und unter dem Kinn mit einer Nadel zugesteckt wird. Sie haben auch Hosen von eben der Farbe wie ihre Schleyer, die ihnen bis auf die Knöchel reichen.

Die schismatischen Armenier haben zwey Patriarchen. Sonst hatte ihre Kirche nur ein Oberhaupt, welches sie den geistlichen Herrn nannten, der ebenfalls in dem, was das weltliche betraf, sehr mächtig war, und seinen Sitz in dem Kloster zu Ekmiazin hatte. Nachher aber hatten die Kriege diesen Patriarchen genöthiget, seinen Sitz nach Cis in klein Armenien oder Caramanien zu verlegen.

Das vornehmste Kloster der Ordensmönche des heiligen Basilius ist das zu Ekmiazin, welches gleichsam der Mittelpunkt und das Allerheiligste der armenischen Religion, und die Regel aller andern Kirchen in Ansehung der Kirchenzucht ist. Man nennet es insgemein Dreykirchen, weil außer der Klosterkirche, noch zwey andere ziemlich nahe dabey sind, wovon die eine zu St. Cajannen und die andere zu St. Rupsimäen heißt. In diesem Kloster sind Zimmer für die Fremden, die es besuchen, und für achtzig Mönche.

Das Kloster zu Bichini ist nach dem Muster des ekmiazinischen erbauet. Es ist ein starkes wohl über acht hundert Jahr altes Gebäude, aber viel größer als jenes, mit hohen steinernen Mauern umgeben, und mit einer Menge von dicken Thürmen

versehen, wie eine Festung. Diese beyden Klöster sind die einzigen, in denen man den Gottesdienst auf eine erbauliche Art verrichtet. Es finden sich in dem erivanischen Gebiethe ungefähr zwey und zwanzig andere Klöster; sie sind aber arm und sehr schlecht bestellt, und in den meisten davon nur fünf oder sechs Mönche. In eben dem Gebiethe gibt es auch fünf Jungfernklöster; und in allem werden etwa dreyßig armenische Mönchsklöster in denen Ländern seyn, welche unter dem Sophi von Persien stehen. Daselbst sind auch fünfzig Jungfernklöster, von eben der Nation, die aber ketzerisch sind; die Klöster zu Naxivan und in dem Lande ausgenommen, welches diesen Nahmen hat, wo die Mönche und Nonnen katholisch sind. Ueberdieß gibt es noch ungefähr zehn armenische Klöster in denen Orten, die unter türkischer Bothmäßigkeit stehen.

Ob die Armenier gleich in ihren meisten Klöstern arm sind, so sind sie doch zu Jerusalem sehr reich, und die mächtigsten unter den Schismatikern. Sie besitzen daselbst drey Kirchen, wovon die erstere außer dem Bezirke der Stadt liegt, nahe bey dem Orte, wo das Haus des Caiphas gewesen ist. Die zweyte steht in der Stadt, an dem Orte wo des Han-

nas Haus war; und die dritte an dem Orte, wo der heilige Jacob enthauptet wurde. Diese letzte dienet ihnen zur Pfarrkirche, und ist sehr schön aufgeputzt. Sie haben auch das Feld, Haceldama genannt, welches sie gekauft haben, und woselbst sie ihre Pilgrimme beerdigen. Nebstdem haben sie in der Kirche des heiligen Grabes drey Schwiebbögen, die ihnen zugehören. Aus einem derselben haben sie eine Capelle gemacht, in welcher sie Messe halten, und ihren Gottesdienst verrichten, und die beyden andern dienen einigen Mönchen zur Wohnung. Außer diesen haben sie noch eine Capelle an dem Orte bauen lassen, wo man um die Kleider unsers Heilandes das Loos geworfen hat.

Die meisten von ihren Kirchen sind aufgeputzt, und mit Gemählden gezieret; sie haben aber vor den erhaben geschnitzten Figuren einen Abscheu. Wenn sie eine hohe Messe halten, so schlagen die Mönche und Priester nach dem Tacte ihres Gesanges mit den Layen Cimbalen gegen einander. Diese Cimbalen sind wie kupferne Tellerchen. Andere schlagen auch mit einem Stück Eisen auf eine Art von Schlagglocken in den Uhren.

Die Kleidung der armenischen Mönche besteht in einer langen Weste oder einem mit einem ledernen Gürtel zugeschürzten Unterkleide. Unter dieser Weste ziehen sie eine Art von Rock mit ziemlich weiten Aermeln an, und hängen einen Mantel um, alles von schwarzem Zeuge, so wie die Kapuze, welche spitzig ist, fast wie jene der Augustiner Barfüßer ihre. Unter der Kapuze tragen sie einen Turban. Der Unterschied zwischen der Kleidung derjenigen, die sich vom Orden des heiligen Basilius nennen, und derer, vom Orden des heiligen Antons, welche Einsiedler sind, besteht darin: daß diese letzteren nur weit gröberen Zeug tragen; daß sie bloß ein Unterkleid haben, dessen Aermel enge sind; und daß ihr Mantel fast der Minimen ihrem gleich ist.

Die Nonnen sind in Persien und in einigen andern Orten, wie die Mönche gekleidet, so daß sie nur durch den Bart der letztern unterschieden werden. Die zu Jerusalem haben anstatt der Kapuze, ein blaues Tuch um den Kopf, welches vorn und hinten spitzig hinab geht, und unter dem Kinn mit einer Nadel zugesteckt wird. Sie haben auch Hosen von eben der Farbe wie ihre Schleyer, die ihnen bis auf die Knöchel reichen.

Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts kamen einige Armenier von dem Orden des heiligen Antons, welche auf Zureden eines edlen Armeniers, Nahmens Machtar, aus Sebaste gebürtig, ihre Irrthümer verlassen hatten, nach Morea, und ließen sich daselbst nieder; wo ihnen die Republik Venedig ein Kloster in der Stadt Modon gab. Ihre Kleidung besteht aus einem schwarzen Rocke, der mit einem ledernen Gürtel zugeschürzet ist, und einem andern Rocke oder etwas kürzern Kleid, als der Rock, welches vorn offen ist. Nebst dem haben sie einen Mantel und eine Kapuze; alles von schwarzer Farbe. Sie machen auch auf die linke Seite ihrer Kleider ein rothes Kreuz mit einigen Characteren, welche das Verlangen anzeigen, ihr Blut für den christlichen Glauben zu vergießen.

Tab. A. Nro 3.

Ein nestorianischer Mönch.

Die Nestorianer sind Leute im Morgenlande, welche noch heutiges Tages den Irrthümern des Nestorius, Bischofs zu Constantinopel, folgen, der auf der Kirchenversammlung zu Ephesus verdammt worden ist. Unter allen Ketzereyen hat

sich diese am weitesten ausgebreitet. Denn, nicht allein die Christen, welche Mesopotamien bewohneten, und eine große Anzahl von denen, die jenseits des Euphrats ihren Sitz hatten, wurden davon angesteckt; sondern sie breitete sich auch bis über den Tiger, und sogar bis nach Indien, und an die äußersten Grenzen von Asien aus.

Diese Mönche nennen sich insgesammt von dem Orden des heiligen Antons, ob sie gleich der Regel desselben eben so wenig folgen, als die Maroniten, die Armenier, die Copten und andere; da sie nur gewisse allgemeine Beobachtungen für alle Klöster haben, in welchen sie sehr schlecht gehalten werden. Sie zeigen in den meisten Klöstern nur sehr wenig Unterthänigkeit; weil die Obern sich nicht unterstehen, sie zu bestrafen oder zu züchtigen, aus Furcht, sie möchten Muhamedaner werden.

Die Klöster dieser nestorischen Mönche sind in ziemlich großer Anzahl, die meisten aber verlassen; vornehmlich diejenigen, welche längst dem Tiger liegen. Auch gibt es in den andern sehr wenig Mönche, ausgenommen in dem Kloster Hormos, welches das ansehnlichste ist, und worin ungefähr fünfzig Mönche sind. Dieses Klo-

ster, das der ordentliche Aufenthalt des Patriarchen ist, hat seinen Nahmen von Hormisdas, einem von den nestorianischen Heiligen. Es gibt noch einige andere Klöster in Persien, worunter das Ansehnlichste bey Tauris liegt. Man findet solche auch in dem Lande Karien unter der Herrschaft der Türken, in welchen nur einer oder zwey Mönche sind.

Unter allen diesen Klöstern finden sich etwa zwanzig, worin sowohl Nonnen als Mönche wohnen. Ihre Wohnung ist von einander abgesondert, und sie haben nur die Kirche gemeinschaftlich. Die Nonnen ernähren die Mönche. Diese stehen um Mitternacht auf, um ihr Amt zu halten, und verrichten das Abend- und Morgengebeth. Den Tag über gehen sie aufs Feld, zur Arbeit; und die Nonnen machen ihnen das Essen zurechte. Die Kleidung dieser Mönche besteht in einem schwarzen Unterkleide oder einer Weste, die mit einem ledernen Gürtel zugeschürzt ist, und einem Rocke darüber, wie der Armenier ihrer, nebst ziemlich weiten Aermeln. Sie tragen keine Kapuze, und haben nur einen blauen Turban. Die Nonnen sind eben so gekleidet; sie nehmen nur schwarze leinene Tücher um den Kopf, die ihnen das Kinn

bis an den Mund bedecken; und über diesen Tüchern haben sie eine Art von einem sehr kleinen schwarzen Schleyer, welcher unter dem Kinne zugemacht wird.

Tab. I. Fig. 1.

Ein coptischer Mönch.

Tab. I. Fig. 2.

Eine alte coptische Nonne.

Die coptischen Mönche in Aegypten, welche in der Wüste wohnen, erkennen den heiligen Anton für ihren Vater und Stifter. Es ist schwer zu erforschen, woher der Name Copte kommt, welchen man den Christen in Aegypten beyleget. Die Copten haben, wenn man die Ketzerey der Monophisiten ausnimmt, die glauben, in Christo sey nur eine einzige Natur, keinen besondern Irrthum; sondern sie kommen mit den Katholiken und mit den rechtgläubigen und schismatischen Griechen in allen andern Puncten überein. Sie haben bloß einige Mißbräuche unter sich eingeführet, worunter die Beschneidung der Knaben und Mädchen der vornehmste ist. Sie beobachten dieselbe nicht wegen eines jüdischen Gebothes, noch

als ein Gesetz ihrer Religion, sondern aus einer angenommenen Gewohnheit. Zudem verrichten sie dieselbe nicht am achten Tage, wie die Juden, und sie sind auch nicht einmahl alle beschnitten; sondern nur diejenigen, die es besonders verlangen. Sie beschneiden auch die Mädchen, indem sie ihnen eine gewisse Ueberflüßigkeit wegnehmen, die im Arabischen Ar-ur genennt wird, und welche in unserer Sprache zu nennen die Ehrbarkeit verbiethet. Sie glauben, diese Ueberflüßigkeit sey ein Fehler der Natur, und der Empfängniß und dem Kindergebähren nachtheilig. Die Beschneidung geschieht von einer Türkinn in einem öffentlichen Bade, oder in einem Privathause, ohne daß eine gottesdienstliche Ceremonie dabey beobachtet wird; auch muß dieselbe vor der Taufe, niemahls aber nachher geschehen. Wenn es nicht nothwendig ist, so taufen sie die Knaben nicht eher, als vierzig Tage nach der Geburt, und die Mädchen achtzig Tage darnach; welches aber nicht in der großen Fasten und noch weniger in der Charwoche geschehen darf, wofern dieses nicht die allerhöchste Noth erfordert. Diese Beschneidung unter den Copten kommt jedoch heut zu Tage schon unvermerkt ab; und es sind nur unwissende und rohe

Leute, die dieselbe noch beybehalten. Es gibt auch coptische Nonnen, welche besondere Ceremonien bey ihrer Einkleidung haben.

Tab. A. Nro. 2.

Ein Mönch von dem Orden des heil. Macarius.

Die vornehmsten Klöster der coptischen Mönche liegen in der Wüste. Das Kloster des heiligen Antons auf dem Berge Colzim ist in der Wüste Gebel, eine kleine Tagreise von dem rothen Meere. Es nimmt 2400 Morgen Landes ein. Seine Einfassung ist von sehr hohen Mauern, die mit Ziegelsteinen gebauet sind. Man findet keine Thüre darin, um hinein zu kommen; sondern man steigt durch eine Maschine hinein, welche durch Seile in Rollen gezogen wird. Es sind daselbst drey Kirchen, wovon die vornehmste die St. Antonskirche ist, welche aber klein und sehr alt ist. Bey dem Refenter oder Eßsaale, welches ein unreiner und dunkler Ort ist, steht ziemlich nahe ein Gebäude, um die Fremden darin aufzunehmen. Mitten in diesem Kloster ist ein viereckigter Thurm, dessen Mauern von Stein sind. Man kommt nur durch eine Zugbrücke hinein. An diesem Orte ver-

wahren die Mönche dasjenige, was sie Kostbares haben, und von da aus vertheidigen sie sich wider die Araber, die sie berauben wollen, mit Steinwürfen.

Es gibt noch vier berühmte Klöster, in der Wüste des heiligen Macarius, die ungefähr fünf Tagreisen von Cairo entfernet sind. Das erste, welches St. Macarius heißt, ist sehr alt und verfallen. Seine Mauern sind sehr hoch, und die Kirche sehr weitläuftig; und ob sie gleich sehr verfallen ist, so kann man dennoch leicht erkennen, daß sie ehemahls sehr schön gewesen seyn muß. Man sieht darin noch fünf oder sechs Gemählde an dem Altare von Marmor. Der Leichnam des heiligen Macarius, des Stifters, ruhet daselbst in einem steinernen Grabe, welches mit einem eisernen Gitter verschlossen und mit einer Kuppel bedeckt ist, die ihm zum Gezelte dienet. Das Beste an dem noch übrigen Gebäude, ist ein viereckigter Thurm, in welchen man durch eine kleine Zugbrücke hinein geht. Daselbst verwahren die Mönche ihren Vorrath, und ihre Bücher, und sie begeben sich zuweilen auch selbst hinein, wenn sie von den Arabern tyranisirt werden.

Das Kloster St. Macarius ist stets in so großer Verehrung unter den Copten gewesen, daß der Patriarch nach seiner Einweihung, wenn er die Kirche zu Alexandrien und die Hauptkirche in Cairo besucht hat, darin ausgerufen wurde, und die Messe gelesen hat.

Die coptischen Mönche sind in dem Besitze des Hauses, worin unser Heiland, Jesus Christus, mit seiner heiligen Mutter und dem heiligen Joseph gewohnet haben, als sie dem Rathe des Engels zu Folge von Bethlehem nach Aegypten geflohen sind, um der Verfolgung des Herodes zu entgehen. Dieses Haus ist eine gute Meile von Großcairo, an einem Orte, Matarea genannt; und man hat es in eine Kapelle verwandelt, worin zwey Altäre stehen, die durch ein Geländer von einander abgesondert sind. Der eine von diesen Altären gehört den Franziskanern, und der andere den coptischen Mönchen. Das Haus oder diese Kapelle selbst steht mitten in einer großen Kirche, worin fünf oder sechs coptische Mönche das Amt in arabischer Sprache halten.

Der P. Bonanni hat in seinem Verzeichnisse der geistlichen Orden die Kleidung dieser Mönche des heiligen Macarius beygefügt, so wie wir

sie auch haben stechen lassen. Sie besteht in einem Rocke von blauem Tuche mit einer Kapuze oder Flocken, und einem schwarzen Scapulier. Diese Mönche tragen auch eine große schwarze Calotte über die Ohren, um den Kopf zu bedecken. So waren die Mönche bekleidet, welche Sylvester Maurolicus im Jahre 1595 zu Rom gesehen hat.

Tab. A. Nro. 6.

Eine äthiopische Nonne.

Alle Mönche in Aethiopien nennen sich von dem Orden des heiligen Antons; sie haben aber nicht alle einerley Beobachtungen, indem sie in zwey oder drey Congregationen oder besondere Stiftungen getheilt sind. Dasjenige, was die meisten Schriftsteller sagen: daß die äthiopischen Mönche mit gelben Fellen bekleidet wären, wird durch des Alvarez Nachricht bestättiget, welcher eben das sagt. Er setzet hinzu, es gäbe einige Klöster, in denen sie auch mit gelben baumwollenem Zeuge bekleidet wären, und daß diese gelb gekleideten Mönche alle zusammen große und weite Röcke von eben der Farbe tragen, welche wie der Daminianer ihre gemacht wären.

Es gibt auch eine große Anzahl Nonnen in Aethiopien, welche ebenfalls mit gelben baumwollenen Zeugen oder Häuten bekleidet sind, und weder Mäntel noch Kapuzen oder Flocken tragen. Der Kopf ist ihnen beschoren; und sie tragen um denselben eine lederne Binde zwey Finger breit, welche unter dem Kinne weggeht, und auf der Stirne zusammen gebunden wird, wovon die beyden Enden über die Schultern hinab hangen. Sie sind nicht in Klöster eingeschlossen, sondern wohnen auf den Meyereyen und Dörfern, die unter dem Kloster stehen, in welchem sie das Kleid angenommen haben. Alvarez sagt, er habe einige Gemeinschaften von Nonnen gesehen, die aber doch die Freyheit gehabt hätten, aus ihren Häusern zu gehen, und sich hin zu begeben, wohin es ihnen gefallen hätte. Unter diesen Nonnen führen einige ein sehr ordentliches Leben; andere aber machen sich keine Schande daraus Kinder zu haben.

Tab. II. Fig. 3.

Ein Mönch vom Orden des heil. Pachomius.

Der heilige Anton hat zwar dem Klosterleben einige Vollkommenheit gegeben: man

muß aber dem heiligen Pachomius den Ruhm lassen, daß er dieselbe durch Vereinigung vieler Klöster befestiget hat, welche insgesammt einem Abte oder allgemeinen Superior unterworfen waren, ob sie gleich ein jedes für sich durch besondere Superiores regieret wurden. Dieses hat dann die ersten Klostercongregationen veranlaßt. Pachomius wurde in Oberthebais um das 292. Jahr geboren.

Die Kleidung der Mönche bestand in einem groben leinenen Rocke, der wie ein Sack gemacht war, und Lebitonne hieß. Er hatte keine Aermel, ging bis auf die Knie, und war mit einem Gürtel zugeschürzt. Sie hatten darüber eine weiße gar gemachte Haut von einem Ziegenfelle, die sie Melotte hießen; obgleich der Nahme eher einem Schaffelle zukam. Diese Melotte bedeckte die Schultern vom Halse an, und ging hinten bis über die Schenkel hinab. Ihr Haupt war mit einer wollenen Kapuze bedeckt, so, wie sie die Kinder in dasiger Gegend trugen. Sie war sehr klein und ohne Haare, ging nur bis auf die Schultern, und war mit kleinen Kreuzen besetzet.

Pachomius hatte fast auf 9000 Mönche unter seiner Leitung, deren Anzahl sich nach seinem

Tode noch vermehrte. In der Folge aber ist dieser Orden gänzlich abgeschafft worden; nachdem die Ordensleute des heiligen Pachomius, und fast alle andere im Morgenlande, die Regel des heiligen Basilius angenommen, oder sich unter diejenigen begeben haben, welche den heiligen Anton für ihren Patriarchen halten.

Tab. III. Fig. 4.

Ein alter Mönch in Palästina.

Unter den Regeln des heiligen Esaias, hatte es ohne Zweifel noch andere gegeben, die man nicht kennet; denn im Oriente sowohl, als im Occidente, gab es fast eben so viele Regeln, als Klöster. Die meisten hatten dieselben geschrieben; einige beobachteten aber nur das, was sie von ihren Aeltern gelernet hatten, und was eine vieljährige Gewohnheit zum Gesetz gemacht hatte. Andere hatten nur den Willen ihrer Obern zur Richtschnur. Aus Cassians Regel oder seinen Klosterunterweisungen erkennet man, was für Kleidungen die alten morgenländischen Mönche gehabt haben. Auf dem Haupte hatten sie eine Kapuze oder Flocken, die ihnen von dem Kopfe bis auf die Schultern ging. Sie hatten zwey wollene Bän-

der, die von der Schulter herab hingen, sich theilten und auf der Brust wieder zusammen kamen; wodurch das Kleid zugemacht und dicht an den Leib gehalten wurde, damit sie die Arme frey hatten, und desto leichter allerhand Arbeit vornehmen konnten. Ihr Mantel, welcher ihnen den Hals und die Schultern bedeckte, war von sehr grobem Zeuge. Sie trugen einen Rock von Ziegen- oder Schaffellen und gingen stets baarfuß; im Nothfalle aber bedieneten sie sich auch der Sandalien oder Holzsohlen, die sie ablegten, wenn sie sich den heiligen Geheimnissen naheten.

Tab. IV. Fig. 6.

Ein griechischer Mönch im kurzen Kleide.

Tab. B. Nro. 17.

Ein griechischer Mönch im langen und angelischen Kleide.

Tab. VI. Fig. 8.

Ein Griechischer Patriarch in Jerusalem.

Die Griechen geben ihren Mönchen den Nahmen Caloger, welches so viel heißt, als guter Alter. Sie halten insgemein den heiligen Basilius für ihren Vater und Stifter; und es

würde ein Verbrechen unter ihnen seyn, wenn man einer andern Regel folgen wollte, als dieses heiligen Lehrers seiner. So wie es dreyerley Stufen unter ihnen gibt, als die Neuangehenden, welche insgemein Archarii genannt werden; die ordentlichen Mönche, welche Mikroschemi heißen; und die Vollkommenen, denen man den Nahmen Megaloschemi gibt: so haben sie auch die dreyfache Kleidung für sie, wie sie oben angegeben ist. Sie sind auch noch in Klosterleute, Anachoreten und Klausner eingetheilt. Die Klausner schliessen sich in Grotten oder Höhlen auf den Spitzen der Gebirge ein, woraus sie niemahls gehen, und wo sie sich der Fürsorge Gottes gänzlich überlassen. Sie leben nur vom Almosen, welches ihnen die benachbarten Klöster schicken; und essen nur einmahl des Tages Hülsenfrüchte, die in Wasser ohne Salz und Oehl gekocht sind, oder auch andere Früchte mit Brot, das unter der Asche gebacken ist. Nur an den hohen Festtagen weichen sie davon ab; da sie auch zweymahl des Tages essen. Die Priester besuchen sie von Zeit zu Zeit, um ihnen die heiligen Sacramente zu reichen.

Die Anachoreten entziehen sich dem Umgange der Welt, und wohnen in den Gegenden der

Klöster in Einsiedeleyen, wo sie bloß von ihren Arbeiten leben. Sie haben einen kleinen Bezirk, den sie anbauen, und aus welchem sie nicht heraus gehen, außer an Sonn- und Festtagen, um in dem benachbarten Kloster ihre Andacht zu verrichten. Die übrigen Tage der Woche aber bringen sie mit Gebeth und großen Enthaltungen zu.

Die Klosterleute haben alle Stunden ihres Gottesdienstes eingetheilt, von dem besondern Amte an, welches sie um Mitternacht singen, bis auf die Completen, welche nach Sonnenuntergang gehalten werden.

Tab. III. Fig. 5.

Ein mingrelischer Mönch.

Die mingrelischen Mönche sind eben so unwissend, als die übrigen, und sind von den Geheimnissen der Religion nicht besser unterrichtet. Man nennet sie Beres, und sie gehen wie die Weltleute gekleidet, bloß mit dem Unterschiede: daß die Weltlichen wenig Bart haben, sich aber den Kopf in Gestalt einer Krone scheeren, und die Haare rund herum über den Ohren abschneiden, die Mönche aber sich Haare und Bart wachsen lassen. Die Kleidung von beyden besteht in ei-

nem Hemde, welches bis an die Knie geht, und welches sie in die Beinkleider stecken, die mit den Strümpfen zusammen hangen. Darüber ziehen sie eine sehr kurze Weste oder ein Kleid an, welches der alten Chlamys ziemlich gleicht. In dieses stecken sie den Kopf hinein, und drehen es nach der Seite hin, wo der Wind oder der Regen herkommt; denn es bedeckt nur den halben Leib und geht bis auf die Knie herab. Ihre Schuhe bestehen bloß aus einer Sohle von Rindsleder, welches nicht zugerichtet ist; und diese Sohle wird an dem Fuße durch einen Riemen von eben dem Leder festgemacht, womit man sie über demselben zuschnüret.

Tab. V. Fig. 7.

Ein moscowitischer Mönch.

Nach der allgemeinen Meinung haben die Moscowiter durch Vermittlung der Griechen das Christenthum, um das Jahr 989 unter dem Großherzoge Wolodimer angenommen. Die Mönche dieses Landes haben beständig der Regel des heiligen Basilius gefolgt. Es gibt eine unzählbare Menge sowohl Manns- als Frauenklöster im Moscowitischen; und Olearius saget, daß in der Stadt

Moscau allein über 1500 Klöster, Kirchen oder Kapellen wären, und daß sich in der einzigen Stadt Nowogrod 70 Klöster befinden. In dem Gebiethe dieser Stadt war eine so große Anzahl davon, daß der Czar, Johann Basilius, als er ein Mistrauen auf die Treue der Einwohner in Nowogrod setzte, im Jahre 1569 diese Stadt zerstörte, ausplünderte, über 175 Klöster in ihrem Gebiethe anzündete, und alle Aebte und Mönche tödten, oder mit Spießen und Hellebarten in den Fluß jagen ließ.

Weil die Ehescheidung in diesem Lande erlaubt ist, so verläßt ein Mann seine Frau, wenn er ins Kloster gehet und das Mönchskleid annimmt; und wenn seine Frau sich wieder verheirathet, so kann er sich zum Priester weihen lassen.

Die Standespersonen nehmen, wenn sie in den letzten Zügen liegen, das Mönchskleid an, lassen sich die Haare abscheren und die letzte Oehlung geben. Nachher ist es nicht mehr erlaubt, ihnen einige Arzney oder auch nur einige Speis zu reichen; weil sie sagen, diejenigen, die dieses Kleid nahmen, welches das Seraphische heißt, gehörten nicht mehr in die Zahl der Menschen, sondern der Engel. Trägt es sich wider alles Verhoffen zu, daß

sie sich von ihrer Krankheit erhohlen: so sind sie verbunden, ihr Gelübde zu erfüllen, ihre Ehe aufheben zu lassen, und in ein Kloster zu gehen.

Der Patriarch, die Erzbischöfe und Bischöfe der Moscowiter, werden alle, nach der alten Gewohnheit der Griechen aus den Klöstern genommen. Sie gehen schwarz und eben so gekleidet, wie die Mönche. Ihre Kleidung besteht in einer Weste oder einem Unterkleide; darüber haben sie einen langen Mantel, und tragen auf dem Kopfe eine Kappe oder einen schwarzen Schleyer, den sie über den Hals und über den Rücken hinunter hängen lassen. Die Kleidung der Bischöfe ist von der Kleidung der Mönche darin unterschieden: daß die ersten zuweilen ein seidnes Kleid tragen, und an der Seite ihrer Mäntel 3 weiße Streife haben, um dadurch, wie sie sagen, anzuzeigen, daß aus ihrem Herzen Ströme der guten Lehre und guter Beyspiele flößen.

Sie thun die drey Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Wer dieselben übertritt, oder als ein Abtrünniger aus dem Kloster geht, und wieder erhascht wird, der wird auf ewig in ein Gefängniß geschlossen. Und obgleich das Ansehen und die Gewalt der Erzbischöfe und

Bischöfe in Moscau sehr groß ist: so können sie doch Niemand von einem Gelübde los zählen. Fabri saget, der Mönchsstand erfordere eine so große Keuschheit, daß Jemand, der eine Jungfer geheirathet hat, zwar zum Priester geweihet, aber nicht zu dem Mönchsstande könne zugelassen werden. Dieses stimmet indessen nicht mit demjenigen überein, was Guaguini sagt: „Wenn nähmlich ein Priester seine Frau verloren hat, so „dürfe er sein Amt nicht verrichten, wofern er „nicht in ein Kloster ginge, um daselbst nach den „Gewohnheiten der Mönche zu leben, und ihrem „Gottesdienste beyzuwohnen.“ Beobachtet ein Priester in seinem Wittwenstande die Keuschheit, so kann er nebst andern Kirchendienern mit im Chore seyn; verheirathet er sich aber wieder, welches ihm erlaubt ist, so ist er durchaus auf immer der priesterlichen Würde beraubet.

Tab. VI. Fig. 8. 9

Ein griechischer Bischof in Pohlen.

Da die Griechen in vielen Orten von Europa zerstreuet worden sind: so finden sich auch viele in Pohlen, vornehmlich in Weißreußen und Rothreußen, welche Landschaften ehmals den Mosco-

witern ganz gehörten, und einen Theil von dem großen Rußlande ausmachten. Nachdem aber die Pohlen Herren von dem größten Theile dieser Landschaften geworden waren, so haben sie den Griechen die Freyheit zugestanden, nach ihren Gebräuchen zu leben. Daher gibt es bey ihnen viele Bisthümer, in welchen zwey Bischöfe, ein lateinischer und ein griechischer sind, wie zu Premislau oder Przemisl und Chelm; und zu Lemberg oder Luwow gibt es sogar drey Erzbischöfe, einen lateinischen, einen armenischen und einen griechischen.

Die Mönche in diesen beyden Reußen sind nicht ganz so gekleidet, wie die in dem Großherzogthum Moscau. Sie folgen den griechischen Gebräuchen, und verrichten den Gottesdienst in sclavonischer Sprache. Die Bischöfe setzen auf ihren Mantel noch drey weiße Streifen, so wie die Moscowitischen; und es ist auch ein Unterschied in der Kleidung. Das Bild, welches wir von einem solchen griechischen Bischofe aus Reußen haben stechen lassen, ist von einem Bildniße genommen, das den seligen Josaphat Kuncevizzi vorstellet.

Tab. A. Nro. 5.

Ehmahlige Kleidung der Carmeliter zu Paris.

Tab. A. Nro. 8.

Ehmahlige Kleidung der Carmeliter zu Antwerpen.

Tab. B. Nro. 11.

Ehmahlige Kleidung der Carmeliter zu Cöln.

Tab. B. Nro. 16.

Ehmahlige Kleidung der Carmeliter zu Salamanca.

Tab. B. Nro. 13.

Carmeliter zu Mantua.

Tab. B. Nro. 14.

Ein Frater der unbeschuhten Carmeliter, welcher Almosen sammelt.

Tab. B. Nro. 15.

Ein Bruder vom dritten Orden der Carmeliter.

Die Carmeliter sind schon lange mit vielen Schriftstellern wegen ihres Alterthums und ihres Ursprunges im Streite. Dieser Streit ist aber nie-

mahls so hitzig gewesen, als zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, zwischen den Mönchen dieses Ordens, und den Jesuiten in Flandern. Denn er hat beyden Anlaß gegeben, viele Schriften ans Licht zu stellen, und den Päpsten, Innocentius den XI. und XII., wie auch dem Könige in Spanien, Karln dem II. Bittschriften zu überreichen, welche von Seiten der Carmeliter dahingingen: daß man allen denen ein Stillschweigen auflegen möchte, die ihnen ihr Alterthum streitig machten; welches sie bis zu den Zeiten des Propheten Elias hinaufführen, den sie für ihren Patriarchen und Stifter halten.

Die Carmeliter haben weder die Regel des heil. Basilius, noch die Stiftung der Mönche, welche dem vier und vierzigsten Bischofe zu Jerusalem, Johann dem II., (den einige nur für den zwey und vierzigsten halten,) fälschlich zugeschrieben wird, zur Vorschrift gehabt. Sie hatten keine andere Regel als diejenige, die ihnen der Patriarch Albrecht, der XII. unter den Lateinischen, gegeben hat, der im Jahre 1204 zu dieser Würde erhoben worden ist. Brocard, Superior der Eremiten auf dem Berge Carmel, welcher Bertholden gefolget war, ersuchte den Patriarchen Albrecht um eine Regel, da jener

sah, daß die Anzahl seiner Eremiten zunahm. Albrecht bewilligte ihm sein Ansuchen, und schrieb eine Regel, die er an den Brocard und an die Eremiten richtete, welche unter dessen Gehorsam lebten, und bey dem Brunnen auf dem Berge Carmel wohnten.

Der für die Christen so nachtheilige, und für die Ungläubigen so vortheilhafte Friede, welchen der Kaiser Friedrich II. im Jahre 1229 mit den Saracenen machte, war Ursache, daß die Carmeliter das gelobte Land verließen. Als Alanus, der fünfte General dieses Ordens, ein Bretagner von Geburt, sah, daß die Mönche sehr viel von den Verfolgungen ausstünden: so faßte er den Entschluß, Syrien zu verlassen, und in Europa Klöster zu stiften. Nachdem sich die Anzahl dieser Klöster vermehret hatte, hielten sie im Jahre 1245 ihr erstes allgemeines Kapitel in Europa. Sie kamen in dem Kloster zu Aylesford in England zusammen; und der selige Simon Stock wurde daselbst zu Alans Nachfolger erwählet.

Der Orden der Carmeliter hatte mit der Zeit einen so großen Zuwachs erhalten, daß er im vorigen Jahrhunderte aus acht und dreyßig Provinzen bestand; außer der Congregation von Mantua,

welche fünf und vierzig Klöster und einen Generalvicarius hatte; und den Congregationen der unbeschuheten oder Baarfüßer Carmeliter in Spanien und Italien, welche ihre besondere Generale hatten. Der Orden wurde von einem derselben regieret, der alle sechs Jahre erwählet wurde, und gemeiniglich seinen Sitz zu Rom in dem Kloster der heiligen Maria jenseits der Tyber, insgemein Transpontina genant, hatte. Dieses Kloster war ihm unmittelbar unterworfen; und gehörte, so wie das Kloster St. Martin von den Bergen in eben dieser Stadt, das Kloster zu Paris auf dem Platze Maubert, und das zu Monte Oliveto bey Genua, zu keiner von den acht und dreyßig Provinzen.

Als diese Mönche aus dem Morgenlande nach Europa kamen, so waren ihre Kappen weiß und kastanienbraun, quer gestreift; daher man sie denn auch die Querstreifichten (les Barrés) nannte.

Die Gedanken einiger Carmeliter von dem Ursprunge dieser Streifen sind sehr sonderbar. Johann le Gros, einer von den Generalen dieses Ordens, Johann von Mecheln, Johann von Ciminet und einige andere haben sich eingebildet: daß, als der Prophet Elias auf dem feurigen Wagen

gegen Himmel geholet wurde, und seinen Mantel seinem Jünger Elisa zurückgeworfen hatte, die äußersten Theile an diesem Mantel, welcher nach ihrer Meinung weiß war, da er durchs Feuer gegangen ist, versenget worden seye, was aber in den Falten gelegen wäre, das hätte seine Weiße behalten; und deßwegen hätten sie Kappen mit schwarzen und weißen Streifen getragen.

Lezana und andere Carmeliter geben ihnen einen andern Ursprung, und sagen: als sich Omar, König in Arabien, um das Jahr 642 mit einer großen Menge Saracenen des gelobten Landes bemächtiget, und alle Christen, die sich daselbst aufhielten, unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte: so hätten die Saracenen nicht leiden können, daß die Carmeliter weiße Mäntel trügen, welches damahls nur ihren Befehlshabern erlaubt gewesen sey. Daher hätten sie erstlich viele Mönche umgebracht, und hernach die andern genöthiget, ihre weißen Mäntel abzulegen, und dafür schwarze und weißgestreifte zu tragen.

Die Carmeliter sind auch wegen der Farbe dieser Streifen nicht einig unter einander. Denn die auf den Mänteln der alten Carmeliter, so wie sie in den Klöstern zu Löwen und Cöln vorgestellet wurden,

sind weiß und schwarz, und die Streifen der andern, welche in der alten Hauptkirche zu Salamanca, in der Kirche zu Antwerpen, und in dem Carmeliterkloster auf den Maubertsplatze vorgestellet wurden, sind weiß und castanienbraun. Der P. Daniel von der Jungfrau Maria hat in einer Schrift wider den P. Papebroch und in seinem Carmeliterspiegel die wahre Gestalt ihrer alten Kleidung, nach seinem Vorgeben, so dargestellet, wie wir sie hier liefern; und die Streifen an der Kappe sind also nach ihm, schwarz und weiß.

Eben so wenig sind die Carmeliter auch wegen der Gestalt dieser Streifen einig. Denn einige von den alten Carmelitern haben sie als Binden, und andere als Pfähle; einige haben ihrer nur fünf, andere sieben, und andere noch mehr. Nachdem sie mehrere Jahre in Europa zugebracht hatten, entschloßen sie sich diese Streifen abzulegen. Sie fingen auch erst im Jahre 1287 an, das Scapulier zu tragen, wovon sie vorgeben: es sey einige Jahre zuvor von der heiligen Jungfrau dem seligen Simon Stock gezeigt worden; welches zu der Brüderschaft vom Scapulier Anlaß gegeben hat.

Tab. B. Nro. 12.

Alter regulirter Chorherr.

Tab. B. Nro. 18.

Regulirter Chorherr von der lateranischen Congregation.

Der heilige Augustin, welcher als der Vater und erste Stifter der Gemeinschaften der Kirchendiener anzusehen ist, setzte keine besondere Regel für seine Geistlichkeit auf, sondern begnügte sich mit der Regel und dem Beyspiele der Apostel, welche die Ausübung des gemeinschaftlichen Lebens und die vollkommene Entsagung alles Eigenthumes gelehret hatten. Weil nun nach der Zeit die meisten Bischöfe ihre Geistlichen ebenfalls gemeinschaftlich in der genauen Beobachtung der Canonen der Kirchenversammlung leben ließen: so gab man ihnen den Nahmen der Canonicorum; welchen die Griechen ebenfalls ohne Unterschied den Kirchendienern, den Mönchen, den Religiösen und den Gott geweiheten Jungfrauen geben.

Dieser Nahme Canonicus war auch noch allen Kirchendienern, so gar bis auf den allerniedrigsten, gemein, als den Glöcknern, Todtengräbern und andern, die in dem Matrikel, oder in

dem Verzeichnisse (in Canone) standen, und von den Kircheneinkünften unterhalten wurden. Daher man auch diesen Nahmen den Hausgenossen beygelegt hat, welche in den Klöstern dienten und gespeißt wurden.

Indessen wurde doch erst gegen das zwölfte Jahrhundert, der Orden der Canonicorum oder Chorherren mit dem Nahmen und der Ehre des heiligen Augustins bekleidet. Dadurch wollte man die Canonici derselben Zeit von denen zu Ludwigs des Gütigen Zeiten unterscheiden; für welche dieser fromme Kaiser, der alle seine Sorge auf die Verbesserung und ordentliche Einrichtung der Geistlichkeit und Mönche wandte, von dem Diaconus Amalarius eine Regel aufsetzen ließ, die von der Kirchenversammlung zu Aachen, welche man im Jahre 816 hielt, gebilliget wurde. Es ist fast eben diejenige, welche der heilige Chrodegand, Bischof zu Metz, aufgesetzet hat, und welche aus den heiligen Kirchensatzungen, den Werken der Kirchenväter, und vornehmlich aus der Regel des heiligen Benedictus genommen worden ist.

Die Kleidung, die den alten regulirten Chorherren beym Anfange ihrer Stiftung, das ist, zu Ende des eilften und im Anfange

des zwölften Jahrhunderts gemein war, bestand zu allen Zeiten und an allen Orten in einem Chorhemde, welches bis auf die Fersen hinabging, und einer Kotze, die sie auf den Schultern gleich einem Mantel trugen. Ueber der Kotze und dem Chorhemde hatten sie noch eine schwarze Kappe, an welcher eine Kapuze geheftet war, womit sie sich den Kopf bedeckten. Anfänglich war die Kappe auf allen Seiten zugemacht, und hatte nur vor der Brust eine Oeffnung, die Hände durchzustecken. Mit der Zeit aber machte man sie zur mehreren Bequemlichkeit vorn ganz auf, die Kapuze aber blieb beständig daran geheftet. Was die Farbe des Rocks betraf, so war solche bey einigen schwarz, bey andern weiß; einige nahmen roth, andere violett. Kurz, die regulirten Chorherren hatten keine besondere oder eigene Farbe. Bey der allgemeinen Verbesserung dieses Ordens, welche der Papst, Benedikt der XII., vornahm, verordnete er durch seine Bulle von dem Jahre 1339: die regulirten Chorherren sollten sich bey ihren Kleidungen nur der weißen, braunen, schwarzen oder fast schwarzen Farbe bedienen. Der Cardinal Wolsay verordnete eben das, als er im Jahre 1579 die regulirten Chorherren in England ver-

besserte, die von keiner Congregation waren; und weil sie sich bisher schwarz getragen hatten, so nannte man sie die schwarzen regulirten Chorherren, um sie von denen der Congregation von St. Victor, von Arouaisen und von den Prämonstratensern zu unterscheiden, die sich in eben dem Königreiche befanden, und die man die weißen regulirten Chorherren nannte. Ungeachtet der Papst die weiße Farbe verordnet hatte, so haben doch einige Canonici violettene Röcke, und ganze Congregationen schwarze Röcke genommen.

Wenige Jahre nach der vierten lateranischen Kirchenversammlung verließen einige Chorherren die Kappe, und behielten nur das Almutium oder den Pelz nebst dem Chorrocke bey, der ihnen bis auf die Fersen ging. So werden auch die regulirten Chorherren von St. Peter in Maion im Kirchenkleide auf einem alten Gemählde vorgestellt, welches in dem Schatze dieses Capitels aufbewahret wird.

Tab. C. Nro. 2.

Regulirter Chorherr zu Marbach in Elsaß.

Nachdem die Geistlichkeit während der Spaltung in ein sehr ungebundenes Leben gerathen war: so

begaben sich viele Priester nach ihrer Bekehrung in die Gehölze und Einsamkeit; um daselbst sowohl ein bußfertiges und eingezogenes Leben zu führen, als auch mit denen keinen Umgang zu haben, welche dabey beharrten, dem Kaiser zu gehorchen. Manigold aber zog einige derselben zusammen, mit denen er nach dem Beyspiele der Apostel und Christen der ersten Kirche in Gemeinschaft leben wollte. Er ließ dieserwegen ein Kloster zu Marbach bauen, welches eine Stadt in Elsaß ist. Bey dieser heiligen Unternehmung hatte ihn ein Edelmann aus dem Lande, Nahmens Burchard von Gebeswiler, unterstützt, und durch seine Freygebigkeit zu dem Baue des Klosters viel beygetragen, worin Manigold der erste Probst war.

Die Geistlichen dieses Klosters entsagten allem Eigenthume, aßen kein Fleisch, trugen keine Leinen, beobachteten ein strenges Stillschweigen. und übten viele Abtödtungen aus. Dieses machte sie so preiswürdig, daß sich viele andere Klöster mit dem zu Marbach vereinigten, und dieses also das Haupt einer sehr ansehnlichen Congregation ward, die im 12ten Jahrhunderte anfing der Regel des heiligen Augustins zu folgen. Sie gehen schwarz gekleidet mit einer leinenen

Binde, wenn sie nicht in der Abtey sind; in der Abtey aber haben sie einen weißen Leibrock mit einem Rocchetto darüber. Sie tragen des Sommers im Chor eine schwarze Kotze auf den Schultern, die auf dem Rücken spitzig hinunter hangt, und etwas über den Gürtel hinabgeht, vorne aber mit einem blauen Bande angebunden wird.

Tab. VIII. Fig. 14.

Alter regulirter Chorherr vom Orden des heil. Grabes in Deutschland und Flandern.

Gottfried von Bouillon bestellte wenige Tage nachdem er zum Könige von Jerusalem ausgerufen ward, Chorherren bey der Kirche des heiligen Grabes, denen er, wie Wilhelm von Tyrus sagt, Einkünfte zu ihrem Unterhalte anwies.

Arnold, Erzdiaconus der Kirche zu Jerusalem, nöthigte im Jahre 1114 die Chorherren seiner Kirche den Aposteln nachzuahmen, gemeinschaftlich zu leben, und die Regel des heiligen Augustins zu beobachten. Zu ihrem Unterhalte überließ er ihnen die Hälfte von allen den Opfern, die man dem heiligen Grabe bringen würde. Die Häuser, welche diese Chorherren in dem gelobten

Lande hatten, und in Cölestins des II. Bulle bezeichnet wurden, sind das Haus bey dem heiligen Grabe zu Jerusalem, bey St. Peter von Jappan, bey dem heiligen Grabe zu Acre, bey St. Maria von Rumatz in dem Gebiethe dieser Stadt, bey dem heiligen Grabe auf dem Berge Peregrin, bey St. Maria von Tyrus, und die Quarantäne, das ist, der Ort, wo Jesus Christus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte. Allein die Chorherren besaßen jene Häuser nicht lange. Als nähmlich die Saracenen im Jahre 1187 unter Guidos von Lusignan Regierung sich des gelobten Landes wieder bemeistert hatten: so waren die Chorherren gezwungen, ihre Klöster zu verlassen, und sich in diejenigen zu begeben, die sie in Europa hatten. Denn ihre Congregation hatte sich in Frankreich, Spanien, Pohlen, Welschland, und in andern Ländern ausgebreitet. Viele Prinzen, welche in dem gelobten Lande waren, hatten sie von da mitgenommen; und unter andern bestellte Ludwig der Junge, König in Frankreich, nach seiner Zurückkunft einige bey der Kirche zu St. Samson in Orleans. Daher nennet Stephan von Tournay in einem seiner Briefe diese Kirche filiam Sion, Zions Tochter.

Die Chorherren in Welschland und England, waren nicht wie die in Deutschland, Pohlen und Flandern gekleidet. Selbst unter denen in Wälschland und England war ein Unterschied. Denn die erstern hatten einen schwarzen Leibrock mit einem leinenen Röckchen darüber, und eine Kappe, an welcher eine Kapuze angeheftet war. Sie trugen an der linken Seite ein etwas großes rothes Kreuz, welches von vier kleinen begleitet war. Die in England hatten eben so eine Kappe, auf welcher aber nur ein Patriarchenkreuz stand; nebstdem war ihr Leibrock weiß. Beyde hatten lange Bärte, und trugen auch eine viereckigte lange Mütze auf dem Kopfe.

Alle Chorherren des heiligen Grabes gingen weiß gekleidet, als sie im Besitze der heiligen Oerter zu Jerusalem waren. Der P. du Moulinet sagt, er habe die Ursache, warum sie das Weiße verlassen, und das Schwarze dafür genommen hätten, in einem lateinischen Briefe eines ehrlichen Religiosen gefunden, welcher vor mehr als 100 Jahren in den Niederlanden gelebt hat. Sie tragen, sagt er, die schwarze Kleidung als eine Trauer darüber, daß die Ungläubigen die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem inne haben.

Dieser Orden wurde im Jahre 1484 unterdrücket, und seine Güter wurden zu den Gütern der Ritter von St. Johann zu Jerusalem geschlagen. Allein die Unterdrückung und Vereinigung hatte in Pohlen und einigen deutschen Ländern keine Statt; und es hat noch vor kurzem solche Chorherren in Flandern gegeben.

Tab. VII. Fig. 10.

Regulirter Prämonstratenser Chorherr in der Stadtkleidung.

Tab. C. Nro 1.

Regulirter Prämonstratenser Chorherr in der ordentlichen Hauskleidung.

Die Landschaft Champagne hatte das Glück den heiligen Norbert an einem Orte, Nahmens Premontre, und vorher die Wüste von Vosge in dem Forste von Concy genannt, aufzunehmen. Nachdem er in einiger Zeit bis auf dreyzehn Schüler beysammen hatte, so gab er ihnen die Regel des heiligen Augustins, machte sie zu regulirten Chorherren, und sie bekannten sich am Weihnachtstage des 1122. Jahres dazu.

Die Prämonstratenser sind weiß gekleidet mit

einem Scapulier über ihrem Leibrocke. Wenn sie ausgehen, nehmen sie einen Mantel um, wie die Kirchendiener, und setzen einen weißen Hut auf. Im Hause haben sie ein kleines Bischofsmäntelchen; im Chore den Sommer über, nur einen Ueberwurf und eine weiße Kotze, und den Winter ein Rocchetto mit einer weißen Kappe und einem größern Bischofsmäntelchen.

Tab. C. Nro. 3.

Regulierter Chor- und Spitalherr von Ronceval.

Tab. VIII. Fig. 13.

Regulierter Chorherr in der Domkirche zu Pampelona.

Das Roncevaler Spital, in den pyrenäischen Gebirgen und in dem Königreiche Navarra, erkennet den Kaiser Karl den Großen für seinen Stifter. Diejenigen haben sich geirrt, welche gesagt haben, er habe es zum Andenken der Schlacht bauen lassen, die er in diesem Lande gewonnen hat, und worin sein Neffe Roland, und viele andere große Hauptleute geblieben sind. Denn der in unsern Geschichten so berühmte Roland ist bey

einer Niederlage nicht aber bey einem Siege geblieben. Dieses geschah durch Verrätherey der Gasconier aus den Pyrenäen, welche für die Dienste, die ihnen der Kaiser geleistet hatte, gar nicht erkenntlich waren, sondern ihm in den engen Wegen von Ronceval, als er im Jahre 778 nach Frankreich zurück ging, auflauerten, seine Geräthschaft wegnahmen, und ihm eine große Anzahl tapferer Herren erschlugen. Um nun Gott für diese Herren bitten zu lassen, bauete er gedachtes Hospital, für dessen Stifter sich die Könige in Spanien mit der Zeit ebenfalls ausgegeben haben.

Dieses Hospital ist vornehmlich für die Pilgrime errichtet, welche aus Frankreich, Deutschland und Italien nach St. Jacob, und aus Spanien nach Rom und dem gelobten Lande reisen. Sie werden daselbst von den anwesenden regulierten Chorherren prächtig bedienet, und wenn eben eine angesehene Person zugegen ist, so überläßt man dieser die Ehre der Bedienung. Dieses geschah dem Cardinal von Bourbon, nachdem er die Königinn Isabella, Heinrichs des II. Königs in Frankreich Tochter, und Philipps des II. Königs in Spanien Gemahlinn, nach Spanien geführt hatte. Er bediente nicht allein die Armen in dem Hospitale,

deren 300 an der Zahl waren, sondern gab auch einem jeden drey spanische Realen.

Die regulierten Chorherren von Ronceval geben uns Gelegenheit von den Domherren zu Pampelona zu reden. Peter, ein Bischof, setzte im Jahre 1087 regulierte Chorherren dahin. Dieses erhellet aus einer Urkunde darüber, in welcher man zugleich sieht, daß der Bischof Peter, Rath und Unterricht von dem Abte zu St. Pons von Tomieres, von dem Prior zu St. Saturnin in Toulouse, von dem Erzbischofe zu Auche, und einigen andern Bischöfen, Aebten und geistlichen Personen annahm. Er gab den Chorherren große Einkünfte, und setzte so viele derselben ein, als die Einkünfte ernähren konnten.

Die Chorherren zu Ronceval haben sich in ihrer Kleidung, nach den Domherren zu Pampelona gerichtet; weil die Cathedralkirche der letztern, ihre Mutter war, und sie in deren Kirchensprengel eingeschlossen wurden. Die Kleidung besteht in einem Ueberwurfe ohne Aermel, nebst einer schwarzen Kotze auf den Schultern; des Sommers, und im Winter haben sie eine große schwarze Kappe und ein Bischofsmäntelchen vorn mit Rauhwerk. Wenn sie ausgehen, haben sie ein

kleines Scapulier von Leinwand über ihren schwarzen Leibrock. Der Unterschied zwischen ihnen besteht darin, daß die Roncevaler ein F. von grünem Zeuge, auf der linken Seite als Hospitaliter tragen, welches die Domherren von Pampelona nicht haben.

Tab. C. Nro. 4.

Regulierter Chorherr von dem Orden St. Gilberts von Simpringham in England.

Tab. C. Nro. 5.

Klosterfrau vom nähmlichen Orden.

Tab. C. Nro. 6.

Ordensschwester vom nähmlichen Orden.

Der heilige Gilbert ließ seine Religiosen, die er Chorherren nannte, die Regel des heiligen Augustins, und seine Klosterfrauen die Regel des heiligen Benedicts beobachten.

Es war also eine Mischung in dem Orden des heiligen Gilberts; und man kann sagen, daß die Religiosen, die Klosterfrauen, die Bekehrten und Layenbrüder vier verschiedene Orden waren; weil sie vier unterschiedene Gemeinschaften ausmachten, deren jede einen besondern Speisesaal hatte, wo

ein Superior oder eine Superiorinn den Vorsitz nahm. Zudem waren sie auch noch durch die Gestalt und Farbe ihrer Kleidungen unterschieden.

Obgleich der heilige Gilbert von seinen Aeltern große Güter hatte, so sah er sich doch nur für den Haushalter und Verwalter, die Armen aber für die Eigenthümer derselben an. Seine Zärtlichkeit und sein Mitleiden war vorzüglich auf die armen Mädchen gerichtet, die sich schämten ihre Armuth erkennen zu geben. Unter diesen suchte er sieben aus, die er zur Gottesfurcht am geneigsten fand. Sie widmeten sich nachher Gott, durch das Gelübde der Jungferschaft, und er trug eine besondere Sorgfalt für sie. Dieses machte den Anfang zu seinem Orden. Denn auf Anrathen, und unter der Gewalt des Bischofs Alexanders, verschloß er sie in ein Kloster, das er ihnen in seines Vaters Haus zu Simpringham im Jahre 1146 bauen ließ, und wozu er Chorherren ernannte, welchen er sie anvertraute. Darauf setzte er Verordnungen zur beyderseitigen Regierung auf, und schickte die Verordnungen an den Papst Eugenius den III.

Was die Kleidungen betrifft, so verordnete er, die Chorherren sollten drey Röcke haben, nebst ei-

nem Pelz von Schaffellen, einem weißen Mantel, und einer mit Schaffellen gefütterten Kapuze. Die Klosterfrauen sollten zwey weiße Kutten haben, die sie im Kloster, in der Kirche, im Capitel, im Eß- und Schlafsaale tragen sollten; ferner sollten sie einen Pelz von Schaffellen, ein Hemd, oder einen Rock vom groben Tuche haben; und ihre Weihel sollten ebenfalls mit Schaffellen gefüttert seyn. Die Layenschwestern mußten schwarz gekleidet seyn, und statt der Kutten mußten sie ebenfalls mit Schaffellen gefütterte Mäntel haben. Die Layenbrüder endlich hatten drey weiße Röcke, einen lohfarbigen Mantel mit groben Fellen gefüttert, eine lohfarbige Kappe und Kapuze. Zur Arbeit war ihnen auch noch ein Pelz von vier Hammelfellen erlaubt.

Tab. VII. Fig. 11.

Regulierter Chor- und Spitalherr vom Orden des heil. Geistes in Frankreich, in der Chorkleidung des Winters.

Tab. C, Nro. 7.

Regulierter Chor- und Spitalherr vom nähmlichen Orden in Wälschland in der Stadtkleidung.

Tab. C. Nro. 10.

Regulierter Chor- und Spitalherr vom nähmlichen Orden in Pohlen, im Chorkleide.

Tab. C. Nro. 9.

Hospitaliterinn vom nähmlichen Orden in der Grafschaft Burgund.

Diese Chorherren haben niemahls einen andern Stifter erkannt, als den Guido von Montpellier. Er war Wilhelms, Herrn von Montpelliers, und der Sibylla Sohn; und bauete in dieser Stadt zu Ende des zwölften Jahrhunderts ein berühmtes Hospital, um die armen Kranken darin aufzunehmen.

Der Papst Innocentius III. ließ 1204 den Stifter nach Rom kommen, um ihm die Besorgung des Hospitals zu St. Maria in Sassia oder in Sachsen aufzutragen, welches jetzt zum heiligen Geiste genannt wird. Weil es das Haupt dieses Ordens und eins von den berühmtesten in Wälschland ist: so wollen wir seinen Ursprung und seine Stiftung anführen.

Die Kirche wurde von dem Könige der Ostsachsen, Ina, im 715. Jahre unter dem Nahmen

der heiligen Maria in Sassia oder in Sachsen gestiftet. Da dieser König im Jahre 718 nach Rom kam, so fügte er der Kirche noch ein Hospital für die Pilgrime seiner Nation bey, welches er einigen Weltleuten zu verwalten gab; nachdem er zur Speisung der Armen und Unterhaltung des Hospitals jährliche Einkünfte von seinen Kammergütern angewiesen hatte.

Offa, König in Mercia, erweiterte nach dessen Beyspiele, eben dieses Hospital, und vermehrte auch die Einkünfte desselben.

Als Sixtus der IV. im Jahre 1471 sah, daß die Gebäude dieses Hospitals verfielen: so ließ er sie mit derjenigen Pracht wieder aufbauen, die man heutiges Tages sieht. Es fasset viele Wohnungen in sich, mit einem sehr langen und nach Verhältnisse hohen Saale, in welchem tausend Betten stehen können. An der Seite des Saales ist ein großer Gang, in welchem noch zwey hundert Betten stehen, die im Sommer alle voll sind. Oft wird man sogar gezwungen, noch andere in den Speichern dieses Spitals aufzuschlagen, welche unten bey St. Onuphrius sind. Nebst dem befindet sich in dem Spitale noch ein großer Queersaal, wohin man die Verwundeten bringt. Die

Priester und Edelleute werden auf Silber gespeist, und sind in besondern Zimmern, in deren jedem vier Betten stehen. Auch gibt es noch andere Zimmer für die Wahnwitzige, und für die, welche ansteckende Krankheiten haben.

In einer Wohnung hinter dem Hospitale unterhält man eine große Menge Ammen, um die weggesetzten Kinder zu säugen; über 2000 andere in der Stadt, und den benachbarten Dörfern ungerechnet, denen man sie zum Auferziehen gibt. Dicht dabey ist die Wohnung für die Knaben, welche man in ihrem dritten und vierten Jahre hinein gibt, wenn man sie von den Ammen genommen hat. Es sind ihrer stets 500 an der Zahl, und sie bleiben so lange darin, bis sie im Stande sind, ihr Brot durch ein Handwerk, oder andere Dinge, die man sie hat lernen lassen, zu gewinnen.

Die Mädchen, deren eben so viele sind, werden in einer andern verschlossenen Wohnung erzogen, bis sie im Stande sind zu heirathen, oder ins Kloster zu gehen. Wenn sie versorgt werden, so bekommen sie von dem Hospitale fünfzig römische Thaler zur Mitgift. Sie stehen unter der Aufsicht und Anführung der Klosterfrauen dieses Ordens, deren Kloster in dem Hospitale mit ein-

geschlossen ist. Das Kloster wurde in Jahre 1600 von dem Papste, Clemens dem VII. erbaut, welcher ihre Kirche im Nahmen der heiligen Thecla einweihete.

Endlich ist dabey noch der sehr schöne Pallast des Präceptors oder Comthurs und Hauptes dieses Ordens. Zwischen dem Pallaste und dem Hospitale steht ein großes Kloster, worin die Aerzte, die Wundärzte und Bediente des Spitals wohnen, deren stets über hundert sind; und an der Seite des Klosters ist die Wohnung der Religiosen. Die Würde eines Comthurs bekleidet stets ein angesehener Prälat, welcher jetzt von dem Papste dazu ernennet wird.

Nach der Zeit vereinigten sich viele Hospitäler mit dem zu Montpellier, denen große Schenkungen gemacht wurden. Das zu Rom setzte sich in eben den Ruhm, und viele Spitäler vereinigten sich mit ihm. Als daher Honorius der III. im Jahre 1217 sah, daß die Vereinigung dieser beyden Hospitäler zu Rom und Montpellier dem römischen insbesondere schaden könnte, so theilte er sie, und verordnete, sie sollten nichts gemeinschaftliches mit einander haben; die Almosen, die man in Wälschland, und in den Königreichen, Si-

eilen, Hungarn und England empfing, sollten nach dem Hospitale zu Rom gebracht werden; und diejenigen, die man in den andern Ländern der Christenheit einnähme, sollten dem Hospitale zu Montpellier gehören.

Der Orden des heiligen Geistes ist also anfänglich vermischt gewesen, und hat aus Geistlichen bestanden, die sich zu dem Klosterleben bekannten, und durch feyerliche Gelübde dazu verbunden waren; und aus Layen, die nur bloße Gelübde ablegten. In der Folge sah man diesen Orden als einen Ritterorden an. Der Nahme Meister, den diejenigen führten, welche die Hospitäler regierten, und die Obern darüber waren, wurde in den Nahmen Präceptor oder Comthur verwandelt. Indessen hat man doch keinen Beweis, daß diese Hospitaliter die Waffen getragen, und sie in den Kreuzzügen, wie die andern Hospitaliter, geführet haben.

Die Religiosen dieses Ordens, gehen wie die Geistlichen gekleidet. Sie tragen nur ein Kreuz von weißer Leinwand mit zwölf Spitzen auf der linken Seite ihres Leibrockes und ihres Mantels. Wenn sie im Chore sind, haben sie des Sommers einen Ueberwurf nebst einer Almutze von schwar-

zem Tuche mit blauem gefüttert, und auf dem blauen das Ordenskreuz. Im Winter haben sie ein großes Bischofsmäntelchen nebst der schwarzen Kappe wit blauem Zeuge gefüttert; und die Knöpfe an dem großen Bischofsmäntelchen sind auch blau. In Frankreich haben sie die Almutze oder Kotze stets auf dem Arme. Diese ist von schwarzem Tuche und mit einem schwarzen Rauhwerke gefüttert und verbrämt. In Wälschland tragen sie dieselbe zuweilen auf den Schultern. In Pohlen bedienen sie sich keiner Kotze, sondern nehmen über ihren Ueberwurf eine Art von einem violettenen Mäntelchen, welches keine Kapuze hat, und auch nicht rund ist, wie die andern, sondern hinten gespitzt hinunter geht. Die Comthure haben in dem Knopfloche ihres Leibrockes ein goldenes weiß geschmelztes Kreuz, und im Chore ein Almutium von violettenem Mahre, wenn es Sommer ist, und im Winter ein Bischofsmäntelchen von eben der Farbe.

Nur die Klostenfrauen zu Rom sind eingeschlossen. Die meisten wohnen mit den Religiosen in einerley Hospitälern, wie zu Besançon und an andern Orten. Sie sind auch zuweilen allein in andern Häusern, wie zu Barsur-Aube, Neuf-

Chasteau und andern Oertern. Die meisten haben im Chore einen großen schwarzen Mantel, auf welchem, so wie auf ihrem Rocke, ein weißes Kreuz ist. Nebstdem haben sie einen schwarzen Weihel, oder eine Art von Kappe; und im Hause tragen sie einen weißen Weihel. Die von Barsur-Aube haben bey Ceremonien und im Chore einen schwarzen Weihel von Etamine, auf welchem ebenfalls das Ordenskreuz ist.

Tab. C. Nro. ~~X.~~ 10.

Kreuzträgermönch in Italien.

Tab. D. Nro. 1.

Kreuzträgermönch in Frankreich und den Niederlanden.

Tab. D. Nro ~~3.~~ 2

Kreuzträger mit dem Sterne in Böhmen, in ihrer Stadtkleidung.

Der Orden der Kreuzbrüder oder Kreuzträger in Italien, welcher jetzt aufgehoben ist, ist von zweyen andern gleiches Nahmens unterschieden gewesen, wovon der eine seinen Ursprung in den Niederlanden, und der andere in dem Königreiche Böhmen hatte.

Es ist gewiß, daß dieser Orden schon errichtet war, ehe Alexander der III. den apostolischen Stuhl bestiegen hatte; weil dieser Papst, da er vor der Verfolgung des Kaisers, Friedrichs des Rothbartes, floh, in vielen Klöstern desselben Ordens seine Zuflucht fand. Nachdem die Kirche wieder in Frieden war, erneuerte, so zu sagen, Alexander den Orden im Jahre 1166, gab ihm eine neue Regel und neue Satzungen, und nahm ihn unter seinen Schutz. Herrmann Schedel in seiner Chronik sagt: als Innocentius der IV. zu Lyon war, so habe er ebenfalls Verordnungen für diese Religiosen gemacht, und befohlen: sie sollten stets ein Kreuz in der Hand haben. Clemens der IV. machte das Kloster und Hospital zu St. Maria von Morello zu Bologna zum Haupte dieses Ordens.

Pius der II. bemühte sich, die regulierte Zucht darin wieder herzustellen. Er machte deßwegen noch neue Verordnungen, bestättigte die Privilegien, die dem Orden von seinen Vorgängern waren bewilliget worden, und verordnete auf der Kirchenversammlung zu Mantua im Jahre 1459: die Religiosen sollten in Zukunft einen Leibrock nebst einem Scapulier, darüber einen Mantel und ein großes Bischofsmäntelchen von blauer Farbe tra-

gen, und die graue Farbe ablegen, die sie ehedem trugen. Er wollte auch, sie sollten stets ein silbernes Kreuz in der Hand haben, wie sie sonst zu thun pflegten.

Vermuthlich aber war die Unordnung im Jahre 1656 in diesem Orden sehr groß; weil Alexander der VII. die Hoffnung verlor, die Regelmäßigkeit, welche diese Religiosen so oft verlassen hatten, darin wieder herstellen zu können. Er unterdrückte sie also auf einmahl, und gab die Güter, die sie in dem Staate von Venedig besessen hatten, der Republik, um sich derselben in dem damahligen Kriege wider die Türken zu bedienen.

Diese Religiosen, denen man auch den Titel der regulierten Chorherren gibt, waren der Regel des heiligen Augustins unterworfen, und kamen nicht aus Italien. Die Klöster waren gleichfalls Hospitäler; und etwa ihrer zwölf davon waren Commenden.

Der Orden der Kreuzträgermönche, die man insgemein die Gekreuzigten, oder vom heiligen Kreuze nennet, wurde unter dem Papste Innocentius dem III. im Jahre 1211 von dem P. Theodor von Celles gestiftet. Da der Papst, Innocentius der III. um eben die Zeit den König in

Frankreich zu einem Kreuzzuge wider die Albigenser eingeladen hatte, so ging P. Theodor von Celles als Missionarius dahin, und kehrte im Jahre 1211 wieder in sein Land zurück. Er fand, daß seine vier Gefährten in dem Vorsatze beharrten, die Welt zu verlassen; und redete deßwegen mit Hugo von Pierrepont, damahligen Bischofe zu Lüttich. Dieser gab nicht allein seine Einwilligung dazu; sondern, da er auch selbst zu ihren guten Absichten etwas beytragen wollte, so gab er ihnen die Kirche zu St. Thibald, die auf einem Hügel, Clair-Lieu genannt, nahe bey der Stadt Huy lag. Daselbst legte der selige Theodor und seine Gefährten den Grund zu dem Orden des heiligen Kreuzes, der sich nach der Zeit in Frankreich und in den Niederlanden sehr ausgebreitet hat.

Der General hält sich ordentlich zu Clair-Lieu bey Huy auf, welches das Haupt dieses Ordens ist. Er bedienet sich des Patriarchalschmuckes, und trägt ein goldenes Kreuz, wie der General der Trinitarier. Er kann seinen Religiosen die vier kleinen Weihen ertheilen. Diese Religiosen trugen anfangs einen schwarzen Leibrock mit einem grauen Scapulier, und darüber hatten sie

eine große schwarze Kappe mit einer großen Kapuze. Sie vertauschten nachher, durch die Bulle des Papstes Clemens des VIII. veranlaßt, den schwarzen Leibrock in einen weißen. Gegen das Ende des letzten Jahrhunderts aber, veränderten sie auch die Gestalt ihrer Kleidung, welche jetzt aus einem weißen Leibrocke und einem schwarzen Scapuliere besteht, das auf der Brust ein rothes und weißes Kreuz hat. Wenn sie im Chore sind, so haben sie des Sommers einen Ueberwurf mit einer schwarzen Kotze; und wenn sie durch die Stadt gehen, so nehmen sie einen schwarzen Mantel um, wie die Geistlichen. In einigen Provinzen nehmen sie den Ueberwurf noch über die Kapuze, die sie anstatt der viereckigten Mütze auf den Kopf setzen. Damit sie nicht das Andenken an ihre alte Kleidung verlieren, so tragen die Novitzen den schwarzen Leibrock zwey Monathe lang.

Es findet sich noch eine Bulle des Papstes, Gregors des IX. von dem 1237. Jahre, welche an den Rector und die Brüder des Hospitals zu St. Franziscus in Prag gerichtet ist. Diese enthält, daß der Orden des heiligen Augustins auf seinen Befehl in dem Hospitale zu Prag eingeführet worden ist.

Zu einem fernern Beweise, daß das Hospital zu St. Franziscus in Prag das erste ist, welches diese Kreuzträger besessen haben, und daß ihr Orden damahls angefangen hat, dienet, daß Crugerius in dem Leben der Agnese von Böhmen, da er von dem Hospitale redet, welches sie zu Prag gestiftet hat, sagt: es hätten die Kreuzträger, welche sie hinein gesetzt hat, und wovon einige die Verwaltung dieses Hospitals, und andere die Sorge für die Kranken gehabt haben, in Böhmen angefangen, diese Liebesdienste mit Beyfall auszuüben. Kurze Zeit darnach hätten sie die Verwaltung eines zweyten Hospitals, unter dem Nahmen des heiligen Matthias, zu Breslau erhalten; und aus diesen beyden Hospitälern hätten sie sich nicht allein in Böhmen, sondern auch in Pohlen und Mähren ausgebreitet. Da ihr Orden in dem Hospitale zu Prag angefangen hat, so ist auch dieses Hospital beständig das Haupt des Ordens geblieben. Die Würde eines Generals, ist mit der Würde eines Probstes dieses Hospitals verknüpft gewesen; dessen Errichtung Crugerius, in das 1236. Jahr setzet.

Man kann also der seligen Agnese die Einführung der Kreuzträger in Böhmen zuschreiben.

Diese Prinzessinn war eine Tochter des Königs in Böhmen, Przimislas oder Ottocars des I., und Wenzel des IV. Schwester. Die Kreuzträger bedienen sich im Chore keines Ueberwurfs; sie nehmen aber eine Art von einem kleinen Mantel um, der bis ans Knie geht, und den sie zurück auf den Rücken werfen.

Tab. VII. Fig. 12.

Ehemahliger regulierter Chorherr des Spitals zu St. Johann dem Täufer, in Beauvais, mit dem Kotzhute vom Serge.

Erst seit dem 1664. Jahre sind die Klosterfrauen des Hotel-Dieu zu Beauvais in diesem Spitale allein geblieben, welches seit dem 13ten Jahrhundert von Religiosen und Klosterfrauen gemeinschaftlich bestellt worden ist. Sie wurden im 13ten Jahrhundert daselbst eingeführet, um den Armen zu dienen.

Die Manns- und Frauenspersonen waren in verschiedenen Schlafsälen; und es war ihnen nicht erlaubt, einander zu besuchen, wenn es nicht in Gegenwart derjenigen geschah, die von dem Meister zur Aufsicht bestimmt waren.

Was ihre Kleidung betrifft, so war der Rock des Religiosen weiß von ungefärbter Wolle. Er hatte eine Art von Rocchett mit etwas weiten Aermeln darüber. Zur Bedeckung des Hauptes hatte er ein Almutium von schwarzer Serge, welches unter dem Kinne zugemacht war, und wodurch eine Art von einem Bischofsmäntelchen gebildet wurde, das die Schultern bedeckte. Dieß war die ordentliche Hauskleidung. Wenn aber die Religiosen in der Kirche waren, oder durch die Stadt gingen, so nahmen sie ihren Verordnungen gemäß eine schwarze Kappe um. Diese Kleidung haben sie bis ins 16te Jahrhundert getragen, da sie die regulierten Beobachtungen verließen, einen schwarzen Rock mit einem Rocchetto darüber nahmen, und in der Kirche eine schwarze Kotze von Schaffellen trugen.

Der Rock der Klosterfrauen war im Anfange auch von ungefärbter Wolle. Sie hatten wie die Religiosen, ein Rocchetto darüber, und ihr schwarzer Weihel war mit weißer Leinwand gefüttert. Sie hatten auch eine schwarze Schürze, und trugen in der Kirche, und wenn sie aus dem Hause gingen, eine schwarze Kappe. Die Neuangehenden waren ganz weiß gekleidet, ohne Roc-

chett und Mantel, damit man sie von denen unterscheiden konnte, die schon Profeß gethan hatten. Die Klosterfrauen haben den weißen Rock bis zu der Zeit beybehalten, da die Religiosen die regulierten Beobachtungen verlassen haben. Dann legten sie das Rocchetto ab, und nahmen einen schwarzen Rock, dessen Aermel viel weiter waren, als die an ihrem ehmahligen Rocke. Ihre Verbesserinnen gaben ihnen auch den Weihel und den Wimpel oder das Vortuch. Endlich gab es auch Layenbrüder in diesem Hospitale, welche braune Röcke mit einem schwarzen Scapuliere ohne Kapuze trugen. Sie hatten ziemlich lange Beutel an ihrem Gürtel hangen.

Tab. D. Nro. 5.

Trinitarier oder verbesserter Mathurinner in Frankreich.

Dieser Orden fing im Jahre 1198 unter dem Papste Innocentius dem III. an. Johann de Matha und Felix von Valois sind die Stifter desselben. Der Papst erlaubte ihnen, einen Orden zu stiften, dessen vornehmster Endzweck seyn sollte, an der Erlösung der Gefangenen zu arbeiten, welche unter der Tyranney der Ungläubigen

seufzten. Zu dem Ende gab er ihnen den 2ten Hornung, am Feste Mariä Reinigung, selbst das Kleid. Es war ein weißer Rock, auf welchem ein rothes und blaues Kreuz geheftet war. Er ertheilte diesem Orden den Nahmen der heiligen Dreyeinigkeit; welcher auch, wegen des Endzweckes, wozu er errichtet worden war, von der Erlösung der Gefangenen genannt wurde.

Der Papst schickte die beyden Heiligen mit apostolischen Segen überhäuft, nebst Empfehlungsbriefen an den Bischof zu Paris und den Abt zu St. Victor; und befahl diesen, ihnen eine Regel vorzuschreiben, und ein Kloster zu verschaffen. Bey ihrer Ankunft stellten sie sich dem Könige Philipp August vor, dem sie erzählten, was zu Rom vorgegangen war; worauf sie ihn bathen, die Errichtung ihres Ordens in seinem Königreiche zu genehmigen. Der König gab nicht allein seine Einwilligung dazu, sondern trug auch durch seine Macht und Freygebigkeit viel zu dem Fortgange desselben bey. Gauthier oder Gaucher von Chatillon war der Erste, welcher ihnen einen Ort auf seinen Gütern gab, um ein Kloster zu bauen.

Als Johann von Matha seinen Orden errichtet sah; so schickte er Johann Anglic und Wil-

helm Scot nach Marocco an Miramolin, um mit ihm wegen Auslösung der armen Christensclaven zu unterhandeln. Die Unterhandlung ging so glücklich von Statten, daß sie im 1200. Jahre 186 Sclaven zurückbrachten. In eben dem Jahre stiftete Wilhelm von Honscotte auf seinem Gute Honscotte in Flandern ein Convent für diese Religiosen. Johann von Matha aber, ging nach der Provence; wo er eine andere Stiftung für seinen Orden erhielt, die in der Stadt Arles, durch den Bischof Imbert von Arguiere errichtet wurde. Dann reiste Matha nach Spanien; daselbst ermahnte er die Könige, die Prinzen und das Volk mit so großem Eifer, sich der armen Christen zu erbarmen, die in den Fesseln der Ungläubigen seufzten: daß viele Personen zu der Stiftung mehrerer Klöster und Hospitäler in dem Lande beytrugen. Nachher ging er nach Tunis, und mußte daselbst viel ausstehen, kam aber endlich doch mit 120 freygemachten Sclaven nach Rom zurück.

Die beyden letzten Jahre seines Lebens wendete er in Rom dazu an: daß er die Gefangenen besuchte, die Kranken tröstete, den Armen beystand, und das Wort Gottes predigte. Nachdem diese Arbeiten seine Kräfte erschöpft hatten, wel-

che schon durch sein strenges Leben, und seine großen Reisen sehr geschwächt waren: so starb er in Rom den 21. des Christmonaths im Jahre 1213 oder wie andere sagen 1214.

Die Kleidung dieser Ordensgeistlichen ist in einem jeden Lande anders. Denn in Frankreich haben sie einen Leibrock von weißer Serge, nebst einem Scapuliere von eben dem Zeuge, worauf sich ein rothes und blaues Kreuz befindet. Wenn sie in dem Chore sind, so nehmen sie des Sommers einen Ueberwurf, und des Winters eine Kappe mit einer Art von Kapuze um, die vorne offen ist. Im Hause haben sie ein kleines Bischofsmäntelchen, und wenn sie ausgehen, einen schwarzen Mantel nach Art der Kirchendiener. Indessen haben sie doch erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts diese Kleidung angenommen; denn zuvor waren sie in Tuch mit einem großen Bischofsmäntelchen sowohl im Chore, im Hause, als auch, wenn sie durch die Stadt gingen, bekleidet. Die Religiosen in Italien sind fast eben so gekleidet, außer daß ihre Kleider viel weiter, und von Serge sind; zudem tragen sie eine Kappe sowohl im Chore, als wenn sie durch die Stadt gehen. Die in Neu- und Altcastilien, Arragonien, Catalo-

nien und in dem Königreiche Valentia haben weiße Röcke, und eine schwarze Kappe. In den übrigen spanischen Ländern haben sie keine Kappen, sondern tragen nur das schwarze große Bischofsmäntelchen, welches bis auf den Gürtel hinab geht. In Portugal tragen sie auch die schwarze Kappe, und alle, ausgenommen die Baarfüßer, haben auf dem Scapuliere und auf der Kappe oder dem Mantel ein roth und blaues Tatzenkreuz. Diese Religiosen trugen vor Zeiten und zu gewissen Tagen im Chore unter ihren Kappen Ueberwürfe, die in einem alten geschriebenen Ordinario bemerkt sind, das in dem Convente der Mathuriner zu Paris aufgehoben wird. An diesen Tagen legten sie bey den Umgängen die Kappe ab, und hatten nur den Ueberwurf an.

Tab. IX. Fig. 15.

Ehemahliger weltlicher Chorherr vom Orden des heil. Georgs in Algha.

Unter dem Papste Bonifacius dem IX., im Jahre 1404, verließen Anton Corrario und Gabriel Gondolmieri, ein Paar venetianische Edelleute, welche Gott durch Verachtung der Pracht und der Eitelkeiten der Welt vollkommener dienen woll-

ten, ihre Häuser und Güter, und erwählten sich anfänglich zu ihrer Einsamkeit eine Kirche bey Vicenza, unter dem Titel des heiligen Augustins. Da ihnen ihr exemplarisches Leben in kurzer Zeit viele Gefährten erworben hatte, und der Ort für sie viel zu klein wurde: so gingen sie nach Venedig, wo sie sich entschloßen, ihre Wohnung in dem Kloster des heiligen Nicolaus in Lido aufzuschlagen. Dieser Ort war abgelegen, und von dem Geräusche der Welt entfernt; sie konnten also dem Gebethe und der Andacht weit ruhiger obliegen. Allein Ludwig Barbo, Prior des Klosters zu St. Georg in Algha, von dem Augustinerorden, welcher darin mit zwey Layenbrüdern allein zurück geblieben war, verlangte, die Regelmäßigkeit in dem Kloster wieder herzustellen. Weil er von der Tugend und Heiligkeit des Corrario und seiner Gefährten überzeugt war, so ging er zu ihnen, und both ihnen seine Kirche und sein Kloster an. Sie gaben endlich seinem Verlangen nach, und nahmen ihre Wohnung in seinem Kloster. Darauf ersuchte er den Papst Bonifacius den IX., sie zu Chorherren der Kirche zu machen.

Diese Chorherren wurden in kurzer Zeit so berühmt, und lebten in einem so großen Ruhme

der Heiligkeit: daß sie in vielen Collegiatkirchen eingeführt wurden; welche insgesammt die Congregation von St. Georg in Algha ausmachten. Die Stiftung in Algha, welche die erste war, wurde nähmlich für das Haupt der Congregation erkannt, die nach der Zeit aus 13 Häusern bestand, worunter auch das zu St. Salvator in Lauro zu Rom war.

Das erste Generalcapitel wurde im Jahre 1424 gehalten; und der heilige Lorenz Justiniani ward von demselben zum ersten General erwählt. Er vermehrte die Satzungen, und machte viele Verordnungen, die nachher stets beobachtet worden sind. Dieses hat ihm ohne Zweifel den Titel des Stifters der Congregation von den Päpsten zuwege gebracht; ob er gleich nicht der erste gewesen ist, welcher den Grund dazu gelegt hat.

Von dieser Stiftung besteht auch eine Congregation in Sicilien, welche vom Heinrich von Simeon aus Palermo errichtet worden ist. Dieser erhielt, da er dem Könige Alphonsus von Arragonien nach Rom gefolgt war, im Jahre 1433 von dem Papste Eugenius dem IV. mündlich die Erlaubniß, das Kleid der Chorherren von St. Georg in Algha zu tragen. Nachdem er wieder in sein Land

gekommen war, und einige Priester bey sich versammelt hatte: so machte er mit dieser Congregation den Anfang. Sie hatten noch einige andere Klöster; lebten aber in großer Armuth. Ihre Kleidung bestand aus einem Leibrocke von weißem Tuche, aus einem Mantel oder einer Kappe von sehr grobem blauen Tuche, und aus einer kleinen Kapuze. Sie gingen baarfuß auf hölzernen Sandalien, wie man aus dem hier beygefügten Bilde sehen kann. Dieses war ohne Zweifel die Kleidung der weltlichen Chorherren von St. Georg in Algha bey ihrem Ursprunge; der venetianische Rock aber, den sie nachher getragen haben, so wie auch die Kleidung in Portugall, ist vermuthlich die Folge von einiger Nachsicht.

Tab. IX. Fig. 16.

Weltlicher Chorherr von der Congregation St. Johanns des Evangelisten in Portugall.

Unter der Regierung des Königs Johann I. in Portugall, lebte zu Lissabon ein berühmter Arzt und Professor der schönen Wissenschaften, Nahmens Johann Vicenza, aus dieser Stadt gebürtig, welcher der Eitelkeit der Welt überdrüßig, sich

Gott widmen wollte. Zu dem Ende gesellte er sich zu Martin Laurent, einem berühmten Prediger, und Alfonso Nogueyra, einem Edelmanne und Sohne des Großprobstes zu Lissabon, die eben diesen Vorsatz gefaßt hatten. Sie entschloßen sich, gemeinschaftlich mit einander zu leben, und begaben sich, um ihre geistlichen Uebungen und Gebethe zu verrichten, mit Einwilligung des Pfarrers in die Kirche zu St. Maria von Oliven, nahe bey Lissabon. Dom Vaquez, Bischof zu Porto aber, welcher ein Freund des Johann Vicenza war, vermochte ihn, mit seinen Gefährten in seinen Kirchensprengel zu kommen. Er both ihnen die Kirche zu St. Maria von Companhaan, als einen von der Welt abgesonderten Ort an, wo sie ihren Uebungen ungestört obliegen konnten. Als dieser Prälat einige Zeit darauf zum Bisthume Evora war erhoben worden: so fanden sie bey seinem Nachfolger keine so günstige Neigung gegen sie; und sie waren so gar genöthiget, den Ort wieder zu verlassen. Alfonsus ging nach Rom, und die andern in ihr Land zurück.

Johann ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er litt den Unfall geduldig, und blieb stets bey dem Vorsatze, nur Gott allein zu dienen. Er

theilte all sein Vermögen unter die Armen; nahm darauf den Johann von Rodriguez und Peter Alvarez zu sich; sie kleideten sich in sehr schlechte schwarze Kleidung, und zogen als Pilgrime durch ganz Portugall umher. Sie kamen nach Braga, wo sie der Erzbischof, Dom Ferdinand von Guerra, sehr höflich aufnahm. Kaum hatten sie einige Tage bey ihm zugebracht, so wurde er von ihren Unterredungen so eingenommen, daß er sich entschloß, sie nicht wieder aus seinem Kirchensprengel zu lassen. Johann, welcher allen Gütern der Welt freywillig entsagt hatte, und sich wenig darum bekümmerte, wo er wohnte, wenn er nur Gott dienen könnte, nahm die Anerbiethung des Erzbischofs zu Braga, mit seinen Gefährten willig an.

Als der Abt des Klosters zu St. Salvator in Villar de Frades, von dem Benedictiner Orden, gestorben, und die Regelmäßigkeit aus diesem Kloster ganz verbannt war: so war es zu einer Commende geworden. Daher gab ihnen der Erzbischof aus seiner Macht und Gewalt dieses Kloster; von welchem sie im Jahre 1425 Besitz nahmen. Martin Laurent kam wieder zu Johann Vicenza; und ihre Gesellschaft vermehrte sich in kurzer Zeit.

Während dessen hörte Alfonsus, der nach Rom gegangen war, von dem exemplarischen Leben der weltlichen Chorherren von St. Georg in Algha reden; deren Ruhm durch ganz Welschland ausgebreitet, und durch die großen Tugenden noch mehr vermehrt wurde, die man an ihren Stiftern, den Cardinälen Corrario und Gondolmieri schimmern sah. Er ging vorsetzlich nach Venedig, um diese apostolischen Leute zu sehen; und wurde von ihrem Umgange und ihrem Leben so gerührt: daß er sich entschloß, ihre Stiftung anzunehmen. Als er nachher vernahm, daß der Erzbischof zu Braga dem Johann Vicenza und seinen Gefährten ein Kloster gegeben hatte, so schrieb er die Regel und Satzungen der Chorherren zu St. Georg ab, und nahm sie mit sich nach Portugall. Bey seiner Ankunft in dem Kloster zu St. Salvator in Villar de Frades, erzählte er dem Johann und seinen Gefährten die Lebensart der weltlichen Chorherren zu St. Georg in Algha, und überredete sie, diese Stiftung anzunehmen. Sie thaten es; und vertauschten ihre Kleider, die sonst schwarz waren, mit andern von himmelblauer Farbe, wie sie die Chorherren zu St. Georg tra-

gen; nur daß jene noch ein Bischofsmäntelchen haben.

Papst Martin der V. bestättigte ihre Congregation unter dem Titel: der guten Leute zu Villar de Frades. Er bestättigte auch die Schankung, die ihnen mit dem Kloster zu St. Salvator war gemacht worden. Alfonsus des V. Gemahlinn, Isabella, erhielt aber nachher von dem Papste Eugen den VI., daß sich diese Congregation nicht mehr von St. Salvator in Villar des Frades, sondern von St. Johann dem Evangelisten nennen sollte.

Tab. D. Nro. 3.

Ehemahligen regulierter Chorherr der Priorey der beyden Verliebten.

Von dem Ursprunge dieses Nahmens hat es vielerley Meinungen gegeben. Im Lande geht die Sage: es habe ein junger Edelmann, welcher eine Jungfer in den Gegenden dieses Ortes zur Ehe suchte, von ihren Aeltern abschlägige Antwort bekommen; weil sie diese Partie nicht vortheilhaft für ihre Tochter hielten. Der Edelmann ließ sich durch den Korb nicht abschrecken, sondern verdoppelte vielmehr sein Ansuchen, und wurde so-

gar ungestüm damit. Der Vater der Geliebten, welcher glaubte, ihn los zu werden, wenn er etwas Unmögliches von ihm begehrte, versprach ihm die Tochter: wenn er sie bis auf die höchste Spitze des Berges, der sehr steil und schwer zu besteigen ist, und wo in der Folge das Kloster stand, zu tragen im Stande wäre. Der Edelmann nahm die Bedingung an, und trug sie wirklich bis auf die Spitze des Berges. Er wurde aber dadurch so müde und entkräftet, daß er bey seiner Ankunft auf der Stelle starb. Dieser Zufall rührte das Mädchen auf das empfindlichste, so daß es in der Folge auch aus Kummer starb. Die beyderseitigen Aeltern ließen sie dann zusammen an eben dem Orte begraben, welcher nachher den Nahmen der beyden Verliebten erhalten hat.

Weil diese Geschichte einem Romane nahe kommt, so haben andere geglaubt, der Nahme sey dem Kloster wegen eines Mannes und einer Frau in Auvergne gegeben worden, wovon Gregorius von Tours redet. Da diese ihr ganzes Leben hindurch im Ehestande die Jungferschaft behalten haben, und nach ihrem Tode neben einander in zwey verschiedenen steinernen Gräbern beerdiget worden sind, so fand man des andern Morgens,

daß sie sich so genau vereiniget hatten, als ob sie nur ein Leib wären. Sie wurden daher in dem ganzen Lande unter dem Nahmen der beyden Verliebten verehrt. — Die regulierten Chorherren dieses Ortes trugen vor der Verbesserung die Kotze auf dem Kopfe, und hatten ein Rocchet über dem Rocke.

Tab. D. Nro. 4.

Ehemahliger regulierter Chorherr zu St. Martin von Epernay.

Die Abtey St. Martin zu Epernay in Champagne, war unter der Anzahl derjenigen, die in ein ungebundenes Leben gerathen waren, und das regulierte Leben annehmen wollten, indem sie sich mit der Congregation von Frankreich oder St. Genevieve vereinigten. Die Abtey war im Anfange des 12ten Jahrhunderts von den Grafen von Champagne gestiftet, und stets von weltlichen Chorherren bis auf das 1146. Jahr bestellet worden. Zu dieser Zeit wurde Gallerand, oder Vallerand, vierter Abt daselbst, von den Predigten des heiligen Bernhards so gerührt: daß er sich entschloß, die Welt zu verlassen, und in Cläirevaux ein Religiose zu werden. Ehe er aber seinen Vorsatz aus-

führte, ließ er auf Anrathen jenes Heiligen, und mit Einwilligung des Grafen Thibald von Champagne, regulierte Chorherren nach St. Martin in Epernay kommen. Fulco, ein Religiose von St. Leo zu Tull, wurde zum Abte erwählet, und von dem Erzbischofe zu Rheims, Renald, in Gegenwart des heiligen Bernhards, des Grafen von Champagne, und des Bischofes zu Soissons, Josselin, eingesegnet. — Diese Chorherren trugen vor ihrer Vereinigung mit der französischen Congregation einen weißen Rock nach alter Art, und darüber eine Art von kleinem Rocchette, welches einige nach des P. du Moulinet Berichte Sarrocium oder Scorticium nennen.

Tab. D. Nro. 6.

Augustinerinn von Dordrecht.

Tab. D. Nro. 7.

Augustinerinn in einigen flandrischen Klöstern.

Da der heilige Augustin in Africa das gemeinschaftliche und regulierte Leben für die Mönche und Geistlichen eingeführet hat: so scheint es, daß er dieses auch für die Jungfern gethan habe.

Die Kirche hat zwar beständig Jungfern gehabt, die sie als den herrlichsten Theil der Heerde Christi ansah; sie haben aber nicht allezeit zusammen in Klöstern gelebt, und man hat Mühe, vor dem heiligen Augustin Spuren von Jungfernklöstern in Afrika zu finden. Zu seiner Zeit hat es indeß schon einige gegeben; ob sich gleich nicht alle Jungfern, die eine ewige Jungferschaft gelobten, darin einschloßen.

Viele Klöster waren zu Hippon; und unter andern eines, welches der Heilige, wie er sagt, gepflanzet hatte, ein Garten des Herrn zu seyn. Seine Schwester war Superiorinn in demselben, und regierte es bis an ihren Tod. Die Töchter ihres Bruders und ihres Oheims waren auch darin.

Nach der Zeit aber gab es solche aufwieglerische Personen unter ihnen, daß sie das ganze Haus in Unruhe setzten, und Streit, Eifersucht, Erbitterungen, Uneinigkeiten, Verläumdungen, Aufstand und Murren erregten. Der Lärmen, und die Uneinigkeit wurde endlich so groß, daß der heilige Augustin eine ernstliche Bestrafung hätte vornehmen müssen, wenn er Zeuge davon gewesen wäre. Alles Geschrey war wider die Superiorinn. Sie verlangten, man sollte sie ihnen wegnehmen,

und ihnen eine andere geben; welches wider das Beste des Hauses, und ein sehr gefährliches Beyspiel für die Klosterzucht gewesen wäre.

Sie bathen den heiligen Augustin, er möchte sie besuchen. Weil er ihnen aber die Veränderung nicht zugestehen konnte, die sie wünschten: so fürchtete er, seine Gegenwart möchte den Aufstand nur vermehren, und er sich genöthiget finden, mehr Strenge zu gebrauchen, als er gern wollte. Er schrieb also einen Brief an sie; welcher ein sehr nachdrücklicher aber auch sehr liebreicher Verweis des Fehlers war, den sie begangen hatten. Er ermahnte sie, im Guten zu beharren; und versicherte sie: daß sie nachher nicht mehr daran denken würden, die Superiorinn zu verändern.

Von der Farbe und Gestalt der Kleidung, welche die ersten vom Augustin gestifteten Klosterfrauen trugen, kann man nichts gewisses sagen. Man glaubt, daß sie weiß gewesen sey; da in der Regel dieses Heiligen befohlen wird, die Klosterfrauen sollen ihre Kleider selbst waschen, oder sie von den Walkern waschen lassen. Dieß kann aber noch keinen Beweis für die Farbe abgeben; weil

man allerhand Arten vom Zeuge wäscht, sie mögen gefärbt seyn oder nicht.

Der P. Bonami, Vanlomham und Schoonebeck, haben die Kleider dieser ersten Klosterfrauen mitgetheilt, und sie mit einem schwarzen Rocke, einem Rocchette und einer Art von weißem Weihel vorgestellt, der ihnen das Haupt bedecket, und bis auf die Fersen hinabgeht.

Es ist indeß gewiß, daß die Klosterfrauen, welche der Regel des heiligen Augustins folgen, und besondere Orden ausmachen, keine bestimmte Farbe haben; sondern, daß sie bald schwarz, bald blau, bald roth und bald grau gekleidet sind. Nur die Einsiedlerinnen von diesem Orden haben die schwarze Kleidung beständig beybehalten.

Vor Zeiten gab es zu Dordrecht, einer Stadt in den Niederlanden, und zwar in Südholland, Klosterfrauen, die man insgemein die Klosterfrauen von St. Agnese nannte; weil sie nahe bey einer Kirche wohneten, welche dieser Heiligen gewidmet war. Sie wurden im Jahre 1491 von dem Ritter Gerhard Hermskerken, einem Rathe des Herzogs Johann von Bayern, gestiftet. Ihr Kloster aber war viel älter, und wurde im Jahre 1326 von einer norwegischen Edelfrau, Nah-

mens Walpurgis, gestiftet; die sich daselbst mit einigen Gefährtinnen, durch feyerliche Gelübde unter der Regel des heiligen Augustins, Gott widmete. Sie gingen weiß gekleidet, mit einem Scapuliere von eben der Farbe; und hatten anstatt des Vortuches, oder Wimpels, einen gekrausten Kragen. Ihr Kloster hat eben das Schicksal gehabt, wie viele andere; welche bey der Religionsveränderung in Holland eingegangen sind.

Die Augustinerinnen, die man zu Dornik insgemein von Champeau, nach dem Nahmen ihres Stifters, Peter von Champeau, oder Champion, nennet, welcher sie im Jahre 1424 in jener Stadt einsetzte, gingen vor Alters schwarz gekleidet, und waren nicht eingeschlossen. Sie wurden aber im Jahre 1632 von dem Erzbischofe zu Camerich, Franz von der Burch, verbessert, welcher ihnen erlaubte, violett zu tragen, und ihnen Satzungen gab, wodurch er sie zur Einschließung verband. Die Hospitaliterinnen zu St. Andreas, in eben der Stadt, welche wie die Klosterfrauen von Champeau, die Regel des heiligen Augustins beobachten, hatten schon im Jahre 1611 die violettene Kleidung angenommen. Sie erhielten zu gleicher Zeit mit den Klosterfrauen zu Cham-

peau neue Satzungen von dem Erzbischof zu Ca- merich. Sie wurden in der Mitte des 13ten Jahr- hunderts gestiftet; und der Papst Innocentius IV. nahm sie durch eine Bulle vom 28. des Weinmo- naths 1249, unter den Schutz des apostolischen Stuhles.

Tab. D. Nro. 8.

Augustiner Baarfüßerinn in Portugal.

Als sich der Ruhm von den unbeschuheten Augustinerinnen in Spanien auch in Portugal aus- gebreitet hatte, so wollten ihrer viele eben die Le- bensart annehmen. Zu dem Ende stiftete die Kö- niginn Louise, Johann des 4ten Gemahlinn, im Jahre 1663, in dem Thale Xabegras, außer den Mauern von Lissabon, ein Kloster dieses Ordens. Die Klosterfrauen tragen täglich die weiße Klei- dung, welche aus einem mit einem ledernen Gür- tel geschürzten Rocke, und einem Scapuliere be- steht. Bloß an den Festtagen tragen sie ein schwar- zes Kleid mit einem eben so langen Mantel, als der Rock ist. Sie gehen baarfuß mit Sandalien von Stricken. Das Haupt bedecken sie mit einem weißen Weihel, der ihnen bis über die Augen geht. Ueber den weißen nehmen sie noch einen

großen schwarzen Weihel, welcher hinten bey 5 Handbreiten hinunter hangt.

Tab. D. Nro. 9.

Schwester von der St. Thomas Gesellschaft von Villeneuve in ihrer ordentlichen Haustracht.

Der dritte Orden des heiligen Augustins würde in Frankreich ohne den Eifer des P. Angeli le Proust, von dem Orden der Einsiedler des heiligen Augustins, und der Gemeinschaft von Bourges, wenig bekannt seyn. Er war Prior des Klosters zu Lambale, in Bretagne, und bedauerte, daß er die Armen durch den Verfall vieler Spitäler, ohne Hülfe und Beystand sah. Er stiftete daher eine Gesellschaft gottseliger Frauenspersoner zum Dienste, und zur Wiederherstellung der Spitäler. Die Stiftung geschah unter dem Schutz des heil. Thomas von Villeneuve, von dem sie den Nahmen behalten hat. Anfangs trat eine große Anzahl Frauenspersonen in die Gesellschaft; und Angelus le Proust gab ihnen ihre Satzungen und Regeln nach der Regel des heil. Augustins.

Ihre Kleidung besteht in einem schwarzen Rocke, der vorne zu ist, und mit einem ledernen

Gürtel geschürzt wird. Zum Kopfzeug haben sie Cornetten von weißer Leinwand, und darüber noch eine weiße Haube. Sie tragen dabey ein spitziges Halstuch und eine weiße Schürze, wenn sie im Hause sind; wenn sie aber ausgehen, so setzen sie über ihre Cornetten, eine Haube von schwarzer Pomille oder Gaze, und nehmen darüber noch einen großen schwarzen Schleyer.

Tab. D. Nro. 10.

Ehemahlige Kleidung der Johanniterinnen des Hospitals zu Beaulieu, vor Eroberung der Insel Rhodis.

Tab. XIII. Fig. 22.

Johanniterinn von Florenz im Ceremonienkleide.

Tab. XIII. Fig. 23.

Johanniterinn von Toulouse im Chorkleide.

Die Stiftung der Hospitaliterinnen vom Orden des heil. Johannes von Jerusalem ist eben so alt, als die Stiftung der Hospitaliter von diesem Orden. Denn zu eben der Zeit, da man zu Jerusalem das Hospital bey der Kirche zu St. Ma-

ria der Lateinischen bauete, welches für die Manns- personen bestimmet war, und worüber Gerhard die Aufsicht hatte, bauete man auch ein anders für die Frauenspersonen an der Seite eben derselben Kirche, und weihete es zur Ehre der heil. Maria Magdalena ein. Die selige Agnese, eine Römerinn, war Superiorinn daselbst, als die Stadt Jerusalem im Jahre 1099 den Ungläubigen entrissen wurde. Man beobachtete darin eben die Regel, wie die Mannspersonen in dem ihrigen. Die Geschichtschreiber dieses Ordens haben nicht angemerkt, wohin die Klosterfrauen gekommen sind, nachdem die Stadt Jerusalem von dem Sultane in Aegypten, Saladin, im Jahre 1187 wieder eingenommen wurde. Das Jahr darauf stiftete die Königinn Sancha, Tochter des Königs Alphonsus in Castilien, welcher sich Kaiser von Spanien nannte, und Gemahlinn des Königs in Arragonien, Alfonsus des II., mit dem Zunahmen der Keusche, zu Sixena ein Kloster dieses Ordens für arme Fräulein, welche ohne Mitgift darin sollten aufgenommen werden. Dieser Ort, welcher zwischen Saragossa und Lerida liegt, gehörte dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, und stand unter der Castellaney von Emposta. Die

Prinzessinn erhielt ihn von Dom Garcias von Lisa, damahligen Castellane zu Emposta, dem sie dagegen in dem Gebiethe von Tarragona Ländereyen gab. Sie ließ prächtige Gebäude aufführen, die im Jahre 1190 fertig wurden. Nachdem sie die Klosterfrauen daselbst eingeführt hatte, so gab sie ihnen die Regel der Hospitaliter dieses Ordens, zu welcher sie noch vieles aus der Regel des heiligen Augustins hinzusetzte.

Dieses Kloster ist gleichsam eine Festung, in welcher sich ein sehr schöner Pallast für die Priorinn befindet. Am Ende des Saales, worin sie Gehör gibt, ist eine Erhöhung von vielen Stuffen, mit Teppichen belegt, nebst 25 bis 30 Kissen, von carmesinrothem Sammte, worauf ihre Frauen sitzen. Es sind fast bey 60 Klosterfrauen in dem Kloster; deren jede bey Tage ihr besonderes Zimmer hat. Sie speisen aber zusammen, und schlafen in einem Schlafhause. Unter ihnen gibt es auch eine große Anzahl Mägde, die kein Gelübde thun, nebst 15 Donaten, welche wegen ihrer geleisteten Dienste das halbe Kreuz tragen.

Die Jungfern, die daselbst aufgenommen werden, sind verbunden ihren Adel zu beweisen, wie die Ritter; welches auch unter den Klosterfrauen

in einigen andern Klöstern des Ordens geschieht. Die aus Arragonien und Catalonien aber, müssen aus so bekannten adelichen und berühmten Häusern seyn, daß sie nicht nöthig haben, ihre Beweise abzulegen.

Als sich die Klosterfrauen im Jahre 1470 dem Gehorsame des Großmeisters entzogen hatten, so standen sie unmittelbar unter dem apostolischen Stuhle. Hundert Jahre darnach aber, im Jahre 1569, da der Bischof von Lerida sie unter seine Gerichtsbarkeit bringen wollte, weil sie keinen Superior hatten: gab Hieronyma von Olibo, die damahls Priorinn war, dem Alfonsus von Studitto aus dem Orden der Loskaufung der Gefangenen, und Prediger des Convents zu St. Salvator in Arragonien, die Vollmacht, in ihrem, des Rathes und des Convents zu Sixena Nahmen, dem Großmeister den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten. Nach einigen Forderungen, die sie gethan hatte, und die ihr auch zugestanden worden, machte sie sich aus Erkenntlichkeit anheischig, bey einer jeden Veränderung des Großmeisters ein silbernes Gefäß in den gemeinen Schatz zu geben.

Nach dem Beyspiele dieses Klosters in Sixena, wurden in verschiedenen Ländern noch andere gestiftet.

Vor Zeiten hatten die Klosterfrauen einen rothen Rock nebst einem schwarzen Schnabelmantel, auf welchem das weiße Kreuz mit den 8 Spitzen war. Nach der Eroberung der Insel Rhodis aber, haben sie zum Zeichen der Trauer die ganz schwarze Kleidung angenommen. In einigen Klöstern tragen die Klosterfrauen dieses Ordens einen schwarzen Rock mit einem Scapuliere; in andern haben sie nur den Rock ohne Scapulier, mit einem kleinen weißen Kreuz auf der linken Seite, welches aus 8 Spitzen besteht.

Bey Ceremonien und im Chore tragen einige den Schnabelmantel mit den Schnüren, woran die Geheimnisse des Leidens unsers Heilandes vorgestellet sind.

Tab. XI. Fig. 18.

Ehemahlige Dominicanerinn aus dem Kloster St. Bartholomäi zu Aix in der Provence.

Karl II. König in Sicilien und Neapolis, und Graf von der Provence, war der Stifter des

Klosters der Dominicanerinnen zu Aix. Anfänglich ließ er das Kloster, unter dem Titel unserer lieben Frau von Nazareth, in dem Gebiethe von Aix bauen, und gab hinlängliche Grundstücke zum Unterhalt von hundert Klosterfrauen dazu, welche insgesammt von adelicher Herkunft seyn mußten. Das Kloster ist nach der Zeit in die Stadt Aix verlegt worden, und hat den Nahmen von St. Bartholomäus angenommen. Die Klosterfrauen, welche in eine ungebundene Lebensart verfallen waren, verließen nicht nur die regulierten Observanzen, sondern legten auch ihre geistliche Kleidung ab, um sich gänzlich nach dem weltlichen Frauenzimmer zu richten, wie auch mehrere andere weltliche Chorfrauen gethan hatten. Vielleicht würden sie auch noch den Titel der letztern angenommen, und ihren feyerlichen Gelübden nach deren Beyspiele entsagt haben: wenn man ihnen nicht zuvor gekommen wäre, und zu Ende des 17ten Jahrhunderts die Verbesserung in ihrem Kloster eingeführt hätte. Da sich viele der Verbesserung nicht unterwerfen wollten: so theilte man das Kloster ab; damit die Verbesserten keine Gemeinschaft mit denen hätten, welche in der Ungebundenheit blieben. Man nannte den Theil des Klosters, wo

die letztern waren, das Vicariat; weil diejenige, der sie gehorchten, nur den Titel der Vicaria hatte, und von der Priorinn der Verbesserten abhing. Man verboth ihnen, Novicen anzunehmen, und ließ sie nach ihrer alten Gewohnheit leben. Sie behielten ihre weltlichen Kleider beständig bey, die sie aber doch von Zeit zu Zeit ein wenig nach den herrschenden Moden in der Welt abgeändert haben. Im Jahre 1708 war die Kleidung dieser unverbesserten Klosterfrauen so, wie sie auf dem Bilde vorgestellt ist. Sie hatten nähmlich eine ganz weiße Kleidung, und eine Art von Scapulier, welches für eine Schürze könnte gehalten werden, weil es nur vorne hangt. Hinter ihren Kopfzeugen hatten sie nach Art eines Weihels ein kleines Stück schwarze Gaze, welches aber nur ihre Haube und ihren Aufsatz bedeckte, und bis mitten auf den Rücken hinab ging.

Tab. XII. Fig. 20.

Klosterfrau aus dem Kloster der Bekehrten zu Rom.

In der Stadt Rom sind viele Klöster büßender oder bekehrter Klosterfrauen, worunter dasjenige das Ansehnlichste ist, welches in der großen

Hofstraße liegt, und zu St. Maria Magdalena oder delle Donne convertite della Madalena heißt. Vor Alters war es eine der heiligen Lucia geweihete Pfarre, die der Papst Honorius der I. im Jahre 626 erbauen ließ. Sie wurde nachher vom Leo dem X. der Gesellschaft der christlichen Liebe gegeben, welche für die reuigen Dirnen und Weiber Sorge trug. Clemens der VIII. wies für diejenigen, die darin gebessert wurden, alle Monathe 50 Thaler Almosen an. Er verordnete nebstdem: es sollten alle Güter der öffentlichen und heimlichen Buhlerinnen, welche ohne Testament stürben, dem Kloster zugehören; oder wenn sie ihren letzten Willen aufsetzten, so sollte derselbe Null und nichtig seyn, im Falle sie dem Kloster nicht wenigstens den 5ten Theil ihres Vemögens überließen. Weil dieses Kloster alles Vermögen der Buhlerinnen erbt, so nimmt es auch die Erziehung ihrer Kinder über sich, wenn sie welche haben.

Das Kloster brannte im Jahre 1617 gänzlich ab. Dieß bewog den Cardinal Aldobrandini, welcher dessen Beschützer war, und seine Schwester, die Prinzessinn Olympia, demselben große Almosen zu geben. Der Papst, Paul der V., ließ

Bayerische Staatsbibliothek München

dann dasselbe mit vieler Pracht wieder erbauen und sehr vergrößern.

Die Klosterfrauen folgen der Regel des heil. Augustins, und gehen schwarz gekleidet mit einem weißen Scapuliere. Im Chore tragen sie einen weißen Mantel. Etwas Besonderes in diesem Orden ist es, daß die Klosterfrauen darin keine Probejahre halten, und daß sie sich gleich durch feyerliche Gelübde verbinden, wann sie das Kleid nehmen. Bey dieser Ceremonie wird Folgendes beobachtet: Wenn die Postulantinn von den Abgeordneten der Congregation, die für das Weltliche dieses Klosters sorgt, aufgenommen, und für eine Buhlerinn erkannt ist, (welche Eigenschaft erfordert wird, um in das Kloster zu kommen,) so bleibt sie eine Zeitlang in weltlicher Kleidung darin. An dem Tage, da sie das Ordenskleid annehmen soll, geht sie in Begleitung der Priorinn und Unterpriorinn in die Kirche. Nachdem der Priester die Messe gelesen hat, wobey sie das heilige Abendmahl empfängt, so segnet er die Kleider ein, und reicht ihr ein Crucifix zu küssen. Sie geht darauf in Begleitung derjenigen, die sie in die Kirche führten, nach den Kloster zurück. Die Klosterfrauen empfangen sie an der Thüre, und

singen die Antienne: Veni sponsa Christi. Sie wird dann ins Chor geführt, wo die Superiorinn, nachdem man ihr die weltlichen Kleider abgenommen hat, ihr an dem großen Gitter die Haare abschneidet, und ihr einen weißen Weihel aufs Haupt setzet. Wenn die Neuangehende auf die Art gekleidet ist, so leget sie sich auf eine große Tafel, worauf sich ein Leichentuch nebst zwey angezündeten Kerzen befindet, eine zum Haupte und die andere zu den Füßen. Man läutet, wie bey den Verstorbenen; unterdessen singen die Klosterfrauen das Miserere mei Deus. Nach Endigung desselben kniet die Neuangehende vor der Superiorinn nieder, leget ihre Hände in die Hände der Superiorinn, und saget folgende Worte ganz laut her: „Nach der in diesem Orden errichteten und „angewiesenen, und von den Päpsten bestättigten „Ordnung, entsage ich dem Probejahre, und spre„che, und thue jetzt mein Gelübde, wie es alle „andere gethan haben, die in den Orden getreten „sind.“

Wenn sie das Gelübde abgelegt hat, gibt ihr die Priorinn ein Crucifix nebst einer brennenden Wachskerze in die Hand, und setzet ihr eine Krone aufs Haupt. Die Klosterfrauen singen noch

einmahl: Veni sponsa Christi, und Veni Creator. Der Priester liest verschiedene Gebethe; und nachdem er ihr den Segen gegeben, so singt man das Te Deum. Sie thut darauf eine demüthigende Handlung, und bittet öffentlich wegen ihres vergangenen Lebens um Verzeihung. Sie umarmet die Klosterfrauen, welche singen: Ecce quam bonum, worauf einige Gebethe folgen; und so endiget sich die Ceremonie. Sie behält den weißen Weihel ein Jahr lang, nach dessen Verlauf aber gibt man ihr einen schwarzen.

Tab. E. Nro. 1.

Hospitaliter unserer lieben Frau von der Leiter.

Der Stifter dieser Hospitaliter, ist der selige Soror, geboren zu Siena im Jahre 832. Er hatte ein kleines Haus neben der Domkirche zu Siena, welches er zur Herberge für die armen Pilger bestimmte. Er lud sie ein, dahin zu kommen, wusch ihnen die Füße, gab ihnen zu essen, und flickte ihre Kleider. Seine Sorge beschränkte sich nicht bloß auf den körperlichen Beystand, sondern er befließ sich auch, ihnen die ewige Seligkeit zu verschaffen, indem er ihnen Unterricht gab,

sich mit ihnen über geistliche Dinge unterredete, und sie in ihrem Elende tröstete.

Sein Beyspiel nebst seinen Ermahnungen munterte die liebreichen Personen in Siena dergestalt auf: daß sich viele fanden, die zu seinem gottseligen Vorhaben etwas beytragen wollten. Einige halfen ihm mit Geld, andere schickten ihm Lebensmittel im Ueberflusse, so, daß er sich dadurch im Stande sah, seine Kammer zu vergrößern, und mehr Betten hinein zu setzen. Die Fremden, welche seine Mildthätigkeit empfunden hatten, da sie durch Siena gegangen waren, machten ihn bey ihrer Zurückkunft in ihrer Heimath bekannt. Dadurch erhielt er auch vom Auslande beträchtliche Summen, die ihn in den Stand setzten, große Gebäude zu errichten, in welche er mehrere Arme aufnehmen konnte. Zu dem Ende legte er den Grund zu dem Hospitale unserer lieben Frau della Scala, oder von der Leiter; welches deßwegen so genannt wurde, weil man beym Aufgraben der Erde, drey marmorne Stufen fand, die man für Ueberbleibsel von einem Tempel der Minerva hielt. Nachdem sein Hospital vollendet, und also sehr vergrößert war, so nahm auch seine Mildthätigkeit zu. Er war nun nicht damit

zufrieden, daß er nur die Pilger darin beherbergte, sondern er nahm auch die Kranken aus der Stadt, und die Fremden darin auf. Da er auch wollte, daß die armen Gefangenen einen Genuß von dem Almosen hätten, welches man ihm gab, so schickte er ihnen dreymahl die Woche zu essen. Seine Liebe, die keine Grenzen hatte, bewog ihn endlich noch die weggesetzten Kinder aufzunehmen. Die großen Vermächtnisse, die man seinem Hospitale machte, setzten ihn in den Stand diese Kinder Handwerke lernen zu lassen, und die Mädchen verheirathen zu können. Dadurch ist dieses Hospital so berühmt geworden, daß er über 200000 Livres ordentliche Einkünfte bekam, ohne die zufälligen aber beträchtlichen Almosen zu rechnen.

Die Kleidung dieser Hospitaliter war ein schwarzer Leibrock, über welchen sie eine Kappe oder einen Mantel nahmen. Ueber die Kappe hatten sie noch eine Art von Bischofsmäntelchen, auf welchem an der linken Seite eine kleine von gelber Seide gestickte Leiter mit 3 Sprossen, und ein Kreuz befindlich war. Zur Bedeckung des Hauptes hatten sie eine schwarze leinerne Haube, die sie mit Bändern unter dem Kinne zubanden. Auf der Haube trugen sie ein rundes, anderthalb Span-

nen großes Bareth, welches vier Finger breit aufgeschlagen war. Die Haube nahmen sie niemahls als in Gegenwart des Papstes ab. Die Kleidung des Rectors war von der gewöhnlichen nicht unterschieden; außer daß an gewissen Festtagen und bey Ceremonien seine Kappe und sein Bareth von Sammte, und die Leiter vom Golde gestickt war.

Tab. E. Nro. 2.

Hospitaliter von der christlichen Liebe unserer lieben Frau.

Der Orden der Hospitaliter von der christlichen Liebe unserer lieben Frau wurde zu Ende des 13ten Jahrhunderts gestiftet. Guido Herr von Joinville und dem Flecken Dougens, damahls Dongiers genannt, war von Mitleiden gegen die Armen bewegt worden, und hatte auf seinen Gütern an einem Orte, Nahmens Baucheraumont, ein Spital bauen lassen, um die Kranken und armen Wandersleute darin aufzunehmen. Er gab die Besorgung desselben einigen Weltleuten; welche dann unter sich eine Gesellschaft errichteten, und die heilige Jungfrau zu ihrer Patroninn und Beschützerinn erwählten. Weil die christliche Lie-

be der vornehmste Beweggrund war, der sie mitsammen vereinigte: so wurde dieses Hospital zu Baucheraumont von der christlichen Liebe unserer lieben Frau genannt. Nicht lange darnach errichteten sie ein neues Haus zu Paris, welches ihnen auch von ihrem Stifter, dem Herrn von Joinville, verschafft wurde.

Chopin sagt: dieser Orden sey von Bonifacius VIII. unter der Regel des dritten Ordens des heiligen Franziscus gestiftet worden, und Clemens der VI. habe ihm die Regel des heiligen Augustins gegeben. Aus einer Bulle scheint es aber, daß Guido von Joinville die Regierung dieser Hospitäler den Weltleuten vom 3ten Orden des heiliFranziskus gegeben habe, und daß sie auf sein Bitten die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams abgelegt haben, ohne daß sie von dem apostolischen Stuhle die Erlaubniß dazu hatten.

Johann von Mandevilain, welcher Bischof zu Chalons war, wollte den Willen des Papstes ausführen, und gab am 13. April 1347 dem Superior oder Meister, Wilhelm l'Oison, nebst andern, die Regel des heiligen Augustins, mit einem schwarzen Kleide; welches in einem Rocke,

einem Scapuliere und einer Kappe bestand. Dabey trug er ihnen auf, eben die Regel und Kleidung den übrigen Religiosen des Ordens zu geben, wenn sie darum würden ersucht werden, und die alten Observanzen zu verlassen.

Weil sich mit der Zeit die Unordnung unter den Religiosen einschlich, und sie kein Mittel finden konnten, die regulirte Beobachtung wieder herzustellen: so ging ihr Orden nach und nach aus. Im Jahre 1631 machte der P. Anton Paien, welcher ihr General war, einen Vergleich mit den Carmelitern, denen er das Convent zu Paris, zu den Billetten genannt, abtrat. Diese Abtretung wurde auch von dem Könige Ludwig dem XIII. durch seinen offenen Brief vom 26. des Herbstmonaths eben desselben Jahres, und von dem Papste, Urban dem VIII. im Jahre 1632 bestätiget. Die Carmeliter von der Verbesserung von Renes sind in dem Besitze dieses Convents, so wie auch des zu Basses Loges, welches ebenfalls den Brüdern von der christlichen Liebe unserer lieben Frau zugehörte.

Tab. E. Nro. 3.

Alexianer oder Cellite zu Gent, wenn er zu Grabe geht.

Tab. XI. F. 19.

Alte Kleidung der Alexianer oder Celliten.

Man weiß nicht, wer der Stifter der Cellitter oder Alexianer gewesen ist, die man in Flandern Cellebroeders, Zellenbrüder nennet. Der Nahme Alexianer ist ihnen gegeben worden, weil sie den heiligen Alexis, einen römischen Ritter, dessen Fest den 17. des Heumonaths gefeyert wird, zu ihrem Patrone und Beschützer angenommen haben. Den Nahmen Celliten aber, saget Franz Medius, haben sie von den Kammern oder Zellen bekommen, worin sie die Kranken verbanden.

So wenig die Celliten die Ableitung ihres Nahmens wissen: eben so wenig wissen sie auch den Ursprung ihres Ordens. Einige Schriftsteller, wie Ascanius Tamburin, setzen ihn in das Jahr 1309. Anfänglich waren sie nur Weltleute, die sich, ohne durch ein Gelübde verbunden zu seyn, zur Besorgung der Kranken vereinigten. Aubert

Miräfus sagt: ihre Stiftung sey vom Bonifacius dem IX., Eugenius dem IV. und einigen andern Päpsten gebilliget worden.

Diese Religiosen sind insgesammt Layen, und nehmen keine Priester unter sich auf. Sie sorgen für die Kranken, dienen den Verpesteten, begraben die Todten, und tragen Sorge für die Wahnwitzigen. Auch dienen ihre meisten Convente zu Zuchthäusern für Kinder, welche ihre Pflichten aus den Augen setzen. Die zu Cölln sind verbunden, denenjenigen, die von den Gerichten zum Tode vedammt sind, bey ihrem Tode beyzustehen. Sie sind an vielen Orten sehr reich, vornehmlich zu Gent; wo sie für einen jeden, der stirbt, einen Thaler, 4 Fackeln und einen Schilling für jede Fackel bekommen, wenn es eine angesehene Person ist. Auch zu Mastricht sind sie sehr reich; wo nicht allein die Katholiken, sondern auch andere Glaubensgenossen, und sogar die Juden, welche sterben, einen Thaler geben müssen. Sie haben keine andere Verbindlichkeit, als daß sie täglich das Amt des heiligen Kreuzes hersagen müssen. Ihre Kleidung besteht in einem schwarzen sergenen Rocke, und Scapuliere, an welchem eine Kapuze hangt. Wenn sie ausgehen, oder

mit zu Grabe gehen, so nehmen sie eine Kappe von eben der Farbe um; in welcher sie das Ende ihrer Kapuze einhüllen, die spitzig ausläuft. Der Rock, das Scapulier und die Kappe gehen bis auf die Fersen hinab.

Die Superioren der Convente, welche den Titel Prior führen, tragen keine Kappen, sondern einen langen Mantel, wie die Geistlichen. Die Alexianer zu Gent sind darin von andern unterschieden: daß, wenn sie zu Grabe gehen, sie einen aschfarbenen Mantel oder eine Kappe nach alter Art tragen, welche vorne zu ist, und nur an beyden Seiten zwey Oeffnungen hat, um die Arme durchzustecken. Ein jedes Convent hat sein besonderes Wappen, welchem sie aber fast alle eine Treppe beyfügen, um dadurch anzuzeigen, daß sie den heiligen Alexis zum Patrone haben. Dieser soll nähmlich 17 Jahre lang unter einer Treppe gewohnt haben, die zu Rom in der Kirche verwahrt wird, welche seinen Nahmen führt, und aus dem Hause seines Vaters, des Rathsherrn Euphemian, erbauet worden ist.

Schoonebek hat noch die Kleidung der Religiosen von einem andern untergeschobenen Orden geliefert, welche er die Sitzer nennet. Weil er

aber Bruin und Amman copirt, und ihnen meistentheils schlecht nachgestochen hat: so hat er diejenigen für einen Sitzer ausgegeben, den Bruin und Amman als einen Celliten dargestellet haben; und dessen Kleidung, nach ihrer Abbildung, aus einem Rocke bestand, der nur bis auf die Knie ging, und mit einer vorne gerundeten Kapuze, und einer Art von Kappe oder Mantel versehen war. Daran sah man vorne nichts, auch ging er nur von den Schultern bis auf die Fersen hinab; welches ohne Zweifel die alte Kleidung der Celliten gewesen ist.

Es hat auch Cellitinnen gegeben, die man an einigen Orten Cellestininnen, am gewöhnlichsten aber schwarze Schwestern genennt hat. Sie lebten nicht eingeschlossen, und wußten eben so wenig, als die Alexianer, was sie für einen Urspung gehabt hatten. Sie folgten der Regel des heiligen Augustins, und thaten das vierte Gelübde, den Kranken auch zur Pestzeit beyzustehen. An vielen Orten waren es reuige Weibspersonen. Einige hatten Spitäler, andere gingen nur in die Häuser der Privatpersonen, und warteten daselbst die Kranken, wenn sie waren berufen worden. Einige waren den Bischöfen unterworfen; die mei-

sten aber standen unter dem Gehorsame der Provinzialen der Alexianer oder Celliten in den Provinzen von Deutschland und Brabant. Sie gingen schwarz gekleidet, mit einem Scapuliere, und hatten bald weiße bald schwarze Weihel. Wenn sie aber ausgingen, so nahmen sie eine Huque oder einen Mantel über den Kopf, der sie fast ganz bedeckte.

Tab. E. Nro. 4 und 5.

Eine Guastallinn mit einem Fräulein.

Die Gräfinn von Guastalla, Luisa Torelli, hatte die Klosterfrauen in Mayland gestiftet, welche Angeliken heißen. In der Folge kaufte sie auch noch einen großen Platz, zwischen dem römischen und tosaischen Thore, und ließ darauf ein schönes Haus in Gestalt eines Klosters mit einer Kirche bauen, welches man insgemein das Collegium von Guastalla nannte. In diesem Hause ließ sie achtzehn junge verwaiste Fräulein erziehen, denen man zwölf Jahre lang alles gab, was sie brauchten. Nach dieser Zeit konnten sie Klosterfrauen werden, oder sich vermählen; in welch letzterem Falle eine jede zwey tausend Livres zur Ausstattung erhielt. Die Edelleute der Stadt

hatten das Recht, die Fräulein zu ernennen; sie mußten aber dafür das Haus derselben administriren. Die Erzieherinnen der Fräulein lebten mit ihnen wie Klosterfrauen; sie sangen das Amt der heiligen Jungfrau im Chore, und speisten in einem Saale zusammen, wo während des Essens vorgelesen wurde. Sie hatten ihre Stunden zum Stillschweigen, zum Gebethe und zur Arbeit; und den Fräulein fehlte sonach zu vollkommenen Religiosinnen weiter nichts, als die Feyerlichkeit der Gelübde; besonders, da sie im Anfange auch unter der Führung der regulirten Geistlichen des heiligen Paulus standen.

Die Kleidung der Guastallinnen war schwarz, und sahe beynahe weltlich aus. Zur Bedeckung ihres Hauptes hatten sie einen kleinen weißen Schleyer von besonderer Gestalt, wie man aus dem Bilde sehen kann. Sie trugen auch einen goldnen Ring am Finger, auf welchem eine Hand gestochen war, die ein Kreuz hielt. Die Fräulein aber gingen ganz blau gekleidet.

Tab. XV. F. 26.

Eine Schwester von der Gesellschaft des guten Jesus.

Die selige Margaretha von Ravenna war die eigentliche Stifterinn der Gesellschaft des guten Jesus. Die Glieder derselben lebten aber anfangs nicht zusammen, und bestanden aus Jungfrauen, Frauen, Wittwen, verheiratheten und unverheiratheten Männern, und aus Geistlichen. Margaretha gab der Gesellschaft Regeln, die der P. Seraphim von Ferma, regulirter Chorherr der lateranischen Congregation, aufsetzte, weil sie seit dem dritten Monathe ihres Lebens des Gesichtes beraubt war. Nach ihrem Tode, der im Jahr 1505. erfolgte, wurde eine ihrer ersten Schülerinnen, die Wittwe Gentille von Ravenna, Meisterinn und Anführerinn der Gesellschaft. Diese bewegte zuerst den P. Hieronymus Maluselli und ihren Sohn Leo zu einem gemeinschaftlichen Klosterleben. Bey ihrem Tode hinterließ sie dem P. Maluselli ein Haus, welches er in eine Kirche umschaffen sollte. Nachdem dieß geschehen war, zog er die Priester der Gesellschaft in eine Congregation zusammen, legte dabey die Regel des heiligen Augustinus zum Grunde, und entwarf noch

eigene Vorschriften für sie. Der Orden wurde zwar von dem Papste Paul IV. bestätiget, aber im Jahre 1651. von dem Papste Innocentius X. wieder unterdrückt.

Die Kleidung der Geistlichen unterschied sich nicht viel von der Kleidung der Kirchendiener; sie trugen nur anstatt der viereckigten Mütze eine runde. Die Kleidung der Frauen bestand in einem weißen Kleide mit einem schwarzen Mantel, worüber sie einen Rosenkranz hangen hatten. Der Kopf war bloß mit einem weißen Tuche in Gestalt einer Kappe umwickelt. Die Abbildungen stellen sie auch noch barfuß gehend vor.

T. E. Nro. 6.

Eine ehemahlige Ursulinerinn in der Provence.

Die Ursulinerinnen waren ihrer ursprünglichen Stiftung nach, die von der seligen Angela von Brescia herrührte, bloß weltliche Gesellschaften, welche sich mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigten. Fünf und siebzig Jahre nachher, nachdem sich die Gesellschaft schon in ganz Italien und Frankreich ausgebreitet hatte, wurde die Frau von Sainte-Beuve im Jahre 1612 erst

veranlaßt, ein eigenes Haus in Paris zu kaufen, und es zu einem ordentlichen Kloster für Ursulinerinnen einrichten zu lassen. Sie berief zu dem Ende auf ihre Kosten einige Schwestern der heiligen Ursula aus der Provence nach Paris, und überschickte dem Papst Paul V. eine Bittschrift um Genehmigung ihres Vorhabens. Nachdem sie diese erhalten hatte, vermochte sie einige Klosterfrauen aus der Abtey St. Stephan zu Soissons in ihr Haus zu kommen, und daselbst sowohl den Geist als die Kleidung der Religiosen einzuführen. Diejenigen, die nun darin Profeß thun wollten, mußten nebst den drey Gelübden auch das vierte ablegen, nähmlich, junge Mädchen zu unterrichten. Zu ihrer Kleidung wurde das Mittel zwischen den Carmeliterinnen und Augustinerinnen gewählt; so daß man ihnen eine graue Unterkleidung und einen schwarzen Rock, nebst einem schwarzen Kirchenmantel ohne Aermel, und den ledernen Gürtel der Einsiedlerinnen des heiligen Augustinus gab. Die hier beygefügte Abbildung aber, stellt eine Ursulinerinn außer ihrem Klosterstande vor, da sie noch in bloßen Gesellschaften lebten.

T. E. Nro. 7.

Eine Ursulinerinn aus der Grafschaft Burgund.

Die Mutter Anna von Xaintonge war die Stifterinn der Ursulinerinnen in der Graftschaft Burgund. Diese unterscheiden sich von den übrigen Ursulinerinnen vorzüglich dadurch, daß sie keine eigene Kirche haben, daß sie die Kranken besuchen dürfen, und daß sie ihres Gelübdes ungeachtet bey gewissen Umständen aus dem Orden treten können. Ihre Kleidung ist schwarz, den Kragen ausgenommen, der so aussieht, wie ihn ehemahls die vornehmen Wittwen trugen, die andächtig lebten. Sie tragen keinen Weihel; haben aber eine schwarze Mütze, und darüber eine Art von Kapuze. Ihr Rock wird mit einem schwarzen wollenen Gürtel zugeschürzt.

T. E. Nro. 8.

Ursulinerinn zu Parma in ihrer ordentlichen Hauskleidung.

T. E. Nro. 9.

Ursulinerinn in einigen welschen Städten.

Die Ursulinerinnen von Parma wurden im Jahre 1575 von dem Herzoge zu Parma, Ra-

nutius Farnese gestiftet. Sie lebten Anfangs wie die in Brescia, in bloßen Gemeinschaften. Ihre Kleidung bestand in einem schwarzen Rocke, einem Schleyer, der das Haupt bedeckte, und in einer weißen Schürze. Wenn sie ausgingen, nahmen sie einen blauen Mantel um, der sie vom Kopfe bis auf die Füße bedeckte, und dessen Enden sie aufhoben, und an ihrem Gürtel befestigten.

In einigen Geschichtschreibern findet man noch eine Abbildung mit der Aufschrift: Ursulinerinn in einigen welschen Städten. Wir haben sie hier beygefügt; obwohl weder ihr Aufenthaltsort benannt, noch sonst etwas von ihnen gesagt wird.

Tab. XIV. F. 24 und 25.

Eine Augustinerinn zu St. Catharina der Seiler in Rom.

Zu Rom befinden sich zwey Klöster mit Augustinerinnen, die zu dem Ende gestiftet wurden, daß sie junge Mädchen erziehen, und sie alles lehren müssen, was sich für ihr Geschlecht schicket. Das erste Kloster steht auf den Trümmern der flaminischen Rennbahn, welche lange Zeit verlassen war, und den Seilern zu ihrer Arbeit dien=

te; daher das Kloster den Nahmen der heiligen Catharina der Seiler erhalten hat. Diesen Platz erhielt der heilige Ignatius im Jahre 1536 von dem Papste Paul dem III., und der Cardinal Donat Cesi ließ daselbst ein Kloster bauen. Dahin brachte man dann im Jahre 1544 die Mädchen, die der heilige Ignatius an einem andern Orte zusammen gebracht hatte, damit sie nicht von dem bösen Leben ihrer Mütter oder ihrer Anverwandtinnen, unter denen sie standen, verderbt würden.

Die Mädchen, die man in dem Kloster aufnimmt, dürfen kein Leibesgebrechen haben, und sind gewöhnlich auf hundert beschränkt. Sie dürfen ferner nicht unter zehn, und nicht über zwölf Jahre alt seyn. Sie werden so lange darin unterhalten, bis sie eine anständige Parthie zum Heirathen gefunden haben, oder bis sie Klosterfrauen werden wollen. Gemeiniglich aber bleiben sie sieben Jahre in dem Kloster; nach welchen man ihnen einen Brautschatz von sechzig römischen Thalern gibt; denen, die Klosterfrauen werden wollen, gibt man hundert Thaler.

Sie stehen unter der Leitung von zwanzig Klosterfrauen, die in dem Orden des heiligen

Augustinus Profeß gethan haben. Stirbt eine Klosterfrau, so kommt eines von den Mädchen an ihre Stelle.

Wenn eine Prinzessinn oder vornehme Frau eines von den Mädchen zu Nähtereyen in ihr Haus verlangt, so bewilliget man ihr dasselbe unter der Bedingung: daß sie es sechs Jahre in Dienst behalten, und ihm dann hundert und fünfzig Thaler zur Belohnung geben muß. Wird eines dieser Mädchen übel verheirathet, oder wird es Wittwe: so gibt man ihm eine Wohnung in den Häusern, die an das Kloster stossen, und mit demselben verbunden sind.

Die Kleidung der Klosterfrauen besteht in einem weißen sergenen Rocke mit einem Gürtel, nebst einem Scapuliere von eben dem Zeuge, wie der Rock. Ihr Schleyer ist schwarz, mit weißer Leinwand gefüttert. Die Kleidung der Mädchen darf nur einfärbig seyn, und sie können ihre Kleider übrigens tragen, von welcher Gestalt und Farbe sie wollen.

Das zweyte Kloster zu Rom, wo junge Mädchen erzogen werden, heißt das Kloster der vier heiligen Gekrönten. Darin werden nur vater- und mutterlose Waisen angenommen, die aber im

Wesentlichen eben so behandelt werden, wie die Mädchen des obigen Klosters. Doch haben sie eine bestimmte Kleidung; nähmlich, einen Rock von weißer Serge, mit einem weißen Gürtel, woran ein Rosenkranz hangt; sie tragen auch einen weißen Schleyer.

Tab. XV. F. 27.

Eine Philippinerinn in Rom.

Diese haben ihren Nahmen daher, weil sie den heil. Philipp von Nevi zum Beschützer angenommen haben. Es sind ihrer hundert arme Mädchen, die auf eben die Weise und zu eben dem Zwecke von Klosterfrauen erzogen werden, wie die oben genannten Mädchen. In ihrer Geschichte wird aber nicht gemeldet, ob sie auch einen Brautschatz erhalten, und ob sie an eine bestimmte Kleidung gebunden sind. Die gegenwärtige Abbildung stellt eine ihrer Erzieherinnen, nähmlich eine Klosterfrau aus ihrem Kloster vor.

Tab. XIX. Fig. 33.

Eine Hospitaliter Layenschwester von Loches.

Das Hospital oder Hotel-Dieu zu Loches, welche Stadt sieben Meilen von Amboise und zehn

von Tours liegt, hat seine Einrichtung einiger Maßen der Schwester Susanna Dubois, einer Klosterfrau aus dem Hotel=Dieu zu Senlis zu danken. Man weiß die Ursache nicht, warum sie nach Loches ging. Bey ihrer Ankunft begab sie sich in eine Herberge, nahm daselbst die Armen auf, und pflegte sie so gut, als es das Almosen verstattete, welches sie für sich und die Armen erhielt. Dieß bewog den Bürgermeister der Stadt, den Bischof zu Senlis zu bitten, daß er der Schwester Susanna erlauben möchte, sich zu Loches niederzulassen. Der Bischof willigte mit der Bedingung darein, daß sie mit andern Frauenspersonen in Gemeinschaft leben, und sich zur Regel des heiligen Augustins bekennen sollten.

Nach dem Tode der Schwester Susanna im Jahre 1626 vereinigte sich der Herzog von Epernon, Statthalter von Loches, mit dem Bürgermeister, um den Erzbischof zu Tours wegen Errichtung eines Klosters für Hospitaliterinnen zu ersuchen, und zwar in der Herberge, wo die Schwester Susanna gewohnt hatte. Der Erzbischof willigte ein, und bestellte den Priester Paquier Bourre zum weltlichen und geistlichen Administrator des neu zu errichtenden Hospitales. Dieser fromme

Priester stiftete hundert Sols Einkünfte dazu, und gab sich noch überdieß zum Unterhalte der Klosterfrauen und der Armen die Mühe, von Haus zu Haus Almosen für sie zu betteln. Im Jahr 1629 ließ man Klosterfrauen aus dem Hotel-Dieu von Paris kommen, um Candidatinnen in dem neuen Hospitale aufzunehmen, und die Regelmäßigkeit darin einzuführen. Der Eifer dieser Hospitaliterinnen brachte ihnen eine Menge Kranke zu; wodurch der König veranlaßt wurde, ihnen zwey Morgen Landes zu schenken, damit sie ihr Kloster vergrößern, und mehr Novizen und Kranke aufnehmen konnten.

Ihre ordentliche Kleidung bestand aus einem weißen sergenen Rocke, mit einem ledernen Gürtel zugeschürzt, nebst einem weißen Scapuliere. Bey der Einkleidung, bey der Profeß, und an Festtagen trugen sie einen schwarzen Rock. Auf ihrem Kopfe hatten sie eine doppelte Binde und einen viereckigten Wimpel oder ein Vortuch. Die Layenschwestern trugen Weihel von schwarzer Leinwand.

T. E. Nro. 10.

Ehemahlige Kleidung der Hospitaliterinnen von St. Joseph.

Der Orden der Hospitaliterinnen des heiligen Josephs ist durch eine Gemeinschaft weltlicher Frauenzimmer entstanden, welche von dem Fräulein de la Ferre in Anjou in der Stadt la Fleche zum Dienste der Armen errichtet worden ist. Erst im Jahre 1666 wurde die Gemeinschaft von dem Papste Alexander den VII. als ein Kloster unter der Regel des heiligen Augustinus bestätiget.

Ihre Kleidung war schlecht und ehrbar. Sie bestand aus einem vorn mit Haken zugemachten Rocke, in Gestalt eines etwas weiten Leibrockes, der um die Lenden mit einem wollenen Gürtel umgeben war; darunter hatten sie ein Corsett und ein Wamms, alles von schwarzer Serge. Die Hospitalschwestern trugen ein schwarzes Kopfzeug mit einem Halstuche, und die Hausschwestern eine Kappe von Etamine nebst einem Halstuche. Beyde bekamen, wenn sie ihr Gelübde gethan hatten, einen silbernen Ring, worauf sich die Worte Jesus, Maria und Joseph befanden. Diesen Ring trugen sie an dem kleinen Finger der linken Hand.

T. F. Nro. 5.

Eine Schwester des heiligen Josephs von der Vorsehung zu Paris.

Nachdem das Fräulein Delpech de l'Estang zu Bourdeaux, eine Gesellschaft von Frauenspersonen zum Unterrichte und zur Erziehung armer Waisenmädchen gestiftet hatte: so wurde sie nach Paris berufen, um daselbst eine gleiche Stiftung in der Vorstadt St. Germain zu errichten. Die Schwestern dieser Stiftung wurden die Töchter des heiligen Josephs von der Vorsehung genannt. Sie folgten den Satzungen, welche von dem Erzbischofe zu Paris im Jahre 1691 gebilliget worden sind. Diesen gemäß mußten sie für adeliche Fräulein oder für Mädchen aus guten Häusern Sorge tragen, welche arm und verwaist waren, und also keine Mittel hatten, sich eine gute Erziehung zu verschaffen, und sich zur Arbeit geschickt zu machen. Die Schwestern konnten, ungeachtet sie Profeß gethan hatten, gewisser Fehler wegen aus der Gesellschaft verwiesen werden; und in dem Falle durften sie keine Vergeltung für die Dienste fordern, die sie der Gesellschaft geleistet hatten. Ihre Anzahl war auf drey und

dreyßig festgesetzt, zum Andenken an die dreyund dreyßig Jahre, welche Christus auf Erden gelebt hat. Außerdem konnten sie aber noch andere Mädchen und Wittwen für ein Jahrgeld von vierhundert Livres annehmen; wovon die eine Hälfte zu deren Unterhalt, die andere Hälfte für die Waisen angewandt wurde. Auch Weltliche war ihnen erlaubt aufzunehmen; die als Zugesellte zu dem Orden, eben den Verbindlichkeiten unterworfen waren, wie sie; nur daß dieselben keine feyerlichen Gelübde thaten, und nicht eingeschlossen waren. Drey Tage vor ihrem Eintritte mußten sie die Hälfte ihres Vermögens den Waisenmädchen schenken; und dann eben so zur Unterbringung oder Versorgung der Waisenmädchen, die im Kloster erzogen worden sind, bedacht seyn, wie die Schwestern selbst.

Die Kleidung dieser letztern bestand in einem Rocke, welcher den Rock des heiligen Josephs vorstellen sollte, und zum Zeichen seiner Demuth violett seyn mußte. Das Scapulier mußte purpurfarb seyn, um dadurch das Purpurkleid unsers Heilandes anzudeuten; und der Mantel und Weihel mußten himmelblau seyn, weil die heilige Jungfrau die Königinn des Himmels ist.

Tab. XVI. F. 28.

Ehemahlige Kleidung der geistlichen Frauen des königlichen Hauses St. Ludwigs zu St. Cyr.

T. F. N. 1.

Ehemalige Kleidung der Layenschwestern des Königlichen Hauses St. Ludwigs zu St. Cyr.

T. F. N. 2.

Fräulein aus dem königlichen Hause St. Ludwigs zu St. Cyr, von den beyden ersten Klassen, wenn sie ins Chor gingen.

Tab. XVI. F. 29.

Fräulein aus dem königlichen Hause St. Ludwigs zu St. Cyr, von den beyden ersten Klassen, welches als ein Haupt der Gesellschaf das Kreuz trug.

Ludwig der XIV. ließ das Haus St. Ludwigs zu St. Cyr nahe bey Versailles bauen, und stiftete daselbst eine Gemeinschaft, die er unter

den Schutz der heiligen Jungfrau und des heiligen Ludwigs gab. Die Gemeinschaft bestand aus sechs und dreyßig Frauen, die Profeß gethan hatten, aus zwey hundert und fünfzig Fräulein und aus zwanzig Layenschwestern. Die Frauen hatten die Bestimmung, die Fräulein, welche von altadelichen, verdienten und unbemittelten Aeltern seyn mußten, bis ins zwanzigste Jahr eine ihrem Stande angemessene Erziehung zu geben; nach welcher Zeit sie ausgestattet wurden, und in die Welt treten konnten. Diese Stiftung wurde nachher auf Ansuchen der Frauen, von dem Papste Innocentius dem XII. als ein ordentliches Kloster bestätiget. Die Frauen nahmen die Regel des heiligen Augustinus an, legten das Gelübde der Keuschheit, der Armuth, des Gehorsams, und der Erziehung der Fräulein ab; erhielten aber von dem Papste die Erlaubniß, eben die Kleidung zu tragen, die sie in ihrem weltlichen Stande zu tragen pflegten.

Diese bestand demnach aus einem Oberkleide und einem Rocke von schwarzer Etamine. Das Oberkleid wurde mit einem schwarzen gewirkten Gürtel umgürtet, an welchem ein schwarzer Rosenkranz hing. Die Aermel des Oberkleides gin-

gen bis an die Knöchel. Um den Hals hatten die Frauen ein schwarzes taffetenes Tuch mit einem Rande vom weißen Musselin besetzt, welcher doppelt, und ungefähr vier Finger breit, und mit kleinen, schwarz seidenen Bändern zugebunden wurde. Auf ihrer Brust hing ein goldenes Kreuz, wovon wir in der Folge reden werden. Zum Kopfzeug hatten sie eine schwarz taffetene Haube mit einem Rande von Pomille, oder Prisonniere, welche so ehrbar seyn mußte, daß man ihre Haare nicht sah. Außer dieser hatten sie noch ein kleines Pomillen- oder Prisonniere-Kopfzeug, das unter dem Kinne zugebunden wurde, und so tief in das Gesicht ging, daß es dasselbe fast bedeckte. Sie trugen auch ein großes Kopfzeug von Taffet, und auf demselben, wenn sie ins Chor gingen, einen großen Schleyer von Pomille oder Prisonniere, der sehr breit war, damit sie ihn zur gehörigen Zeit herab lassen konnten. In der Kirche nahmen sie an gewissen Tagen einen großen Mantel von leichter Etamine um, welcher vorne bis auf die Erde ging, und hinten eine halbe Elle lang nachgeschleppt wurde.

Die Layenschwestern hatten zu ihrer Kleidung eine Hongreline, von brauner londner Serge, und

von eben dem Zeuge einen Rock, der bis auf die Erde ging. Die Aermel der Hongreline gingen bis auf die Knöchel. Das Kopfzeug der Layenschwestern war eine weiße leinwandene Haube, die vorne umher mit einem ganz einfachen Streife von einer feinen Leinwand besetzt war. Darüber hatten sie eine Cornette von ganz schlechter weißer Leinwand. Um den Hals hatten sie ein viereckiges Tuch; auf der Brust ein silbernes Kreuz, und am Gürtel einen Rosenkranz. Wenn sie arbeiteten, hatten sie eine weiße Schürze. Im Chore trugen sie ein schwarz taffetenes Kopfzeug, und einen Schleyer von schwarzer Etamine, dessen sie sich auch im Capitel und im Sprachsaale bedienten.

Fünfzehn Jahre nachher, nachdem sie von dem Papste als ordentliche Klosterfrauen bestätiget worden waren, legten sie ihre weltliche Kleidung im Jahre 1707 ganz ab, und trugen statt derselben einen Rock mit einem Scapuliere von schwarzer Manser Etamine, oder Londoner Serge, nach Beschaffenheit der Jahrszeit. Die Aermel des Rockes waren zwey bis dreymahl aufgeschlagen, so daß sie fast bis auf drey Finger breit vom Knöchel herab gingen; im Chor und Capitel aber

wurden sie ganz herabgeschlagen. Das Scapulier war stets von einerley Zeug mit dem Rocke; oben an jeder Seite hatte es eine Falte, ungefähr einen Daumen breit. Die Frauen hatten zwey Gürtel; der eine hielt den Rock fest, und der andere faßte das Scapulier vorne und hinten zusammen. Der erste war von schwarzer Wolle gewirket, zwey Finger breit, an beyden Enden ausgefäselt, und ging bis auf die Knie hinab. Er wurde mit einem Haken ohne Zierathen zugemacht. An diesem Gürtel hing ein schwarzer Rosenkranz, und daran ein kleines Crucifix mit einem Todtenkopfe und einigen Schaustücken, oder Heiligthümer-Behältnissen; alles ganz schlecht und ohne Zierathen. Zum Kopfzeuge hatten sie eine Binde, einen runden Wimpel, einen kleinen Weihel von weißer Leinwand, und einen andern Weihel von schwarzen Etamine; darüber hatten sie noch einen großen Weihel ebenfalls von leichten Etamine, der aber dick genug war, so daß man, wenn er niedergelassen wurde, die Gesichtszüge nicht erkennen konnte; auch ging er so tief hinab, daß das Gesicht ganz bedeckt wurde. Die Kreuze, die sie auf der Brust trugen, waren von dichtem Golde. Auf der einen Seite der-

selben war das Bildniß unsers Heilandes, und auf der andern das Bildniß des heiligen Ludwigs, Königs in Frankreich, gegraben. Die Frauen sollten dadurch erinnert werden, daß sie sich Gott unter dem Schutze jenes großen Heiligen gewidmet haben, um die Seelen, die ihnen anvertrauet worden sind, nach dem Vorbilde Jesu Christi zu bilden. Die Kreuze waren auch mit Lilien bestreuet, um die Frauen zu ermahnen, daß sie oft für den großen König bethen sollten, der sie gestiftet hat. Das Kreuz der Superiorinn war von den übrigen darin unterschieden, daß die Bilder und Zierathen desselben von erhobener Arbeit waren. Die Kreuze wurden unter dem Vortuche oder Wimpel mit einem schwarzen gewirkten Bändchen fest gemacht. Außer dieser Kleidung hatten die Frauen noch den großen Kirchenmantel, den sie vorher trugen. — Die Kleidung der Layenschwestern war der vorigen der Gestalt nach fast gleich; nur der Zeug war von brauner Serge, die nach Beschaffenheit der Jahrszeiten bald dicker, bald dünner war. Der Gürtel der Layenschwestern war eine braune wollene Rolle, die mit einem Haken fest gemacht wurde, und deren beyde Enden eine halbe

Elle lang herab hingen. Ihr Wimpel, ihre Binde, und der kleine weiße Weihel waren von schwarzen Etamine. Ihr Kreuz war von Silber, und hatte eben die Zierathen, wie das Kreuz der Frauen. Es wurde auch unter dem Wimpel mit einem kleinen wollenen Bande fest gemacht. Den großen Kirchenmantel der Frauen aber, trugen sie nicht.

Die zwey hundert und fünfzig Fräulein waren in vier Classen eingetheilt, die durch verschiedene Farben unterschieden wurden. Die Fräulein der ersten Classe trugen ein blaues, die der zweyten ein gelbes, die der dritten ein grünes, und die der vierten Classe ein rothes Band. Zwey Classen wurden die großen, und zwey die kleinen Classen genannt. Zum Kennzeichen des Vorzuges gab man denenjenigen in den beyden großen Classen, mit denen man am besten zufrieden war, ein schwarzes Band. Die Anzahl derselben war gemeiniglich zwanzig; und sie machten eine besondere Familie unter der Führung der Generalmeisterinn aus. Eine von ihnen hieß das Haupt, und eine andere das Unterhaupt; beyde wurden durch ein silbernes Kreuz unterschieden, das sie auf der Brust an einem feuerfarbenen Bande

trugen. Die Fräulein mit dem schwarzen und dem feuerfarbenen Bande, wurden gebraucht, die kleinern erziehen und unterrichten zu helfen. — Die Kleidung aller dieser Fräulein war von braunen Etamine, und fast so gemacht, wie man sie gewöhnlich trug, nur viel einfacher und ehrbarer. Eben die Einfachheit und Ehrbarkeit wurde auch bey ihrem Kopfzeuge beobachtet; und die kleinen Ausschmückungen, die man dieser oder jener an Bändern, Spitzen, Handschuhen u. dgl. erlaubte, vermehrte nur ihre natürliche Anmuth.

T. F. N. 3.

Eine Klosterfrau aus Masmünster.

Das Kloster Masmünster liegt bey Moisevaux im Suntgau, fünf Meilen von Malhanson. Es wurde von dem Herzoge in Schwaben, Mason, im Jahr 720 gestiftet. Die Veranlassung dazu war, weil sein Sohn in dem Flusse Dolder ertrank, der bey Moisevaux vorbey fließt. Die Klosterfrauen waren Anfangs aus dem Orden des heiligen Benedictus; in der Folge kamen aber lauter adeliche Fräulein hinein, die ihre sechszehn Ahnen, sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite haben mußten. Ihre Kleidung ist

schwarz, und gleicht der weltlichen. Im Chor haben sie einen auf der Erde sich schleppenden Mantel. Ihr Kopfzeug ist, wie man sieht, von besonderer Art; aber genau nach einem Bilde aus ihrem Kloster gestochen.

T. F. N. 6.

Ein Abt des Klosters zu Pescara.

Das Kloster zu Pescara im Königreiche Neapel wurde vom Kaiser Ludwig II. im Jahre 866 gestiftet, und war ihm ganz allein unterworfen, ohne von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe oder Erzbischöfe abzuhangen. Es war ehemahls das berühmteste Kloster in Italien, und wurde sowohl wegen der Pracht seiner Gebäude, als auch seiner unermeßlichen Einkünfte wegen, das goldene Haus genannt. Einer von den Vorzügen, deren der Abt dieses Klosters genoß, war, daß er sich des Scepters des Kaisers Ludwig, statt des Hirtenstabes bedienen durfte. Uebrigens findet man keine näheren Nachrichten von dem Kloster aufgezeichnet.

T. F. N. 8.

Ein ehemahliger Oblat des Benedictiner Ordens zu Cluni.

Tab. XVII. F. 31.

Ein ehemaliger Benedictiner zu Cluni im Chorkleide.

Der fromme Herzog von Aquitanien, Wilhelm, stiftete im Jahre 910 die Abtey zu Cluni, in dem Gebiethe von Macon, und unterwarf die Religiosen der Regel des heiligen Benedictus. Dieser Orden wurde nach der Zeit so berühmt, und hat sich so weit ausgebreitet, daß im zwölften Jahrhunderte fast bey zwey tausend Klöster davon in Frankreich, Deutschland, Italien, England, Spanien und sogar im Morgenlande sich befanden. Der Orden zeichnete sich unter andern Tugenden besonders durch seine Mildthätigkeit aus. Was vom Brote und Wein übrig blieb, theilte man täglich an die armen Pilger aus; zudem wurden auch täglich achtzehn Arme gespeiset. In der ersten Fasten aber war die Mildthätigkeit beynahe ohne Grenzen; und es traf sich, daß in einem einzigen Jahre zu Anfang

der Fasten unter sieben Tausend Arme eine große Menge Böckelfleisch und andere dergleichen Dinge vertheilt wurden.

Um das Jahr 948 entsagten ein Edelmann und seine Gemahlinn, Nahmens Doda, mit Einwilligung ihrer Kinder, der Welt, und ergaben sich der Abtey zu Cluni nebst allen Gütern, die ihnen in den Dörfern Macera und Norond an der Garone zugehörten. Man glaubet, dieß sey der Ursprung der Donaten, oder Oblaten gewesen, deren es in der Folge in mehreren Klöstern vom Orden des heiligen Benedictus gegeben hat. Diese Donaten oder Oblaten nahmen zwar das Ordenskleid an, aber es war doch von demjenigen unterschieden, welches die Mönche trugen. Sie ergaben sich Gott mit sammt ihren Gütern, und widmeten sich gänzlich dem Kloster, so, daß sie und ihre Kinder sogar in die Dienstbarkeit desselben traten. Zum Merkmahle, daß sie sich selbst und ihre Güter dem Herrn dargebracht hätten, legten sie sich die Glockenseile um den Hals, und einige Pfennige auf den Kopf. — Bey dieser Gelegenheit wollen wir auch der Ceremonien erwähnen, die von Alters her bey Schenkungen der Güter beobachtet wurden, wel-

che man den Klöstern machte. Indem man nähmlich die Schenkung machte, gab man oft einen Handschuh, ein Messer, das Heft von einem Messer, einen Stab, einen Grashalm, einen Zweig von einem Baume, ein Stück Holz, ein Buch, oder sonst etwas an das Kloster. Zuweilen zerbrach man sein, oder eines andern Messer, oder verbog es. Man brachte Erde von dem Orte selbst, den man hingab, und hing sie in der Kirche vor dem Altare in ein Tuch geknüpfet auf. Die Schenkung geschah auch durch Anrührung der Glocken oder der Glockenseile; durch eine öffentliche laut ausgesprochene Erklärung; durch den Riemen, womit der Verschenker umgürtet war; oder durch einen Friedenskuß; welche letztere Ceremonie wesentlich zu seyn scheint, und welche die Religiosen durch Weltliche verrichten ließen, wenn der Wohlstand ihnen nicht erlaubte, sie gegen Personen vom andern Geschlechte selbst zu verrichten. Der P. Mabillon führt noch zwey sonderbare Beyspiele von Ceremonien an, die bey einigen Schenkungen Statt hatten, und die darin bestanden: daß der eine Schenker eine Ohrfeige bekam, und der andere sich den Nagel des

Daumens bis aufs Fleisch abschnitt, und das Blut heraus laufen ließ.

Als eine Merkwürdigkeit in dem Orden zu Cluni glauben wir auch folgendes Ereigniß anführen zu müssen. Nach dem Tode des pohlnischen Königs Miecislav, im Jahre 1034, wurde sein Sohn Casimir von der Krone ausgeschlossen, und gezwungen, aus dem Königreiche zu gehen. Er begab sich nach Paris, studierte daselbst, wurde dann ein Religiose zu Cluni, und zum Diaconus geweiht. Weil aber die Großen in Pohlen nach der Zeit einsahen, daß die Unruhen in dem Königreiche nicht anders gestillet werden konnten, als wenn sie den Prinzen Casimir auf den Thron seines Vaters setzten: so riefen sie ihn im Jahr 1041 zum Könige aus, und schickten Gesandte nach Cluni, die ihn als ihren König begrüßen, und ihn dem heiligen Odilo abfordern sollten. Da ihnen aber der heilige Abt den Prinzen abschlug, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Papste Benedict dem IX., der die Uibel in Betrachtung zog, von welchen Pohlen heimgesucht wurde, und ihnen also den Prinzen zugestand. Nachdem er von dem Gelübde der Keuschheit losgesprochen war, kehrte er als König nach Pohlen zurück, und verhei-

rathete sich daselbst. Dessen ungeachtet verlor er die Liebe für seinen vorigen Stand nicht; die er dadurch an den Tag legte, daß er viele Klöster in Pohlen bauen ließ, worein er die Religiosen von Cluni setzte. Damit aber die Pohlen nie vergessen möchten, was für eine Gnade sie von dem Papste erhalten hatten: so wurden sie gezwungen, dem apostolischen Stuhle jährlich einen Thaler zu bezahlen, und ihre Haare in Gestalt einer Krone abschneiden zu lassen.

Die Kleidung der Religiosen zu Cluni bestand aus einem Rock und einem Scapuliere. Im Chore trugen sie eine große Kutte. Wenn sie ausgingen, waren sie von den Weltpriestern nur durch ein schmales Scapulier unterschieden. Im Hause trugen sie nur ein Bischofsmäntelchen oder einen Domino nebst dem Scapuliere.

Tab. XIX. F. 34.

Ein Mönch von Fonte Avellana vor ihrer ungebundenen Lebensart.

Tab. XXV. F. 43.

Ein Mönch von Fonte Avellana nach ihrer ungebundenen Lebensart.

Der Grund zu diesem Kloster wurde im Jahre 1000 an einem einsamen Orte in Ubren,

zwischen den Bergen Catrio und Corno, von dem seligen Ludolf gelegt; ordentlich eingerichtet und verbessert aber wurde es von dem heiligen Peter Damian. Es hatte sehr strenge Observanzen; so z. B. gingen die Religiosen immer baarfuß, machten Kniebeugungen, schlugen sich an die Brust, hielten die Arme ausgestreckt, fasteten und geiselten sich sehr viel, u. s. w. Wenn ein Religiose gestorben war, mußte ein jeder sich siebenmahl geiseln, und allemahl mit tausend Streichen; nebst dem mußte ein jeder sieben Tage fasten, dreyßig Psalter bethen, und dreyßig Messen halten.

Sie trugen einen weißen Leibrock und einen blauen Mantel von dem gröbsten Zeuge. Das Haupt hatten sie entweder unbedeckt, oder sie trugen eine gemeine Kapuze. Da sie aber nach und nach ihre alten Observanzen verließen, und ungefähr im sechzehnten Jahrhunderte in eine sehr ungebundene Lebensart verfielen, so verließen sie auch ihre ehemahlige Kleidung, und vertauschten sie mit jener, die im zweyten Bilde vorgestellet ist.

Tab. XVIII. F. 32.

Eine Benedictinerinn unserer lieben Frau von Ronceray im Ceremonienkleide, wenn sie eingekleidet wird oder Profeß thut.

Die Abtey Ronceray, welche eine der ansehnlichsten in Frankreich war, wurde in der Stadt Angers jenseits des Flusses Mayenne von dem Grafen von Anjou, Fulco Nerra, und seiner Gemahlinn, Hildegard, für Benedictinerinnen gestiftet. Darin wurden nur Fräulein aufgenommen, welche ihren Adel sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite beweisen konnten. Sie sind zwar nie verschlossen worden, lebten aber doch auf eine sehr strenge und erbauliche Art.

Wenn die Fräulein das Ordenskleid nahmen, so waren sie ganz weiß gekleidet. Sie hatten einen Uiberwurf; und man setzte ihnen einen Blumenkranz auf das Haupt. Wenn sie aber Profeß gethan hatten, so bestand ihre Kleidung aus einem schwarzen Rocke mit großen Aermeln, und einem langen Schweife, den sie stets nachschleppten, indem sie zum Abendmahle gingen, oder eine außerordentliche Ceremonie hatten. An hohen Fest-

tagen aber waren ihre großen Aermel mit weißem Leinen gefüttert, das wie ein Uiberhang gefältelt war, und ihnen das Ansehen der Chorfrauen gab.

T. F. Nro. 7.

Ein Layenbruder von Val Ombrosa.

Der Orden von Valombrosa wurde von dem heiligen Johann Gualbert, der vorher Religiose in dem Kloster Miniat war, im Jahr 1039 zehn Meilen von Florenz zwischen den Apenninen und unter der Regel des heil. Benedicts gestiftet. Der Ort hatte seinen Nahmen von einem Thale, das von Tannenwäldern beschattet wurde, welche die benachbarten Gebirge bedeckten. Bevor einer zum Noviciate zugelassen wurde, mußte er sich erst eine Zeitlang gewissen Prüfungen unterziehen; er mußte z. B. die Schweine hüthen, deren Ställe täglich ausmisten, und die Unreinigkeiten mit seinen Händen wegbringen, ohne sich der Schaufeln bedienen zu dürfen.

Die Religiosen waren Anfangs in grauen Zeug gekleidet; welches die Ursache war, daß man sie in den vier ersten Jahrhunderten ihrer Stiftung die grauen Mönche nannte. Nach dem Tode ihres Stifters trugen sie über der grau-

en Kleidung ein weißes Scapulier; welches ihnen aber in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts verbothen wurde. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nahmeu sie eine Tannenfarbige Kleidung an. Die Layenbrüder unterschieden sich von den Mönchen durch eine kürzere Kleidung, und durch eine Mütze von Schaffellen, welche den Kopf bedeckte. Sie sowohl als die Mönche hatten den Kopf oben geschoren, unten aber standen die Haare in einem Zirkel, welcher die römische Krone vorstellen sollte. In den letztern Zeiten haben alle Religiosen des Ordens eine schwarze Kleidung angenommen, und die Layenbrüder haben ihre Mützen mit Hüthen vertauscht.

T. F. N. 9.

Ein Cisterzienser Layenbruder in der ordentlichen Hauskleidung.

T. .F Nro. 10.

Eine Cisterzienserinn in Portugal.

Der erste Stifter des Cisterzienser Ordens war der heilige Robert. Einige Einsiedler, die sich in der Wüste Colan versammelt, und von der Frömmigkeit des heiligen Robert gehört hatten,

welcher dazumahl Abt in der Benedictiner Abtey St. Michael zu Tonnerre war, bathen ihn, er möchte es doch über sich nehmen, sie zu regieren. So sehr er auch geneigt war, Gott in der Einsamkeit zu dienen, und die Wünsche der Einsiedler zu erfüllen, so hielten ihn doch seine Religiosen davon ab. Einige Zeit nachher, da er Prior in der Abtey zu Montier la Celle war, wandten sich die Einsiedler sogar an den Papst; dieser erließ ein Breve, daß der Abt ihn entlassen mußte, und er also den Wünschen der Einsiedler und seinen eigenen nachkommen konnte. Nachdem er in der Einöde Colan angelangt war, und er dieselbe sehr ungesund fand: führte er die Einsiedler in den Molesmer Wald, wo sie sich mit eigenen Händen Zellen und ein kleines Bethhaus von Baumzweigen bauten. Hier lebten sie Anfangs sehr arm, so daß sie fast nackend gingen, und sich nur von Gartengewächsen nährten. Da sie aber in der Folge durch den Wohlstand, der ihnen durch die häufigen milden Beyträge der Landeseingebornen verschafft wurde, in eine ungebundene Lebensart verfielen: so verließ der heilige Robert mit zwanzig andern Religiosen dieß Kloster, und ließ sich an dem wüsten Orte Cîteaux oder Cisteaux fünf

Meilen von Dyon nieder, wo er ein neues Kloster anlegte. Es dauerte nicht lange, so wurde er von dem Papste wieder nach Molesme zurück berufen, und der heilige Alberich statt seiner zum Abte in Cisteaux gewählt. Dieser Heilige nun verdient als der zweyte Stifter des Ordens angesehen zu werden; weil er und seine Religiosen die ersten Satzungen der Cisterzienser aufsetzte, und seine Abtey nachher das Haupt des sehr berühmten Cisterzienser Ordens wurde.

Die Kleidung dieser Religiosen sowohl als der zu Molesme war Anfangs Tannenfarbicht; in der Folge aber nahmen sie, durch eine Erscheinung der heiligen Jungfrau veranlaßt, ein weißes Kleid an, und behielten nur das Tannenfarbichte Scapulier bey.

Nach dem Tode des heiligen Alberichs wurde der heilige Stephan zum Abte des Klosters zu Cisteaux erwählt, welcher als der dritte und vornehmste Stifter des Ordens anzusehen ist; weil er nicht allein neue Reformen in demselben vornahm, sondern auch die Satzungen vermehrte, und neue Klöster stiftete, die er mit dem seinigen in einen Körper vereinigte. Wie sehr sich dieser Orden ausbreitete, kann man daraus ersehen,

daß es ungefähr hundert fünfzig Jahre nach seiner Stiftung über achtzehn hundert Abteyen davon gab, die meistens vor dem Jahre 1200 waren errichtet worden. Die Religiosen hatten eine strenge Observanz; sie hatten weder Felle noch Hemden; sie aßen kein Fleisch, außer in schweren Krankheiten; sie aßen auch keine Fische, keine Eyer, keine Milch, und keine Käse. Die Religiosen vom Chor und die Brüder schliefen nur auf Strohsäcken in ihren Kutten. Sie standen um Mitternacht auf, und sangen bis zum Anbruche des Tages das Lob Gottes; und nachdem sie die Prima und die Messe gesungen, und ihre Schuld im Capitel gesagt hatten, so beschäftigten sie sich den ganzen Tag mit Arbeiten, Lesen oder Bethen, und beobachteten dabey eine strenge Eingeschlossenheit und ein beständiges Stillschweigen.

Ihre Kleidung wurde nach der Zeit folgender Maßen abgeändert. Sie bestand nähmlich aus einem weißen Rocke mit einem schwarzen Scapuliere und einer schwarzen Kapuze. Der Rock war mit einem schwarzen wollenen Gürtel umgürtet. Im Chore trugen sie eine weiße Kutte, und darüber eine Kapuze mit einer Mozetta, die vorne gerundet bis auf den Gürtel, und hin-

ten spitzig bis auf die Waden hinab ging. Wenn sie ausgingen, so hatten sie eine Kutte und eine große schwarze Kapuze. Die Layenbrüder waren tannenfarbicht gekleidet; ihr Scapulier ging einen Fuß lang über den Gürtel, und war unten gerundet; ihre Kapuze war, bis auf die Farbe, der Kapuze der Priester gleich, die sie über die Kutte nahmen; im Chore trugen sie einen Mantel, der bis auf die Erde ging, und mit dem Kleide einerley Farbe hatte. Die Novicenclerici hatten im Chore eben die Kleidung, nur war sie ganz weiß; ihr Scapulier war nicht durchgängig gleich lang, denn an einigen Orten ging es nur bis auf den halben Schenkel, an andern bis auf die Waden, und noch an andern bis zu Ende des Rockes.

Der Cisterzienser Orden hatte auch Frauenklöster. Die Kleidung, welche am meisten von der gewöhnlichen des Ordens abweicht, ist diejenige, welche wir hier von einer Cisterzienserinn in Portugal beygefügt haben.

T. F. N. 4.

Eine Kostgängerinn von Port-Royal, im Chorkleide.

Die Cisterzienser Abtey Portroyal bey Chev-

reuse, im Pariser Kirchsprengel, hieß vor Alters le Port du Roi oder Port-Roi, Königshafen. Man gibt den Ursprung dieses Nahmens folgender Maßen an. Philipp August, König in Frankreich, soll in dem Gehölze, das die Abtey umgibt, gejagt und sich verirrt haben. Nachdem er weit herum gestriechen war, ohne zu wissen, wo er sich befände, habe er endlich eine kleine dem heiligen Lorenz gewidmete Capelle angetroffen. Bey dieser habe er stille gehalten; weil er nicht zweifelte, daß sich seine Bedienten derselben nähern würden, wenn sie sie gewahr nähmen, und zwar in der Hoffnung, jemand daselbst zu finden, der sie aus der Unruhe reißen könnte, worein sie durch die Abwesenheit ihres Herrn gesetzt wurden. Dieß geschah auch; und der König gab dem Orte den Nahmen Portroyal oder Königshafen. Nebstdem faßte er den Vorsatz, zum Andenken seiner ausgestandenen Angst und zur Dankbarkeit für seine Rettung ein Kloster an jenem Orte bauen zu lassen. Aber sein Anverwandter und Liebling, Odo von Sulli, Bischof zu Paris kam seinem Vorsatze zuvor. Er baute nähmlich mit Hülfe der Mathilde, Tochter des Wilhelms von Garlande, und mit Hülfe der Gemah-

linn des Mathäus von Montmorenci, im Jahr 1204 eine Abtey daselbst, in welche er Cisterzienserinnen aufnahm. Diese Religiosinnen blieben über vier hundert Jahre in der Abtey. Im Jahre 1626 aber gingen sie allesammt nach Paris, und bezogen in der Vorstadt St. Jakob ein Haus, welches ihnen die Frau Arnaud, Catharina Marion geschenkt hatte. Die Königinn Maria von Medicis erklärte sich für die Stifterinn dieses neuen Sitzes; das Parlament und Papst Urban VIII bestättigte ihn; und die Religiosinnen wurden der Gerichtsbarkeit des Erzbischofes zu Paris unterzogen.

Um das Jahr 1629 wurde ein neues Haus von Klosterfrauen in Paris errichtet. Diese waren ganz dem Dienste des heiligen Sakraments ergeben; so, daß Tag und Nacht einige Personen im Gebethe vor demselben zubringen mußten.

Weil aber nach dem Tode der Stifterinn, der Herzoginn von Longueville, die Einkünfte zum Unterhalte der Religiosinnen nicht zureichten, so wurden sie mit den Klosterfrauen zu Portroyal vereiniget. Die Vereinigung geschah im Jahr 1647 mit großer Pracht und Herrlichkeit; wobey der Großvikar zu Paris den Klosterfrauen zu

Portroyal die Kleidung der neuen Stiftung gab. Ihr schwarzes Scapulier, welches sie nach der Gewohnheit der Cisterzienser trugen, wurde mit einem weißen vertauscht, auf welchem sich ein rothes Kreuz befand; damit sie dadurch erinnert würden, das Geheimniß des heiligsten Sakramentes durch ihre Liebe zu demselben, und durch ihre Keuschheit und Abtödtung immerfort zu ehren. Zugleich wurde ihnen erlaubt, wieder Klosterfrauen in ihr ehemahliges Haus zu Portroyal auf dem Lande zu setzen; die jedoch keinen besondern Körper ausmachen, sondern immer unter der Regierung der Aebtissinn zu Paris stehen sollten.

Unter den Satzungen, die für sie abgefaßt wurden, wollen wir bemerken: daß die Layenschwestern ein Jahr vorher in dem Kloster seyn mußten, ehe sie die Kleidung erhielten. Während dieser Zeit mußten sie einen grauen Rock, eine Haube, einen weißen Schleyer und ein Scapulier tragen; welches sie aber nur anlegten, wenn sie zur Communion gingen, oder den Ceremonien der Kirche beywohnten. Uebrigens mußten alle Religiosinnen eine große Armuth beobachten, und sich beständig des Fleischessens enthalten. Sie mußten ihre Kleider, ihre Schuhe, ihre Leinen,

ihre Bänder, wie auch das Leinen und den Schmuck der Kirche, das ungesäuerte Brot und die Kerzen selbst machen. Sie mußten sich ihre Bücher binden, die Lichter, die Fensterscheiben, Laternen, Leuchter, und andere nöthige Dinge im Hause machen. Sie durften keine Stickerey noch künstliche Blumen verfertigen; und wenn sie gemeinschaftlich etwas auszurichten hatten, so mußten sie das Stillschweigen dabey beobachten. Dieß mußten sie auch von der Complet bis zur Prima des folgenden Tages, und an allen regulierten Oertern in Acht nehmen; wo sie nur durch Zeichen reden durften, wenn sie etwas brauchten. Nebst jenen Arbeiten hatten sie noch die Pflicht auf sich, junge Fräulein zu erziehen, und sie in allen, ihrem Stande und Geschlechte angemessenen Arbeiten, zu unterrichten. Die Kleidung dieser Fräulein war der damahls gewöhnlichen weltlichen Kleidung fast gleich; nur daß sie viel ehrbarer gingen, und daß sie gleich den Klosterfrauen ein rothes Kreuz auf dem Scapuliere trugen.

Tab. XVII. F. 30.

Eine Klosterfrau aus der Abtey Tart, vor der Verbesserung.

Die Abtey unserer lieben Frau zu Tart war, wie die Geschichtschreiber sagen, nicht allein das erste Haus der Töchter des Cisterzienserordens, aus welchem nach der Zeit über sechs tausend Klöster entsprungen seyn sollen, sondern es hat auch nach der Verbesserung jener Klöster im siebenzehnten Jahrhundert, durch seine strenge Lebensart alle andern übertroffen. Es wurde im Jahre 1120 von Arnulf von Cornu und seiner Frau Emelinn gebaut. Sie nahmen ihre Tochter Elisabeth, die bereits in dem Kloster zu Julli Benediktinerinn war, aus demselben heraus, und gaben sie in das Kloster zu Tart, wo sie nachher Aebtissinn wurde. Diese nebst ihren Klosterfrauen, nahmen die Satzungen und Gebräuche von Citeaux an, welche ihnen der heilige Stephan, Abt zu Citeaux gegeben hat, und der auch als der Stifter des Klosters bekannt ist. Im Jahre 1475 aber verfielen die Frauen dieses Klosters nebst den übrigen Klöstern ihres Ordens in eine gänzliche Ungebundenheit. Sie nahmen so

häufige Besuche an, daß das Kloster einem Gasthofe glich, wo jedermann, Manns- und Frauenspersonen ohne Unterschied willkommen war. Sie hörten auf, sich vom Fleischessen zu enthalten, und ihre ordentlichen Gebethe zu verrichten; sie dachten auf nichts mehr, als auf Spielen, Tanzen und andere Vergnügungen, und lebten dabey in der größten Pracht und Eitelkeit. Ihre Röcke und Scapuliere waren von Seide, ihre Unterröcke waren mit goldenen und silbernen Spitzen besetzt, und von den schönsten Stoffen, die man nur haben konnte. Ihr Schleyer hinderte sie nicht, sich die Haare zu kräuseln, Ohrringe und Perlen um den Hals zu tragen. Ihr Wimpel oder Vortuch war von einer sehr feinen gestärkten Leinwand, und verbarg nichts von ihrem Busen. *)

Der Johanna von Coucelle von Pourlan, und dem Bischofe von Langres war es vorbehalten, die Frauen aus ihrer Ungebundenheit zu reißen, und sie auf ihre vorige Regelmäßigkeit zurück zu bringen. Dieß geschah hauptsächlich durch ihre Uebersiedlung von Tart nach Dyon, am 24. May 1623. Hier zeichneten sie sich nachher wieder, wie wir schon gesagt haben, durch eine

strenge Beobachtung ihrer Regeln vor allen übrigen aus.

T. G. Nro. 1.

Ein Mönch aus der Trappe, wie sie außer der Arbeit gehen.

Die Abtey unserer lieben Frau zu la Trappe, vom Cisterzienserorden, in le Perche wurde im Jahr 1140 von Rotrou, Grafen von Perche, gestiftet. Die Abtey war lange Zeit wegen der ausnehmenden Tugenden ihrer Aebte und Religiosen berühmt; endlich aber hatte sie das Schicksal so vieler anderer Orden, die von der Tugend ihrer Väter abgingen, und die regulierten Beobachtungen verließen. In diesem Zustande faßte Dom Armand Johann le Bouthillier im Jahre 1662 den Entschluß, die Abtey zu verbessern, und die alten strengen Observanzen wieder einzuführen. Ungeachtet der vielen Hindernisse, die ihm im Wege lagen, oder in den Weg gelegt wurden, stellte er endlich doch den alten Zustand der Abtey wieder her, ja er vervollkommnete sogar noch vieles in derselben. Diesem gemäß lebten die Religiosen in der äußersten Armuth, Eingezogenheit und Abtödtung. In ihrer Kirche war nichts von

Silber und Gold zu sehen; ihre Hausgeräthe waren alle von Holz und Erde; ihre Kleidung bestand aus dem gröbsten weißen Zeuge; und ihre Betten, auf welchen sie auch in den schwersten Krankheiten mit ihrer Kutte lagen, bestanden bloß aus einem Strohsacke ohne Leinen und Decken. Zu ihrer Nahrung hatten sie weder Eyer, weder Fische noch Fleisch; sondern nur das gröbste Brot, Wurzeln, Zugemüse und Hülsenfrüchte, aber ohne Butter und Oehl zubereitet. Dabey brachten sie den Tag mit dem strengsten Stillschweigen, mit den beschwerlichsten und niedrigsten Feld- und Hausarbeiten, und mit langen Betrachtungen und Gebeten zu.

Tab. XXI. F. 36.

Eine Klosterfrau vom Jungfernberge im Ceremonienkleide.

Nachdem der heilige Wilhelm im Königreiche Neapel auf dem Monte Virgilio, nachher Monte Virgine oder Jungfernberg genannt, eine Kirche erbauet, und daselbst ein sehr gottseliges Leben geführt hatte: kamen mehrere Weltpriester aus den umliegenden Gegenden mit der Bitte zu ihm, daß sie bey ihm wohnen, und Gefährte

seiner Busse seyn dürften. Er willigte in ihre Bitte, und ließ ihnen auf eben dem Berge Zellen bauen. Dieß machte den Anfang der Congregation des Jungfernberges, wozu Wilhelm im Jahr 1119, unter dem Papste Calixtus II. den Grund legte.

Weil aber nachher die Religiosen über die strengen Observanzen, die ihnen Wilhelm vorschrieb, unzufrieden wurden, und alle seine Vorstellungen bey ihnen nichts fruchteten, so verließ er den Berg, und gab ihnen den seligen Albrecht zum Superior. Er stiftete darauf neue Klöster, und darunter auch einige für Frauenspersonen, welche in einer großen Enthaltsamkeit leben mußten. Sie durften nie Wein trinken, auch in ihren Krankheiten nicht, und mußten sich beständig der Fleisch- und Milchspeisen enthalten. Dreymahl die Woche aßen sie rohe Kräuter mit Brot; an den andern Tagen trug man ihnen nur eine einzige mit Oehl zubereitete Speise auf. Von Allerheiligen bis Weihnachten, und von dem Sonntage Septuagesimä bis Ostern, fasteten sie täglich bey Wasser und Brot.

Die Religiosen dieses Ordens gingen weiß gekleidet. Ihre ordentliche Kleidung bestand in

einem Rocke und einem Scapuliere, im Chore und in der Stadt aber trugen sie eine Kutte wie die Benedictiner. Zuweilen, wenn sie allein durch die Stadt gingen, hatten sie einen weißen Mantel nach Art der Kirchendiener, mit einem weißen Hute, der unten mit schwarzer Leinwand bis an den Rand gefüttert war. — Die Klosterfrauen trugen ebenfalls einen weißen Rock, mit einem weißen ledernen Gürtel umgeben, nebst einem Scapuliere. Um ihren Kopf hatten sie ein Leintuch, welches in Gestalt eines Wimpels oder Vortuchs über ihren Hals herab ging. Darüber trugen sie einen großen schwarzen, sehr zarten Schleyer. Bey ihren Ceremonien hatten sie einen langen Mantel, den sie sehr weit nachschleppten.

Tab. XXIV. F. 43.

Ein Humiliate, oder Gedemüthigter, Barretin von der Buße genannt, vom ersten Orden.

T. G. N. 2.

Ein Gedemüthigter vom dritten Orden.

Der Orden der Gedemüthigten muß in drey

verschiedenen Zuständen betrachtet werden, so wie er auch in den ersten, zweyten und dritten Orden abgetheilt wurde. Der erste war der Orden der Barettiner von der Buße, und entstand aus folgender Veranlassung. Nachdem der Kaiser Heinrich der V. im Jahre 1117 durch Gewalt der Waffen viele lombardische Städte unter sich gebracht hatte, die ihn nach dem Tode der Gräfinn Mathildis nicht für ihren Oberherrn erkennen wollten: so schickte er einige lombardische Edelleute theils als Aufrührer, theils als Kriegsgefangene nach Deutschland. Um sich nun aus der Gefangenschaft zu befreyen, fingen sie unter einer aschfarbenen Kleidung ein bußfertiges Leben an, bildeten sich zu einer Gesellschaft, und beobachteten einerley Uebungen der Gottseligkeit, des Gebethes und der Abtödtung. Dadurch ließ sich der Kaiser zu der Erlaubniß bewegen, daß sie wieder in ihr Land zurück kehren durften. Bey ihrer Ankunft in Italien errichteten sie Wollenmanufacturen, arbeiteten selbst darin, und gaben noch vielen andern dürftigen Handwerksleuten Arbeit. Den Gewinn davon, der nach Abzug ihres Lebens-

unterhalts geblieben war, vertheilten sie ganz an die Armen.

Der zweyte Orden fing sich im Jahre 1134 an; da sie sich auf Anrathen des heiligen Bernhards, von ihren Frauen absonderten, zur Bezeugung der Reinigkeit ihrer Seelen weiße Kleider annahmen, sich zu einer neuen Lebensart verbanden, und den Grund zu ihrem ersten Kloster, zu Mayland in dem Viertel Brera legten. Dabey veränderten sie nichts in der Gestalt der Kleidung. Sie bestand aus einem Rocke und einem Mantel von weißem Tuche, und aus einer großen weißen Mütze, statt der grauen, die sie vorher trugen. Sie betheten alle Woche den Psalter, übten sich in vielen andern gottseligen Werken, und nahmen sowohl wegen der Demuth gegen die heilige Jungfrau, ihre Beschützerinn, als auch deßwegen den Nahmen der Gedemüthigten oder Humiliaten statt dessen der Barettiner an, weil der Kaiser, da sie sich ihm zu Füßen warfen, zu ihnen gesagt hatte, sie wären endlich gedemüthiget.

Der dritte Orden, welcher bis zu ihrer Unterdrückung bestand, fing damahls an, als sie die Regel des heiligen Benedicts ergriffen, und eine neue Veränderung an ihrer Kleidung vorgenom-

men hatten. Diese Verändrung bestand in einem Scapuliere, woran eine kleine Kapuze geheftet war, und in einem weißen Bischofsmäntelchen, welches sie über den langen Mantel trugen.

Da der Orden nachher in die äußerste Ungebundenheit verfiel, und einige Religiosen aus demselben, dem heiligen Karl, der ihn zu verbessern unternahm, sogar nach dem Leben strebten: so unterdrückte ihn Papst Pius V. im Jahr 1571, ungeachtet der Bitten des heiligen Karls und der Stadt Mayland.

T. G. N. 3.

Eine gedemüthigte Klosterfrau.

Tab. XXI. F. 37.

Eine Humiliate zu Varese.

Der Orden der gedemüthigten Klosterfrauen ist aus eben der Veranlassung entstanden, die wir im Vorhergehenden angeführt haben; jedoch waren sie nicht mit in der Unterdrückung der Religiosen dieses Ordens begriffen; denn noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts waren dreyzehn bis vierzehn Klöster davon in Italien übrig.

Sie erhielten Anfangs den Nahmen der Barettinerinnen von der Buße; dann hieß man sie die blassonischen Klosterfrauen, weil die ersten Stifterinnen aus dem Geschlechte der Blassoni waren; in der Folge wurden sie die Klosterfrauen des Hospitals von der Observanz genannt, da sie an die Seite ihres Klosters ein Hospital für die krätzigen Armen gebauet hatten; endlich aber war ihr Kloster nur mehr unter dem Nahmen des heiligen Erasmus bekannt.

Die Kleidung dieser Frauen bestand aus einem Rocke und Scapuliere von weißem Tuche; und damit sie doch noch etwas von der alten Kleidung beybehielten, so trugen sie einen kleinen aschgrauen Unterrock. Sie nahmen sogar in einen von den drey mayländischen Klöstern des Winters einen aschgrauen Rock über den weißen. Ihre Schleyer waren in den meisten Klöstern weiß, und mußten es nach dem Geiste des Ordens auch seyn; in einigen Klöstern aber, wie in denen zu Rom und Vercelli, waren sie schwarz. Ihre Pantoffeln waren ebenfalls weiß; und nur in dem einzigen Kloster zu St. Martha in Florenz, trugen sie einen Mantel. Die Layenschwestern hat-

ten den Nahmen der Barettinerinnen und die asch-graue Farbe ihrer Kleidung beybehalten; übrigens hatten sie wie die Klosterfrauen einen Rock, ein Scapulier, und einen weißen leinwandenen Weihel. — Es gab noch andere Klosterfrauen dieses Ordens im Mayländischen; ihre Kleidung, ihre Satzungen und ihre Ausübungen aber waren ganz verschieden. Dieß war vornehmlich der Fall in dem sehr alten Kloster St. Martin, in dem Flecken Varese, an den mayländischen Grenzen. Die Kleidung dieser Frauen bestand aus einem Rocke, einem Gürtel, und einem sehr breiten Scapulier, welches von der Schulter bis fast an den Rand des Rockes ging. Sie hatten zwey Weihel zur Bedeckung ihres Hauptes. Uebrigens war ihre ganze Kleidung weiß.

F. G. N. 4.

Ein Cölestiner in seiner ordentlichen Hauskleidung.

Die Religiosen dieses Ordens, welcher einer der berühmtesten von dem Benedictiner Orden war, wurden anfangs die Einsiedler des heiligen Damians, oder, von Muron

genannt; und erhielten den Nahmen der Cöle-stiner erst dann, nachdem ihr Stifter, der heilige Peter, mit dem Zunahmen von Muron, unter dem Nahmen Cölestin der V. auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden war. Er hatte sich nach empfangener Priesterweihe auf den Berg Murhon oder Murono in Apulien begeben, und daselbst fünf Jahre in einer Höhle zugebracht; weßhalb er den Beynahmen von Muron erhielt. Dann verließ er die Höhle, und begab sich in eine andere auf dem Berge Majella. Hier führte er ein so strenges und heiliges Leben, daß ihn die immer sich mehrende Anzahl seiner Nachfolger und Schüler zwang, nicht allein auf dem Berge ein Kloster mit einem Bethhause, sondern auch in den umliegenden Gegenden neue Klöster für dieselben zu bauen; die auch im Jahre 1264 von dem Papste Urban dem IV. gebilliget, und dem Benedictinerorden einverleibet wurden.

Die Kleidung dieser Religiosen bestand aus einem weißen Rocke, einer schwarzen Kapuze, und einem schwarzen Scapulier. Im Chore, und wenn sie aus dem Kloster gingen, trugen sie eine schwarze Kutte nebst der Kapuze, oder mit andern Worten, eine Kappe darüber. Der Gürtel, sowohl

des Tages als des Nachts war von Wolle oder weißem Leder; und sie hatten nur sergene Hemden. Der Unterschied zwischen der Kleidung der Franzosen und der Italiäner bestand darin, daß diese weitere Kapuzen trugen, und ihre Kapuze an das Scapulier geheftet war, welches ebenfalls mehr Breite hatte. Die Layenbrüder oder Oblaten gingen tannenfarbicht gekleidet, fast wie die Cisterzienserbrüder; und auf ihrem Scapuliere trugen sie ein weißes Kreuz mit einem um den Fuß des Kreuzes geschlungenen S.

F. G. N. 5.

Ein Benedictiner vom Monte Oliveto im Chor- und Stadtkleide.

Die Congregation der Benedictiner von Monte Oliveto in Italien, erkennet den seligen Bernhard Ptolomäus oder Tolomei, einen Edelmann aus Siena und einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, für ihren Stifter. Da er eines Tages plötzlich blind wurde, nachdem er aber zu der heiligen Jungfrau gebethet hatte, sein Gesicht wieder erhielt: so that er ein Gelübde, sich dem Dienste derselben zu widmen, und der Welt zu entsagen. Diesen Entschluß machte er seinen versam-

melten Zuhörern bekannt; welche so gerührt wurden, daß mehrere seinem Beyspiele folgten. Sie ließen sich in dem wüsten und unbewohnten Orte Acoma nieder, welcher ungefähr fünfzehn Meilen von der Stadt entfernt war, und dem Tolomei zugehörte. Hier lebten sie anfangs als fromme Einsiedler, und brachten ihre Tage in der strengsten Buße und Abtödtung zu. Da aber Papst Johann der XXII. wollte, daß sie unter einer von der Kirche schon gebilligten Regel leben sollten, so schickte er im Jahre 1319 den Bischof von Arezzo an sie ab, der ihnen die Regel des heiligen Benedicts gab, sie mit weißen Kleidern bekleidete, und den Ort Monte Oliveto (Oehlberg) nannte; weil, wie man vermuthet, das Gebirge voll von Oehlbäumen war. Die Heiligkeit des Lebenswandels dieser Religiosen bewog bald mehrere vermögliche Personen neue Klöster von dem Orden bauen, und sie von dem seligen Bernhard einrichten zu lassen.

Ihre Kleidung war, wie wir schon gesagt haben, von weißen groben Zeuge und bestand aus einem Rocke und einem Scapulier, woran hinten eine sehr gefältete Kapuze befestiget war. Im Chore nahmen sie nach Art der Benedictiner eine

Kutte um; welche sie auch nebst einem weißen bis an den Rand schwarz gefütterten Hute trugen, wenn sie in die Stadt gingen. Anfangs trugen sie hölzerne Sandalien; diese aber scheinen sie in der Folge abgelegt zu haben, so wie sie das grobe Zeug bey ihren Röcken, mit feiner Serge vertauschten. Die Kleidung der Layenbrüder war von der Kleidung der Religiosen ganz verschieden. Sie hatten einen kleinen Leibrock, der ihnen bis ans Knie ging. In dem Kloster trugen sie eine kleine Mütze, wie die Weltpriester, nur daß sie von weißer Serge ohne Streifen war, daher sie denn keine eigentliche Gestalt hatte. Außer dem Hause hatten sie einen großen Mantel ohne Umschlag, aber ganz gefältelt. Nebst dem trugen sie einen Hut, der oben weiß und unten schwarz war. Endlich hatten sie einen sergenen Ueberschlag, wie die Weltpriester; diesen trugen sie sowohl außerhalb, als innerhalb des Klosters.

F. G. N. 6.

Ein Religiose von St. Waast zu Arras in der Chor- und Hauskleidung.

Die berühmte Abtey zu St. Waast wurde im Jahre 680 von Dietrich, König der Franken,

für hundert zwey und zwanzig Religiosen vom Benedictinerorden gestiftet, welche aber alle aus adelichen Häusern seyn mußten, die im Königreiche angesehen waren. Die Abtey wurde vom heiligen Waast eingerichtet, von dem sie ihren Nahmen führte; ihre Vergrößerung hatte sie einem Nachfolger desselben, dem heiligen Aubert zu danken. Sie litt sehr viel durch die Kriege, von denen sie einige Mahle den Schauplatz abgeben mußte. Dessen ungeachtet blieb sie doch eine der größten und begütertsten Abteyen. Die Religiosen trugen sergene Hemden, und ihre Kleidung durfte nichts geziertes und unehrbares haben. Diese bestand im Hause und im Chore aus einer großen schwarzen Kutte und einer sehr großen Kapuze, oder einem F r o c, der ihnen bis auf die Fersen hinab ging; ferner aus einer schwarzen Kotze, die sie in Gestalt einer Stola trugen; endlich aus einer viereckigten Mütze mit drey Hörnern, nebst einem kleinen drey Finger breiten Ueberschlage oder Kragen, welcher hinten gespalten war. Außer dem Kloster waren sie wie Weltpriester gekleidet; nur das sie ein Scapulier, einen guten halben Fuß breit, über ihre Kleidung trugen.

T. XXIV. F. 42.

Eine Benedictinerinn von Bourbourg im Noviciatkleide.

T. XX. F. 35.

Eine Benedictinerinn von Bourbourg im Chorkleide.

Die Abtey Bourbourg in Flandern wurde von dem Grafen Robert, der Jerusalemer genannt, und von seiner Gemahlinn, der Gräfinn Clementia, im Jahr 1102, für vornehme adeliche Fräulein des Landes gestiftet. Der Bischof zu Terouan willigte in diese Stiftung; und der Papst Paschal der II. bestätigte sie im Jahr 1106. Der Papst Calixtus der II., welcher ihm folgte und ein Bruder der Gräfinn Clementia war, nahm dieses Kloster unter den unmittelbaren Schutz und die Aufsicht des apostolischen Stuhles, befreyete es von allen Gerechtsamen, welche die Bischöfe darauf haben konnten, und bewilligte ihm noch andere Vorrechte. Das Kloster war anfangs sehr reich; nachdem es aber öfter durch die Kriege zu Grunde gerichtet worden ist, so haben sich sein Einkünfte sehr vermindert. Dessen ungeachtet

wurden die Klosterfrauen immer ohne Aussteuer darin aufgenommen, wenn sie nur ihren Adel erweisen konnten, welcher sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite sechzehn Ahnen haben mußte. Die Klosterfrauen wollten nicht Frauen (Dames) sondern Fräulein (Demoiselles) genannt werden; welch' letzterer Nahme mehr den alten Adel anzeigt, weil man ihn ehemahls nur den Töchtern der Fürsten und großen Herren, der Barone und Ritter gegeben hat. Die ordentliche Kleidung dieser Klosterfrauen bestand aus einem schwarzen Rocke mit Aermeln, die bis an die Knöchel gingen. Die Aermel waren sehr enge oder zugemacht, und mit einem kleinen Handblättchen, zwey Finger breit, bedecket. Uiber den Rock nahmen sie einen sehr gefälteten schwarzen baumwollenen Uiberwurf; im Chore und bey Ceremonien aber zogen sie unter den schwarzen Uiberwurf noch einen weiß leinwandenen an, der einen Fuß breit weiter hinunter ging, bis auf den Hermelin, womit ihre Röcke verbrämt waren. Ihre Mäntel waren mit kleinem Grauwerke gefüttert. Ihr Kopfzeug war ziemlich sonderbar, wie man aus dem zweyten Bilde sehen kann.

Tab. XXV. F. 44.

Eine Benedictinerinn von Estrum.

Die Abtey Estrum bey Arras, ist auch für adeliche Fräulein gestiftet worden. Man gibt vor, sie hätte schon zu Karls des großen Zeiten bestanden. Nachdem sie aber von den Normannen zu Grunde gerichtet worden, sey sie ungefähr um das Jahr 1088 von Gerhard dem II., Bischofe zu Arras, wieder hergestellet worden, welcher sie mit vielen Einkünften versehen hätte. Viele adeliche Fräulein hätten die Klosterkleidung daselbst angenommen, um Gott unter der Regel des heiligen Benedicts zu dienen. Sie hätten ihre Güter dahin gegeben; und der Bischof Lambert hätte von dem Papste Paschal dem II. sowohl die Bestätigung ihrer Regeln und Observanzen, als auch ihrer Güter, und alles dessen erhalten, was sie beseßen. — Sie hatten mit den Klosterfrauen von Bourbourg beynahe die nähmlichen Ausübungen und Beobachtungen; die aber in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von dem Bischofe von Arras verbessert wurden.

Zu ihrer Kleidung hatten sie einen schwarzen Rock mit einem baumwollenen oder leinwandenen

Uiberwurfe. Ihr Wimpel oder Vortuch war rund; und im Winter sowohl, als bey Ceremonien, nahmen sie einen großen schwarzen Mantel um, der mit weißen Kaninchenfellen besetzt war.

T. G. N. 7.

Eine Benedictinerinn aus der Abtey Byghard.

Bey Brüssel gab es zwey Abteyen vom Benedictinerorden, unter dem Nahmen Byghard. Die eine wurde Byghard die große, die andere Byghard die kleine genannt. Jene wurde um das Jahr 1133 von der heiligen Wivine gestiftet, welche die erste Aebtissinn daselbst gewesen ist. Es wurden nur adeliche Fräulein darin aufgenommen. Die Klosterfrauen trugen Kutten, wie die andern Benedictinerinnen; darüber nahmen sie noch einen großen weißen Uiberwurf. Ihre Wimpel waren viereckigt.

T. G. N. 10.

Eine Benedictinerinn zu St. Zacharias in Venedig, in der ordentlichen Hauskleidung.

Tab. XXII F. 38.

Eine Benedictinerinn zu St. Zacharias in Venedig im Chorkleide.

In Venedig sind drey Klöster vom Benedictinerorden, worin man nur Töchter der Senatoren, und aus den vornehmsten Häusern aufnimmt. Man nennet sie Gentildonne, und wenn man mit ihnen redet, so gibt man ihnen den Titel Illustrissima. St. Zacharias, welches das erste von diesen Klöstern ist, wurde vom Angelus und Justinian Participacius, Herzogen zu Venedig, im Jahr 819 gestiftet. Sie legten den Leichnam des heiligen Zacharias, den Vater des heil. Johannes des Täufers, hinein; welcher ihnen aus Constantinopel vom Kaiser Leo V. dem Armenier, nebst einem Stücke von dem wahren Kreuze, und einigen andern Heiligthümern war geschickt worden. Angelus Participacius ließ auch die Lorenzkirche bauen; an diese baute sein Sohn Ursus, Bischof zu Olivoli, im Jahr 841 das Kloster, welches das zweyte ist, wovon wir reden, und welches unter die ansehnlichsten in Venedig gehört. Dieser Bischof that dem Kloster sehr viel Gutes; und nachdem es von dem Papste Leo dem IV. bestätiget worden war, setzte jener seine Schwester Roma-

na zur ersten Aebtissinn darin ein. — Die Klosterfrauen geloben zwar die Verschließung; haben aber sonst viele Freyheit. Die Besuche am Gitter geschehen häufig; und ihre Kleidung sieht ein wenig weltlich aus. Sie tragen zwar einen schwarzen Rock und ein schwarzes Scapulier, wie die andern Benedictinerinnen; ihre Haare aber sind gekräuselt, und durch eine Art von kleinen Schleyer aus gelber Gaze, den sie über ihren Rock nehmen und unter dem Kinne zubinden, nicht bedecket. Sie nehmen auch ein musselinenes Tuch um den Hals, welches nur die Schultern bedecket, die Brust aber bloß läßt. Im Chore, und wenn sie zum Abendmahle gehen, haben sie eine große Kutte, die auf der Erde nachgeschleppt wird; nebst dieser haben sie einen großen Schleyer von schwarzer Gaze auf dem Haupt.

Das dritte Kloster endlich, ist das zu St. Cosmus und Damian, dessen Klosterfrauen mit denen zu St. Zacharias und Lorenz einerley Kleidung haben, nur daß jene einen kleinen Schleyer auf dem Kopfe tragen.

T. G. N. 9.

Eine Chorfrau von Remiremont im Chorkleide.

Die Abtey Remiremont in Lothringen wurde im Jahr 620 von dem heiligen Romarich gestiftet, welcher ein reicher Herr in Austrasien war. Nachdem er durch den heiligen Ame, einen Religiosen in der Abtey Luzeu, war bekehrt worden: so wurde er mit einer großen Anzahl von seinen Knechten in jener Abtey Mönch. Die eine Hälfte seiner Güter gab er der Abtey, die andere schenkte er den Armen; und behielt davon nur ein unansehnliches Gut an einem abgelegenen und unbewohnten Orte, an welchem noch die Reste von einem alten Schlosse, Nahmens Habbond, standen. Diese wendete er zu einem gottseligen Gebrauche an, und stiftete eine Abtey daselbst, die nachher seinen Nahmen geführt hat, und im Deuschen Romarichs- oder Reimerichsberg, verstümmelt Reimersberg, im Französischen aber Remiremont genannt worden ist.

Dieses Kloster bestand anfangs aus einem Frauen- und einem Mannskloster. In jenem, welches zugleich das vornehmste war, wurde Mactefleda die erste Aebtissinn; in diesem wurde der hei-

lige Ame der erste Abt, und hatte dem heiligen Romerich zum Nachfolger. Der große Ruf, in welchen sich diese Klosterfrauen setzten, vermehrte ihre Anzahl so sehr, daß sich der heil. Ame genöthiget sah, sie in sieben Banden, jede von zwölfen einzutheilen, und es so einzurichten, daß sie Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, das heilige Amt verrichteten. Bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts blieben sie in den regulierten Observanzen; dann aber fingen sie an, mit vieler Freyheit zu leben, und nahmen endlich um das Jahr 1515 den Nahmen der weltlichen Chorfrauen an. Im Jahr 1613 wollte der Papst Paul der V. den Mißbräuchen abhelfen, die sich in dem Kloster eingeschlichen hatten, und trug also dem Bischofe zu Adria, seinem Nuncius in der Schweitz, auf, sich nach Reimersberg zu begeben, und die Verbesserungen und Verordnungen zu machen, die er für dienlich erachten würde. Der Bischof richtete aus, was ihm aufgetragen wurde; machte eine Verordnug, welche drey und fünfzig Artikel enthielt, und las sie den Frauen zu Reimersberg in dem Chore ihrer Kirche vor. Er befahl ihnen zugleich die Ausübung derselben bey Strafe des Bannes, und geboth der Aebtissinn, sorgfältig auf

die Beobachtung der Verordnung zu sehen, wozu er ihr alle nöthige Vollmacht gab. Aber die große Widersetzlichkeit jener Frauen, und die Kriege, die sie zum öftern aus ihrem Kloster vertrieben hatten, hinderten lange Zeit ihre Verbesserung. Diese kam erst im Jahre 1699 vermittelst neuer Verordnungen zu Stande.

In den erstern Zeiten, da die Frauen unter der Regel des heiligen Benedictus lebten, und da sie noch ordentliche Klosterfrauen waren, bestand ihre Kleidung aus einem weißgrauen Rocke und einem Mantel. Nebst dem trugen sie auch einen Wimpel und einen weißen Weihel. Die Aebtissinn aber hatte einen schwarzen Weihel, der mit einem fingerbreiten weißen Rande besetzt war; ihr Mantel war mit weißen Pelzwerke gefüttert. — In den spätern Zeiten, nachdem sie Chorfrauen geworden waren, gingen sie im Chore wie die Weltlichen gekleidet; nur daß sie einen großen schwarzen, mit Hermelin aufgeschlagenen Mantel hatten, der zwey bis drey Ellen weit nachgeschleppt wurde. Sie durften keine Zeuge von glänzenden, sondern nur von ehrbaren, nähmlich von schwarzen, braunen und weißen Farben tragen; eben so auch

die Bänder. In der Kirche waren sie stets schwarz gekleidet.

Uuter den Abgaben, welche diesen Frauen dargebracht werden mußten, war eine davon sehr sonderbar. Das Dorf St. Moritz mußte ihnen nähmlich alle Jahre am Pfingstmontage eine bestimmte Quantität Schnee bringen. Diesen Schnee setzte man in zwey Stücken von Baumrinden in das Chor; das eine Stück vor den Stuhl der Aebtissinn, das andere vor den Stuhl der Dechantinn. Hatte das Dorf unterlassen, den Schnee zu bringen, so mußte es dafür zwey weiße Ochsen stellen.

Tab. XXII. F. 39.

Eine Cölnische Chorfrau im Chorkleide.

Die Abtey zu unserer lieben Frau im Capitolio zu Cöln, erkannte Plectrude, die Gemahlinn Pipin Heristals, Oberhofmarschalls in Neustrien und Herrn in Austrasien, für ihre Stifterinn. Jener von seinem Glücke aufgeblasene Herr überließ sich allen Arten von Wollüsten. Er verstieß endlich Plectruden, und vermählte sich mit der Alpais; mit welcher er den berühmten Karl Martel

zeugte. Plectrud, die den Unfall auf eine groß-müthige Art und mit einer wahrhaft christlichen Tugend ertrug, begab sich um das Jahr 689 nach Cöln in den Pallast, welchen man das Capitolium nannte, und verwandelte ihn nachher in ein Frauenkloster. Sie ließ es zur Ehre der heiligen Jungfrau bauen, und lebte daselbst mit ihrer Nichte, Noetburgis, in einem großen Ruhme der Heiligkeit, bis sie von Pipinen wieder zurückberufen wurde. Man beobachtete in dem Kloster die Regel des heiligen Benedictus; und es scheint, daß die Klosterfrauen noch im Anfange des eilften Jahrhunderts dieselbe genau beobachteten, weil die heilige Adelda oder Adelheid, ehe sie die Klosterkleidung annahm, und ehe sie sich in das Kloster zu Vilike begab, von den Klosterfrauen zu Cöln in den regulierten Beobachtungen unterrichtet worden ist. — Wenn diese Klosterfrauen in das Chor gingen, so hatten sie über ihren Kleidern Chorhemden, die ihnen bis auf die Waden reichten, und über den Chorhemden lange schwarze Mäntel. Auf ihrem Kopfe hatten sie eine Art von Nachtzeug, unter welchem ihre gekräuselten Haare in langen Locken flogen.

T. G. N. 8.

Eine Chorfrau von Nivelle im Kirchenkleide, das sie vor Alters trugen.

Die Klosterfrauen zu Nivelle wurden von der Itta oder Iduberga, der Gemahlinn Pipins von Landen, Fürsten in Brabant, Oberhofmarschalls und Staatsbedienten der Könige von Austrasien, gestiftet. Nach dem Tode Pipins, welcher im Jahr 649 erfolgte, wiedmete sich Itta Gott, und nahm den Weihel von den Händen des heiligen Amands, Bischof zu Mastrich an. Nachher baute sie, auf Zureden des heiligen Amands, in der kleinen Stadt Nivelle in Brabant ein Kloster, wohin sie sich mit ihrer Tochter Gertrud begab. Diese wurde die erste Aebtissinn, und unter ihrer Zucht stand Itta fünf Jahre lang bis zu ihrem Tod, im Jahr 652.

Das Capitel zu Nivelle bestand aus zweyundvierzig Canonnisinen, welche ihren Adel sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite mit zweyunddreyßig Ahnen beweisen mußten. Am Tage ihrer Aufnahme, die mit vielen Pompe und großer Pracht gehalten wurde, machte man sie auch zugleich zu Ritterinnen von St. Georg. Man legte ihnen ein sammetenes Küssen hin, worauf sie die

Messe über knieten. Bey dem Evangelio hielten sie einen bloßen Degen in der Hand, und zu Ende der Messe gab ihnen ein Edelmann, nachdem er sie umarmt hatte, drey Schläge mit der Fläche des Degens auf den Rücken, und machte sie also zu Ritterinen.

Die Kleidung dieser Frauen bestand aus einem weißen Rocke mit schwarz sammetenen Binden. Ihre Aermel waren von Leinen und vorne sehr weit. Nebstdem hatten sie ein Stück Leinwand, welches sie von dem Gürtel bis auf die Waden trugen, und welches eine Art von Uiberwurf machte. Ihr Mantel war schwarz, mit Hermelin ausgeschlagen; auch ihr Rock war unten mit feinem Grauwerke besetzt. Um den Hals hatten sie eine Krause; der Kopf war mit einem weißseidenen Schleyer bedeckt.

T. H. N. 1.

Eine Chorfrau zu Mons im Chorkleide, und im ersten Jahre ihrer Aufnahme.

Tab. XXIII. F. 40.

Eine Chorfrau von Mons im Chorkleide, und im zweyten Jahr ihrer Aufnahme.

T. H. N. 2.

Eine Chorfrau von Mons im Chorkleide, und im dritten Jahr ihrer Aufnahme.

Die Chorfrauen zu Mons erkennen die heilige Waltrudis für ihre Stifterinn. Sie war eine Tochter des Grafen Walbert und der Prinzessinn Bertilla, und wurde mit dem Grafen Madelgar vermählet, welcher mehr unter dem Nahmen des heiligen Vincent des Soignies bekannt ist. Dieser trennte sich nachher von ihr, um ein Religiose zu Aumont an der Sambre zu werden. Waltrudis blieb nach dieser Trennung noch zwey bis drey Jahre in der Welt; ließ sich dann an einem einsamen Orte des Gebirges Castrilloc eine kleine Zelle mit einer Capelle bauen, und nahm daselbst den geweihten Schleyer von den Händen des heiligen Auberts, Bischofes zu Canerich, an. Der Ort ihres Aufenthalts kam in der Folge in so großen Ruhm, und wurde so sehr besucht: daß man eine ansehnliche Stadt daselbst bauete, welche heutiges Tages die Hauptstadt in Hennegau ist; und daß jenes arme Kloster in ein reiches Capitel von Chorfrauen verwandelt wurde. Wal-

trudis starb im Jahre 658, und ernannte in Gegenwart der Religiosinnen, ihre Nichte Wulfttrud zur Nachfolgerinn. Die Aebtissinnen dieses Klosters bekamen nach der Zeit einen solchen Vorrang, und eine so große Gewalt, daß sie die neuen Grafen annahmen, und in diese den Besitz der Grafschaft Hennegau und der Abtswürde setzten. Bey der Einsetzung mußten die Grafen einen Eid ablegen, die Privilegien, Freyheiten, Befreyungen und Güter der Abtey zu handhaben. — Die Abtey bestand aus dreyßig Chorfrauen, welche bey ihrer Aufnahme verbunden waren, die Richtigkeit ihrer Adelsproben durch zwey Edelleute mit dem bloßen Degen in der Hand beschwören zu lassen. Das Sonderbare bey ihrer Kleidung ist nur, daß sie durch die drey ersten Jahre ihres Klosterstandes so verschieden war; wie man aus den drey obigen Abbildungen sehen kann. Im dritten Jahre aber, da sie Schülerinen genannt wurden, änderten sie ihre Kleidung nicht mehr; sondern trugen die letzte beständig fort.

Tab. XXIII. F. 41.

Eine Chorfrau von Denain außer dem Chore.

T. H. N. 3.

Eine Chorfrau von Denain im Chorkleide.

Der Flecken Duonening oder Duhens, den man jetzt Denain nennet, und der auf dem Wege von Valenciennes nach Douay liegt, war wegen einer Abtey weltlicher Chorfrauen berühmt, welche die Benedictiner auch noch unter die Zahl derjenigen setzen, die vormahls zu ihrem Orden gehört haben, ehe sie weltlich geworden sind. Die Abtey wurde von dem heiligen Adelbert, Grafen zu Estrevan, und seiner Gemahlin, der heiligen Regina, des Königs Pipins Nichte, nach der gemeinsten Meinung um das Jahr 750 gestiftet. Sie gaben alle ihre Güter ihren zehn Töchtern; und die älteste, Nahmens Rainfreda, war die erste Abtissinn jenes Klosters, wo sie nebst ihren Schwestern Keuschheit gelobten, und insgesamt durch ihr exemplarisches Leben und ihre großen Tugenden verdient haben, als Heilige verehret zu werden. Nach dem Tode des heiligen Adelberts begab sich die heilige Regina, da sie nichts mehr in der Welt zurück hielt, mit ihren Töchtern in das Kloster Denain; und die Mahler pflegten sie,

entweder weil sie dessen Stifterinn, oder auch wirklich Aebtissinn daselbst gewesen ist, mit einem weißen Weihel auf dem Kopfe und einem Stabe in der Hand vorzustellen. Baudery, Bischof zu Noyon, welcher im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, und die Chronik der Bischöfe zu Arras und Camerich geschrieben hat, saget von dieser Abtey: sie wäre von der heiligen Rainfreda gestiftet worden, die daselbst Aebtissinn war; einige Zeit darnach wäre die Abtey von seinem Glanze sehr herunter gekommen, und in die Hände gewisser Chorheren gerathen; der Graf Balduin aber hätte sie wieder in ihren ersten Stand gesetzt, indem er die regulierte Zucht darin unter der Regel des heiligen Benedicts, und unter der Anführung der Aebtissinn Irmentrud wieder erneuern ließ.

Diese Canonissinnen waren ehemahls Frauen der Grafschaft Ostervan. Als die Oberherrschaft über die Grafschaft aber an den König, als Grafen von Hennegau gekommen war: so haben die Canonissinnen nur bloß den Titel der Gräfinnen von Ostervan behalten. Das Capitel bestand aus achtzehn Chorfrauen, welche ihren Adel mit zwey und dreyßig Ahnen beweisen mußten. Ihre Klei-

dung war mit der Kleidung der Chorfrauen zu Nivelle ziemlich ähnlich; ausgenommen, daß sie keine Krause, sondern bloß ein mit drey schwarzen Bändern zugeknüpftes Halstuch hatten. An ihren Röcken hatten sie auch einige schwarz sammetne Binden mehr, als die Chorfrauen zu Nivelle; und wenn sie außer dem Chore waren, so nahmen sie über ihre Kleider ein schwarzes mit Gold gesticktes Band, woran eine goldene Medaille mit dem Bilde der heiligen Rainfreda hing.

T. H. N. 5.

Eine ehemahlige Hospitaliterinn vom dritten Orden des heil. Franciscus, de la Faille genannt.

Die Klosterfrauen des dritten Ordens des heiligen Franciscus erkennen die heilige Elisabeth von Hungarn mit Recht für ihre Mutter; weil sie die erste Tertiarierinn gewesen ist, welche feyerliche Gelübde gethan hat. Sie war eine Tochter Andreas des II. Königs in Hungarn, und der Getrude, einer Tochter des Herzoges zu Kärnthen. Im Jahr 1207 wurde sie geboren, und im Jahr 1221, also im vierzehnten ihres Alters, wurde sie mit Ludwig dem V. Landgrafen in

Thüringen vermählt, welcher erst ein und zwanzig Jahre alt war. Weil dieser auch viele Frömmigkeit besaß, so ließ er ihr völlige Freyheit, ihren Andachtsübungen obzuliegen. Diesen gemäß verlangte sie, nachdem sie von der Errichtung des dritten Ordens des heiligen Franciscus Nachricht erhalten hatte, demselben beygesellet zu werden. Sie war auch die erste in Deutschland, welche den Orden von den Händen eines Religiosen empfing.

Die Armen und Kranken waren die vornehmsten Gegenstände ihrer Sorge und Zuneigung. Sie ließ ihnen ein Hospital zu Marburg bauen, damit man ihnen daselbst alle, sowohl geistlichen als leiblichen Bedürfnisse reichte. Zur Zeit einer Hungersnoth, ernährte sie zwey Jahre nacheinander neunhundert Arme. Als ihre Scheunen erschöpft waren, so trug sie Sorge, von allen Orten Getreide kommen zu lassen, und wendete zu diesem Liebeswerke nicht allein die ganze Morgengabe an, die sie von ihrem Gemahl erhielt, sondern auch ihr Silbergeschirr, ihre Perlen, ihre Diamanten, und was sie sonst noch kostbares hatte. Nach dem Tode ihres Gemahls, im Jahr 1227, ging sie am Charfreytag in die Kirche der mindern Brüder, legte daselbst die Hände auf den Al-

tar, und that in Gegenwart der Religiosen und ihres Beichtvaters eine feyerliche Profeß: wodurch sie allen Eitelkeiten der Welt, ihren Verwandten, ihren drey Kindern, ihren eigenen Willen und allem entsagte, was der Heiland der Welt zu verlassen rieth, um vollkommen zu werden. — Viele Schriftsteller erzählen, sie habe sich darauf in ein Kloster begeben, wo sie sich befließ, Wolle zu spinnen, und die geringsten Dienste zu verrichten. Dieß hinderte sie aber nicht, für die Armen des Hospitals, welches sie hatte bauen lassen, Sorge zu tragen; weil sie sich nicht zur Einschließung verbunden hatte. Drey oder vier von ihren Fräulein suchten dieß gottselige Leben nachzuahmen, und bekleideten sich auch mit der Kleidung des dritten Ordens. Doch die anhaltende Strenge des Lebenswandels der heil. Elisabeth, und ihre großen Abtödtungen verkürzten ihre Tage so, daß sie schon im vier und zwanzigsten Jahre ihres Lebens zu Marburg, im Jahr 1231, ihren Geist aufgab.

Von den Hospitaliterinnen des dritten Ordens des heil. Franciscus welche den Kranken in ihren Häusern dienten, und für die Verpesteten sorgten, haben wir hier eine Schwester von la

Faille abbilden lassen. Diese hatten den Nahmen von ihren großen Mänteln, an welchen oben eine runde Kappe war, die ihr Gesicht bedeckte, damit sie nicht von dem Volke gesehen werden sollten.

T. H. N. 4.

Ein grauer Büssender, vom dritten Orden des heiligen Franciscus.

Es gab ehemals drey Gesellschaften oder Brüderschaften, deren Mitglieder sich Brüder und Schwestern des dritten Ordens des heil. Franciscus nannten; nähmlich, die Genossenschaft zu Mayland, von der christlichen Liebe von Pajolo zu Reggio, und die grauen Büsser zu Paris. Die Gesellschaft der letztern wurde unter Heinrichs des II. Regierung errichtet; man kann aber nicht finden, wie sie angefangen hat, und an welchem Orte sie ihre Versammlungen hielt. Nur das liest man: daß sich die angesehnsten Personen darinn befanden. Die Satzungen schrieben ihnen vor, sich an bestimmten Tagen zum Gebethe und zu geistlichen Betrachtungen zu versammeln; gewisse Fasttage zu halten; und sich auch an bestimmten Tagen zu geiseln. Nebst dem mußten sie alle Jahre drey Umgänge halten; um sowohl die

Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, als auch das Volk zur Busse zu bewegen. Wenn ein Bruder gestorben war, so mußten sie ihn, in ihre Säcke gehüllt, zu Grabe begleiten. Alle Jahre, den Tag nach St. Francisci, sangen sie das Todtenamt für die verstorbenen Brüder und Schwestern, Anverwandte und Wohlthäter; und alle Monathe bethete ein jeder das Amt für sich, in eben der Absicht. Eine von ihren Pflichten war es auch, Seminarien zu halten, um darin arme Waisen und junge Leute, welche in den geistlichen Stand treten wollten, zur Gottseligkeit anzuleiten. Ein jeder Bruder gab bey seinem Eintritte ein Allmosen dazu; und sie waren auch noch verbunden, an dem Abend vor Francisci eines in eben der Absicht zu geben.

Diese Brüder hatten zum Superior und zu den vornehmsten Beamten einen Rector, einen Vicerector, einen Novicenmeister, vier Censoren, und einen Capellmeister; welche alle jährlich gewählt wurden. Damit die besondern Gesellschaften von eben der Stiftung nur einen einzigen Körper ausmachten, und insgesammt auf einerley Art regiert würden: so mußten sie den Rector der Congregation zu Paris für ihren General erkennen.

Sie mußten die Visitatoren, die ihnen von demselben geschickt wurden, annehmen, sich ihren Verbesserungen, und den Satzungen und Verordnungen des Capitels zu Paris unterwerfen. Wenn diese besondern Gesellschaften einige Schwierigkeiten hatten, oder es für rathsam fanden, einige neue Verfügungen wegen ihrer Regierung zu machen: so durften sie so lange, bis sie die Genehmhaltung und Einwilligung des Capitels zu Paris erhalten hatten, nichts ausmachen.

Ihre Kleidung bestand aus einem Sacke von grauem Trilche, an welchem eine Kappe war, die einen halben Fuß hoch über den Kopf hinaus ragte, und vorne bis auf den Gürtel spitzig hinab hing. Der Gürtel bestand aus einem Stricke von geflochtenen schwarzen und weißen Haaren, an welchem drey Knoten waren. Auf der linken Schulter trugen sie das Bild des heiligen Franciscus, und an dem Stricke einen Rosenkranz. Die Novicen aber durften, ehe sie in die Zahl der Brüder eingeschrieben wurden, das Bild des heiligen Franciscus nicht tragen, damit ein Unterschied zwischen beyden Statt fand.

Die andächtigen Weiber und Mädchen, welche der Brüderschaft beygesellet waren, mußten

einerley Regeln mit den Brüdern beobachten, ausgenommen, was die Begräbnisse und Umgänge betraf, denen sie nicht beywohnten. Waren sie verheirathet, oder hatten sie Aeltern, so konnten sie nur mit deren Erlaubniß aufgenommen werden. Mit den Brüdern hatten sie keine Gemeinschaft, und ihre Capellen mußten durch eine Mauer von dem Chore der Brüder abgesondert seyn, doch so, daß sie das Amt und die Ermahnungen hören konnten. Sie erwählten unter sich eine Superiorinn und Beamte, welche sie nach den Regeln und Satzungen, und nach den Verordnungen des Capitels der Brüder regieren mußten.

Tab. XXVI. F. 47.

Ein Donat vom Orden der Carthäuser.

Der heilige Bruno ging in Begleitung von sechs Freunden, die sich mit ihm entschlossen hatten, in der Einsamkeit zu leben, zum heiligen Hugo, Bischofe zu Grenoble. Nachdem ihnen dieser in seinem Kirchensprengel die Wüste Carthaus bewilliget hatte, so legte Bruno im Jahr 1086 selbst den Grund zu seinem Orden, und führte mit seinen Gefährten ein sehr strenges und bußfertiges Leben. Die Wüste war ganz mit

spitzigen Felsen besetzt, die sich mitten in die Wolken erhoben, und die das ganze Jahr hindurch mit Schnee und Nebel bedeckt waren. Bruno und seine Gefährten bauten in derselben sogleich ein Bethhaus, und sehr niedrige und armselige Zellen, in einer mittelmäßigen Entfernung, wie die alten Lauren in Palästina. Sie verbanden sich zu einem beständigen Stillschweigen, und hielten nur Unterredungen mit Gott. Ihren Leib schienen sie bloß zu haben, um ihn zu martern. Außer dem Gebethe beschäftigten sie sich mit Handarbeiten, und am gewöhnlichsten mit dem Abschreiben gottseliger Bücher, um sich ihren Unterhalt zu erwerben.

Nach einiger Zeit wurde der heilige Bruno von dem Papste Urban dem II., der sein Schüler gewesen war, nach Rom berufen. Da seine Gefährten sich nicht entschließen konnten, ihn von sich zu lassen, so begleiteten sie ihn dahin. Dort wurde Bruno in dem Kirchenrath aufgenommen, und seinen Gefährten wurde eine besondere Wohnung angewiesen. Weil aber diese in Rom ihr bußfertiges Leben nicht fortführen konnten, und weil sie sehr oft in ihrer Einsamkeit, und in ihren andächtigen Betrachtungen gestört wurden: so bathen sie den Papst, der den heiligen Bruno nicht von

sich lassen wollte, wenigstens ihnen zu erlauben, daß sie wieder in ihre vorige Wüste zurückkehren dürften. Dieß erhielten sie; und nachdem der heilige Bruno Landwinen an seiner Stelle zum Prior ernannt hatte, ließ er sie mit zerissenen Herzen von sich ziehen. Seit dem Augenblicke hatte er keinen größern Wunsch, als ihnen recht bald nachfolgen zu können. Nach wiederholten und dringenden Bitten erhielt endlich auch er von dem Papste, was er so sehnlich wünschte. Weil aber der Papst gerade dazumahl nach Frankreich reiste, und Bruno befürchtete dadurch in neue Geschäfte verwickelt zu werden: so änderte er seinen Entschluß, und suchte mit einigen Schülern, die er zu Rom bekommen hatte, in Calabrien eine Einöde. Diese fand er in der Wüste zu la Torre, in dem Kirchensprengel Squilace. Roger, Graf von Sicilien und Calabrien, der von der Tugend des heiligen Mannes gerührt wurde, ließ seine Einsiedeley daselbst vergrößern, gab ihm einige Güter, und ließ eine doppelte Kirche bauen, welche unter der Anrufung der heiligen Jungfrau und des heiligen Stephans geweiht ward, und die man nachher St. Stephan in Bosco, oder im Busche nannte. Hier starb Bruno im Jahr 1101, und im

fünfzigsten Jahre seines Lebens. Anfangs hat sich sein Orden wenig ausgebreitet; in der Folge aber zählte man hundert zweyundsiebzig Carthausen in Europa, worunter fünfe für Frauenspersonen waren.

Die Kleidung der Mönche oder Religiosen bestand in einem Rocke von weißem Tuche, der mit einem weißledernen Gürtel, oder einem hänfenen Stricke, oder mit beyden zusammen gegürtet war, und der nebstdem eine Gugel hatte, an welche eine Kapuze von weißem Tuche geheftet war. Im Chore, und wenn sie öffentlich erschienen, nahmen sie eine größere Gugel um, die bis auf die Erde ging, und an welcher sich auch eine Kapuze befand. An den Seiten der Gugel, die man in andern Orten Scapulier nannte, waren ziemlich breite Binden. Wenn die Religiosen ausgingen, so trugen sie schwarze Kappen mit einer Kapuze von eben der Farbe, die an eine Mozette geheftet war, welche vorne rund und hinten gespitzt zuging. Sie trugen beständig ein härenes Hemde und ein Lombar, oder einen Gürtel von Stricken, auf dem bloßen Leibe. Sie durften sich keiner Leinwand bedienen; und mußten auf Strohsäcken schlafen, die mit wollenen Leintüchern bedeckt waren.

Die Kleidung der Donaten mußte grau oder kastanienbraun, und so lang seyn, daß sie über die Knie ging, und dieselben bedeckte. Sie mußten stets ein Käppchen von der Farbe tragen, wie ihr Kleid. Aber an den Festtagen, wenn sie dem göttlichen Amte beywohnten, trugen sie einen langen Rock ohne Gürtel, und ein weißes Käppchen.

Tab. XXVI. F. 46.

Eine Carthäuserinn im Ceremonienkleide am Tage ihrer Einkleidung.

Ungeachtet man nichts gewisses von dem wahren Ursprunge der Klosterfrauen dieses Ordens sagen kann, so scheinet doch, daß das erste Kloster derselben bey Lebzeiten des seligen Guigues, fünften General des Ordens, gestiftet worden sey; weil man in dem Verzeichnisse der Häuser dieses Ordens, zu Ende der im Jahr 1510 gedruckten Satzungen, das Frauenkloster zu Bertaud, im Jahr 1116 gestiftet, findet. In der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befanden sich noch fünf Frauenklöster dieses Ordens in Frankreich. Diese richteten sich in allen Dingen nach den Religiosen ihres Ordens, sowohl was das

göttliche Amt, die Kirchengebräuche und Ceremonien, als auch was die Enthaltungen, die Fasten, das Stillschweigen, und die übrigen strengen Uibungen betraf; ausgenommen, daß sie stets in Gemeinschaft, Abends und Mittags, und niemahls für sich allein aßen. Vor der Tridentiner Kirchenversammlung thaten sie im zwölften Jahre Profeß, und gingen mit den Carthäusern, ihren Gewissensführern, und den Bekehrten spatzieren. Die Anzahl der Klosterfrauen war in jedem Hause bestimmt; sie nahmen keine Mitgift, und nur so viel Frauenspersonen an, als die Einkünfte des Hauses unterhalten konnten. Nachher aber nahmen sie Mitgift, gingen nicht mehr auf den Spaziergang, und thaten vor dem sechzehnten Jahre nicht Profeß.

Sie empfingen die gewöhnliche Einsegnung der Jungfrauen erst im fünfundzwanzigsten Jahre, und behielten bis dahin stets den weißen Schleyer. Die Einsegnung geschah durch den Bischof, der ihnen die Stola, das Manipulum und den schwarzen Weihel gab; das Manipulum wurde ihnen über den rechten Arm gehängt. Diesen Schmuck trugen sie nicht allein am Tage ihrer Einsegnung, sondern auch an ihrem Jubeltage, das ist, wann

sie fünfzig Jahre in dem Orden waren; auch wurden sie damit begraben. Uibrigens bestand ihre Kleidung in einem Rocke von weißem Tuche, der mit einem Gürtel umgeben war, und auch eine Gugel oder Scapulier mit Binden an der Seiten hatte, wie bey den Religiosen. Was sie von diesen auszeichnete, war, daß sie einen schwarzen Mantel trugen. Die Weihel und Wimpel hatten sie wie die anderen Klosterfrauen.

Tab. XXVII. F. 49.

Ein Missionär von der Gesellschaft Jesu, im Mandarinenkleide in China.

Tab. XXVII. F. 48.

Ein Missionär von der Gesellschaft Jesu, in der ordentlichen chinesischen Kleidung.

Tab. H. N. 6.

Ein Missionär von der Gesellschaft Jesu, im Königreiche Tunquin.

Tab. XXVIII. F. 50.

Ein Missionär von der Gesellschaft Jesu, im Königreiche Madura.

Der Stifter des Ordens der Jesuiten ist bekanntlich der heilige Ignatius von Loyola. Er wurde im Jahr 1491 auf dem Schlosse Loyola geboren, welches zu dem spanischen Biscaya gehörte, und heut zu Tage den Nahmen Guipuscoa führet. Er stand anfänglich in neapolitanischen Kriegsdiensten, in welchen er sich rühmlich betrug; und wurde im Jahre 1521 bey der Vertheidigung von Pampelona, welches die Franzosen belagerten, an beyden Beinen verwundet. Diese Verwundung zog ihm eine schmerzhafte und langwierige Operation zu. Aus Langweile, und weil er nichts anders zu lesen bekam, unterhielt er sich mit dem Leben Jesu und seiner Heiligen. Dadurch wurde er so sehr erbaut, daß er in der Folge, nachdem er der Eitelkeiten der Welt ganz überdrüßig geworden war, den Entschluß faßte, sich allein dem Dienste Jesu zu widmen. Er ging zuerst in das Kloster Montserrat, um Busse zu thun; schenkte demselben sein Pferd, und hing seinen Degen an einen Pfeiler neben dem Altare; zum Zeichen: daß er der weltlichen Ritterschaft entsagte. Dann gab er einem Armen alle seine Kleider bis auf ein Hemde, und ging mit einem Pilgrimsstabe in der Hand; mit einer Kürbisflasche an der Seite, und mit

bloßem Kopfe und Füßen in das Hospital nach Manreze. Dort wartete er die ekelhaftesten Kranken, und fastete die ganze Woche bey Wasser und Brot, den Sonntag ausgenommen, an welchem er etwas weniges von gekochten Kräutern aß, in die er jedoch Asche hineinstreute. Dabey gürtete er seine Lenden mit einer eisernen Kette, und trug ein härenes Hemde unter der leinenen Kleidung. Er geißelte sich dreymahl des Tages, schlief wenig, und lag auf der bloßen Erde.

Nachdem er auf diese Art durch einige Zeit an seiner eigenen Vollkommenheit gearbeitet hatte, so nahm er sich vor, sich mit der Bekehrung und Heiligung anderer Seelen zu beschäftigen. Er verließ daher seine Einsamkeit, mäßigte seine Strenge, und verbesserte das fürchterliche und widerwärtige an seinem äußerlichen Ansehen durch eine reinliche Kleidung; damit er diejenigen nicht von sich entfernen möchte, die er zu Gott bringen wollte. Er sprach nun öffentlich von himmlischen Dingen; und seine häufigen Betrachtungen über die Stärke der evangelischen Grundsätze, bewogen ihn endlich, sein Buch von den geistlichen Uebungen zum Nutzen der Menschen aufzusetzen. Nach einem Aufenthalte von zehen Monathen in Manreze, ging er nach

Palästina, um auch daselbst an der Bekehrung der morgenländischen Völker zu arbeiten. Weil ihm aber der Provincial der Franciscaner, welcher von dem apostolischen Stuhle Macht und Gewalt hatte, ihm dasselbe verboth: so kehrte er wieder nach Europa zurück, und entschloß sich, in Barcelona die Studien anzufangen, ohne welchen er, wie er nun einsah, mit keinem großen Erfolge an der Bekehrung der Seelen arbeiten könnte. Ungeachtet er schon dreyunddreyßig Jahre alt war, so schämte er sich doch nicht, in Barcelona die ersten Gründe der lateinischen Sprache zu erlernen, und sich mit den Kindern täglich in der Classe einzufinden. Nach zwey Jahren ging er auf die Universität zu Alcala, wo er mit besonderm Eifer die Weltweisheit, Naturlehre und scholastische Gottesgelehrtheit studierte. Dabey unterließ er nicht mit den vier Schülern, die er sich gemacht hatte, beständig gute Werke auszuüben, die christliche Lehre zu erklären, den Kranken in dem Hospitale zu dienen, die schamhaften Armen zu trösten, und besonders die Sitten der liederlichen Studenten zu verbessern. Dieß glückte ihm auch in einem so hohen Grade, daß er sogar in den Verdacht der Zauberey kam, und von dem

Ketzerrichter zu Toledo untersucht wurde. Man erkannte zwar seine Unschuld, geboth ihm indeß doch, daß er und seine Gefährten, welche sich durch eine eigene Kleidung auszeichneten, die ordentliche Kleidung der Schüler tragen, und da sie noch keine Gottesgelehrten wären, sich so lange enthalten sollten, dem Volke die Geheimnisse der Religion zu erklären, bis sie die Gottesgelehrtheit vier Jahre studiert hätten. Auf dieses Geboth verließ er Alcala, und ging nach Salamanca. Weil er auch hier verfolgt wurde, so beschloß er Spanien ganz zu verlassen, und seine Studien auf der Universität zu Paris fortzusetzen. Er begab sich daselbst nach St. Jakob vom Hospitale, lebte von Almosen, und setzte seine grammatischen, philosophischen und theologischen Studien mit dem größten Eifer fort. In dem Grade, als er in der Kenntniß der Geheimnisse des Glaubens zunahm, in demselben Grade fühlte er auch seinen Eifer für das Heil der Seelen wachsen. Dadurch wurde er zu dem Entschlusse veranlaßt, eine Gesellschaft von apostolischen Männern zu errichten, die sich mit ihm verbänden, den katholischen Glauben bis an die äußersten Enden der Welt auszubreiten. Seine ehemaligen Gefährten waren in Spanien zurück-

geblieben; er mußte also zu seinem Vorhaben sich neue zu erwerben suchen. Dieß glückte ihm bald; es fanden sich sechse, die nach abgelegter Beichte und Communion das feyerliche Gelübde thaten: eine Reise nach Jerusalem zur Bekehrung der Ungläubigen in der Levante zu machen; alles auf der Welt zu verlassen, außerdem was sie brauchten, um nach dem gelobten Lande zu kommen; und im Falle sie nicht dahin kommen oder daselbst bleiben könnten, so wollten sie sich dem Papste zu Füßen werfen, und auf seinen Befehl hingehen, wohin er sie schicken würde. — Weil einige unter ihnen ihre theologischen Studien noch nicht vollendet hatten, so ging Ignaz indeß nach Spanien, um seine Gesundheit wieder herzustellen, und beschied sie zur allgemeinen Zusammenkunft nach Venedig. Diese geschah am achten Januar 1537, nachdem sich ihre Gesellschaft noch um einige Glieder vermehrt hatte. Sie gingen darauf alle, außer dem heil. Ignaz, nach Rom; um den Segen des Pabstes zu ihrer Reise nach Jerusalem zu erhalten. Paul der III. nahm sie sehr gnädig auf, und bewilligte ihnen nicht allein ihr Gesuch, sondern gab ihnen nebst seinem Segen auch Geld auf die Reise. Zugleich erlaubte er denjenigen, die

noch nicht Priester waren, worunter sich auch Ignatius befand, die heiligen Weihen von einem Bischofe zu nehmen. Dieß geschach bey ihrer Zurückkunft nach Venedig; wo sie zugleich in die Hände des Nuncius das Gelübde der Armuth und der beständigen Keuschheit ablegten.

Das Bündniß aber, welches um diese Zeit zwischen dem Kaiser und der Republik wider die Türken geschlossen wurde, vereitelte ganz ihre Reise. Ignaz ging daher mit zwey andern nach Rom, um dem Papst die Dienste der Gesellschaft anzubiethen. Der Papst gebrauchte ihn daselbst zur Verbesserung der Sitten vermittelst geistlicher Uibungen und Ermahnungen; die übrigen lehrten und predigten in verschiedenen Orten Italiens. Nicht lange nachher theilte Ignaz seinen Gefährten den Vorschlag mit, sich alle in einen Orden zu verbinden, der den Zweck hätte, am Heile der Seelen zu arbeiten, und hinzugehen, wohin sie der Statthalter Christi schicken würde. Der Vorschlag wurde allgemein gebilliget, und dem heil. Ignatius aufgetragen, bey dem Papste um die Erlaubniß anzusuchen. Obwohl dieser das Ansuchen billig fand, so wurde doch mit der Erlaubniß so lange gezögert, bis Luthers und Calvins

Lehren auch in Italien eingedrungen waren; da man denn den neuen Orden für nöthig hielt, dem Fortgange derselben entgegen zu arbeiten. Der Papst bestätigte also den Orden durch eine Bulle vom 27ten des Herbstmonathes 1540, und gab ihm den Nahmen der Gesellschaft Jesu. Dem heiligen Ignaz und seinen Gefährten, deren Anzahl der Papst auf sechzig Professen setzte, erlaubte er Satzungen zu machen, so wie sie dieselben für dienlich erachten würden.

Am 27ten Aprill 1541 legte Ignatius, als erster General des Ordens, seine Profeß unmittelbar vor dem Papste, die übrigen aber vor ihm ab. Sie machten sich dadurch anheischig, eine beständige Armuth, Keuschheit und Gehorsam, nach der in ihrer Stiftungsbulle enthaltenen Lebensart, zu beobachten; dem Papste einen besondern Gehorsam in Ansehung der Glaubensbothschaften zu leisten; endlich die Kinder in dem Christenthume zu unterrichten. Das erste Geschäft des heiligen Ignatius in seiner neuen Würde war auch: daß er sechsundvierzig Tage nacheinander, in der Kirche zu Maria de Strata, Kinderlehre hielt.

Mehrere von dem neuen Orden bekamen bald darauf Missionen nach Indien, Wien, Re-

gensburg und Irland; und das erste Collegium der Gesellschaft Jesu wurde im Jahr 1542 zu Conimbra von Johann dem III., König in Portugall gestiftet, und zu einem Seminarium der Apostel in der neuen Welt bestimmt. Weil sich die Ordensglieder bereits über die bestimmte Zahl vermehrt hatten, und die Vermehrung nothwendig war: so erlaubte der Papst dem heiligen Ignatius, den Orden ohne Beschränkung der Personen und der Zeit ausbreiten zu dürfen. Zugleich gab der Papst dem Orden die Kirche zu St. Andreas de Phraeta in Rom, wo der Grund zum Professhause gelegt wurde, welches in der Folge der Zeit dergestalt vergrößert wurde, daß es mit vier Gassen umgeben war. Ignaz hatte bis zu seinem Tode, der im Heumonath 1556 erfolgte, das Vergnügen, seinen Orden in der ganzen Welt ausgebreitet und in zwölf Provinzen abgetheilt zu sehen, die wenigstens hundert Collegia zusammen hatten. Nur in Frankreich, wo der Orden seit seinem Anfange viele und heftige Widersacher fand, bekam dieser erst im Jahre 1561, unter dem Nachfolger des heiligen Ignatius, dem P. Lainez, die Erlaubniß, sich in dem Clermontscollegio niederlassen zu dürfen. Im

Jahr 1626 hatte sich der Orden in allen Theilen der Welt dergestalt verbreitet, daß es nach dem Verzeichnisse, welches damahls herauskam, zusammen über achthundert Collegia, Profeßhäuser, Probehäuser und Residenzen gab, die in sechsunddreyßig Provinzen abgetheilt waren, und worin sich über fünfzehntausend Jesuiten befanden. Auch in der Folgezeit noch, hat der Orden neuen Fortgang gewonnen.

Von den Vorschriften für den Orden, wollen wir nur folgende als besonders merkwürdig anführen. Ignaz wollte, der General sollte beständig und in der ganzen Gesellschaft unumschränkter Meister seyn. Er wollte sogar, der General sollte die Provincialen, die Superioren der Profeß- und Probehäuser, und die Rectoren der Collegien erwählen; und damit er die Personen kennen lernte, die zur Bekleidung jener Posten geschickt waren, so mußten alle Provincialen aus ganz Europa monathlich an ihn schreiben; die Rectoren, die Superioren der Häuser, und die Novicenmeister alle Vierteljahre einmahl; und die in Indien mußten ihm, wenn sich eine bequeme Gelegenheit beym Abgange der Schiffe darboth, überhaupt Nachricht von ihren Untergebenen schicken. Alle drey

Jahre mußte dem Generale auch das Verzeichniß von einer jeden Provinz übersendet werden, in welchem das Alter eines jeden Religiosen, seine Kräfte, seine natürlichen Fähigkeiten, sein Fortgang im Studieren und in der Tugend, und alle seine guten oder bösen Eigenschaften angemerkt waren. Ignaz bestimmte dem Generale ferner fünf Beystände, aus Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland und Portugall; diese waren gleichsam seine Staatsbedienten, und wurden von der allgemeinen Zusammenkunft gewählt, wie die Superioren. Außer diesen Beyständen hatte der General auch noch einen Erinnerer (Admonitor) bey sich, der ebenfalls in der Generalzusammenkunft gewählt wurde, und das Recht hatte, dem Generale dasjenige vorzustellen, was er oder die Beystände in seiner Regierung, oder an seiner Person, unordentliches angemerkt hatten.

Ignaz gab seinen Religiosen keine andere Kleidung, als die gewöhnliche geistliche. Er verordnete, sie sollte ehrbar und nach Landsgebrauch seyn, ohne jedoch etwas an sich zu haben, welches ihrer Armuth zuwider wäre. Seine Absicht, alle Menschen zu bekehren, wenn es möglich ist, war Ursache, daß er der Gesell-

schaft auftrug, weil sie doch öfters mit Ketzern und Freygeistern zu thun hätte, die sich über die Ordenskleidung aufhalten könnten, keine besondere Tracht anzunehmen, damit sie überall mehr Zutritt bekäme. Man sieht hier vier Kleidertrachten, die sie in den Ländern der Ungläubigen, wo sie das Evangelium verkündigten, haben annehmen müssen.

T. H. N. 9.

Eine Jungfrau von Hall, in ihrer ordenlichen Hauskleidung.

Drey Prinzessinnen des Kaisers Ferdinand des I, nähmlich Magdalena, Margaretha und Helena, faßten den Entschluß, von allem Lärmen und Geräusche des Hofes entfernt, in der Einsamkeit zu leben. Weil sie aber die Väter von der Gesellschaft Jesu nicht verlassen wollten, unter deren Führung sie sich begeben hatten, und weil sie befürchteten, sie möchten diese Freyheit nicht haben, wenn sie in ein Kloster gingen: so errichteten sie eine Gemeinschaft von Jungfern zu Hall in Tyrol, um daselbst unter der Führung und Zucht jener Väter zu leben, denen sie auch ein Collegium in eben der Stadt stifteten. Sie schrieben von Inspruck an den heiligen Franz von Bor-

gia, damahligen General der Gesellschaft Jesu. Nachdem sie seine Einwilligung erhalten hatten, so kauften sie zwey Häuser in Hall, das eine für sich, und das andere für die Jesuiten. Während der Zeit aber, da man ihr Haus zurechte machte, und die regulirten Oerter baute, starb die Prinzessinn Margaretha. Es traten also nur ihre beyden Schwestern, nebst einigen andern Fräulein, den zweyten Advendsonntag 1569 in diese Gemeinschaft; und einige Tage darnach nahmen die Väter der Gesellschaft Jesu Besitz von dem Collegio, welches ihnen die Prinzessinnen gestiftet hatten.

Diese Jungfern thaten ein feyerliches Gelübde der beständigen Keuschheit, und versprachen ihrer Superiorinn Armuth und Gehorsam, so daß sie mit nichts, ohne ihre Erlaubniß, schalten und walten konnten. Den Morgen wendeten sie zum Gebethe an, und des Nachmittags beschäftigten sie sich mit Arbeiten und Leibesübungen. Sie waren nicht eingeschlossen, und gingen aus, um in der Jesuitenkirche die Messe zu hören, zu Beichten, und das heilige Abendmahl zu empfangen. Zuweilen war es ihnen erlaubt, außer der Stadt spatzieren zu gehen, oder die ihnen zugehörigen Landgüter zu besuchen. Sie gingen stets ihrer zwey

und zwey. Ihre Hauskleidung bestand aus einem schwarzen wollenen Leibrocke, der hinten nachgeschleppt wurde. Sie hatten einen kleinen Kragen; und zur Bedeckung des Hauptes setzten sie einen kleinen weißen Schleyer auf, nebst einer Mütze darüber, in Gestalt eines Baretes. Wenn sie ausgingen, so nahmen sie die Mütze ab, und trugen, nach damahliger Landesart, einen gespitzten runden Hut nebst einem kleinen Mantel, der ihnen nur bis an den Gürtel oder ein wenig tiefer hinabging.

T. H. N. 10.

Eine Jungfrau von Mariä Reinigung.

Arona, eine kleine Stadt im Mayländischen, an dem Lago Maggiore, ist wegen der Geburt des großen Heiligen, Karl Borromäus, berühmt, der auf dem Schlosse zur Welt kam, welches der Stadt zur Vertheidigung dienet. Der heilige Karl versah dieselbe mit einem Collegio, und räumte es den Vätern von der Gesellschaft Jesu ein; damit sie junge Leute in den Wissenschaften unterrichten, und in der Gottesfurcht und guten Sitten erziehen möchten. Zwey Brüder, und Bürger jener Stadt, mit Nahmen Johann Anton und Jahann Baptista Seraphini, welche verheirathet waren, aber keine Kinder hatten, ahmten dem

Beyspiele des großen Heiligen nach, und wendeten ihre Güter zur Stiftung einer Gemeinde frommer Jungfrauen an, welche für die jungen Mädchen Sorge tragen, und sie so lange erziehen sollten, bis sie in dem Alter wären, daß sie in einen Orden treten oder sich verheirathen könnten. Sie eröffneten ihr Vorhaben dem P. Johann Mellini, damahligen Rector des Jesuiter-Collegii in der Stadt, und bothen ihm ihr Haus mit dem Ersuchen an: er möchte doch an ihrer Stiftung arbeiten. Der P. Mellini nahm das Anerbiethen an, und nachdem er im Jahr 1590 in dem Hause, welches ihm die beyden Brüder Seraphini abtraten, eine Anzahl Mädchen zusammen gebracht hatte, die sich zur Unterweisung junger Personen ihres Geschlechtes verbinden wollten: so schrieb er ihnen Satzungen vor, die aus den Satzungen der Gesellschaft Jesu gezogen waren, und von dem Erzbischofe zu Mayland gebilliget wurden.

Man gab der Gemeinde den Nahnen der Jungfern von Mariä Reinigung. Es waren ihrer vierundzwanzig an der Zahl. Sie gelobten die Keuschheit, und versprachen bis an den Tod in der Congregation zu verharren. Sie waren nicht eingeschlossen, unterrichteten die jungen Mädchen

unentgeltlich, und nahmen Kostgängerinnen an. Ihre Kleidung war schwarz; sie hatten ein Ueberschlägelchen, wie die Geistlichen in Welschland tragen, nebst solchen Aufschlägen an den Aermeln; und zur Bedeckung des Hauptes hatten sie einen weißen Schleyer, welcher hinten spitzig zuging. Wenn sie die Kirchen besuchten, so trugen sie einen Mantel, der ihnen den ganzen Leib verhüllte, so, daß man nur die Hälfte von ihrem Gesichte sah.

Tab. XXIX. F. 51.

Ein Oblationarius von der Schule des heil. Ambrosius bey öffentlichen Umgängen.

Unter allen katholischen Kirchen hat keine mehr von der alten Gewohnheit der Oblationen oder Darbringungen behalten, als die mayländische; und dieses hat zur Errichtung der Oblationarien oder Darbringer von der Schule des heiligen Ambrosius Veranlassung gegeben. Jene alte Gewohnheit bestand aber darin: daß zwey Oblationen oder Darbringungen bey der Messe geschahen, die eine von dem Priester, die andere von den Umstehenden; und von dieser letzteren nahm man einen Theil zum Opfer, der andere Theil diente zum Unterhalte der Kirchendiener. Weil nähmlich die Kirche im

Anfange weder Güter noch Einkünfte hatte, so war sie auch nicht im Stande, die Kosten zu dem nöthigen Brote und Weine bey der Messe zu bestreiten; und das um so viel weniger, weil alle Gläubigen dabey communicierten, und dasjenige, welches nicht war eingesegnet worden, denen gebracht wurde, die dem heiligen Opfer nicht hatten beywohnen können. Der Aufwand mußte also von den Privatpersonen, und besonders von denen getragen werden, welche communicieren sollten. Der heilige Cäsarius, Erzbischof zu Arles, ermahnte demnach in einer dem heiligen Augustin zugeschriebenen Predigt, seine Zuhörer: die Darbringungen zu opfern, die dem Altare geweiht werden müßten; indem er hinzusetzte, daß es eine Schande wäre, von einer Hostie zu nehmen, die man nicht dargebracht hätte. — Die Priester opferten nur Brot; die Layen aber, sowohl Manns- als Frauenspersonen, opferten Brot und Wein; davon waren ausgenommen, die Armen; diejenigen, die im Banne waren; die Catechumenen; die Energumenen; die Bußfertigen, und jene, welche nicht zur Communion gelassen wurden.

Da also die Kirche zu Mayland den alten Gebrauch beybehalten hat, täglich bey der hohen

Messe in der Domkirche Brot und Wein darzubringen: so wurde dieses Opfer im Nahmen des ganzen Kirchensprengels von zwey alten Männern und zwey alten Frauen überreicht. Zu diesem Ende hatte man zwey Gemeinden, eine von bejahrten Männern, und die andere von bejahrten Frauen, von denen in jeder Gemeinde zehn an der Zahl waren, und die eine Congregation unter dem Nahmen der Schule des heiligen Ambrosius bildeten. Der älteste unter den Männern hatte den Titel Prior, und die älteste unter den Frauen hieß die Priorinn. Ihre Kleidung war schwarz, und bestand aus einem Rocke, der mit einem ledernen Gürtel umgeben war. Beyde wohnten den Umgängen unter ihren besondern Kreuzen bey, und gingen vor der Geistlichkeit her. Dabey trugen die Männer einen Uiberwurf nebst einem Barete, in Gestalt eines hohen Hutes, der aber eine besondere Gestalt hatte; die Frauenspersonen hatten einen großen schwarzen Schleyer und eine weiße Schürze. Wenn sie zum Opfer gingen, so hatte jeder von den zwey Männern eine weiße Serviette auf den Schultern, womit der eine drey Hostien, und der andere ein mit weißem Weine angefülltes Gefäß trug. Nebst dem hatten sie eine

große Kapuze, die spitzig auslief, und woran unten eine dicke Quaste hing, die rückwärts bis zu Ende des Uiberwurfs hinab ging. Zwey Frauen ebenfalls mit einer Serviette, und einem kleinen schwarzen Schleyer, brachten eben so viel Brot und Wein dar; nur durften sie nicht, wie die Mannspersonen, in das Chor gehen. Diese gingen bis zu den Stufen des Altares; und indem sie dem Priester, welcher die Messe las, ihre Opfer überreichten, so sagten sie: Benedicite Pater reverende; der Priester anwortete: Benedicat te Deus et hoc tuum munus, in nomine Patris &c., und gab ihnen das Manipulum zu küssen. Er ging darauf hin, das Opfer von den Frauen an der Thüre des Chores zu übernehmen. — Diese Oblationarien wurden von den Kircheneinkünften unterhalten, welche auf die Abteyen des Benedictinerordens angewiesen waren.

T. H. N. 7.

Ein weißer Büssender.

T. H. N. 8.

Ein schwarzer Büssender, von der Barmherzigkeit genannt.

Außer den Congregationen beyderley Geschlechts, gab es noch andere weltliche Gesellschaf-

ten, von denen wir hier die Brüderschaften der Büssenden bemerken wollen. Diese unterschieden sich nicht allein von andern durch die verschiedene Gestalt und Farbe ihrer Kleidung, sondern hatten auch eigene Satzungen, Kirchen und Gottesäcker; sie hielten ferner öffentliche Umgänge unter ihren eigenen Kreuzen, und nahmen gewöhnlicherweise die Brüder nicht eher auf, als bis diese eine gewisse Zeit lang unter der Führung eines Novicenmeisters geprüft worden sind. Schon in den Jahren 1264 und 1268 gab es solche Brüderschaften in Rom und in Frankreich; besonders aber vervielfältigten sie sich vom sechzehnten Jahrhunderte angefangen sehr stark in den obigen Ländern, und zwar unter den Nahmen der weißen, blauen, schwarzen und grauen Brüderschaften. Wir beschränken uns hier auf die weißen und schwarzen, welch zweye der ansehnlichsten Brüderschaften waren.

Von der ersten befanden sich in Rom vielerley Arten. Die älteste, welche zu einer Erzbrüderschaft erhoben worden ist, *) war die von der

---

*) Erzbrüderschaften nannte man solche, welche die Häupter und allgemeinen Obern jener Brüderschaften waren, die sie mit zu ihrer Stiftung nahmen, die ihren Regeln und Satzungen folgten, ihre Kleidung trugen, und die einerley Freyheiten mit ihnen genoßen.

Kirchenfahne. Sie wurde schon im Jahr 1264 von einigen frommen Personen gestiftet, und erhielt von dem heiligen Bonaventura, welcher damahls das Amt eines Generalketzerrichters des heiligen Officii bekleidete, nebst den Regeln und der Kleidung, auch den Nahmen der Empfohlenen der heiligen Jungfrau. Da unter der Regierung des Papstes Innocentius des IV., welcher zu Avignon seinen Sitz hatte, einige Unruhen zu Rom entstanden waren: so widersetzten sich die Brüder von der Erzbrüderschaft der Empfohlenen der heil. Jungfrau, den Gewaltthätigkeiten der römischen Herren, die das Volk unterdrücken wollten; und ließen mit Einwilligung des päpstlichen Vicars oder Statthalters zu Rom, und auf Gutachten der vornehmsten Bürger, einen Statthalter des Capitolii erwählen. Damahls gaben sie ihrer Gesellschaft den Nahmen der Kirchenfahne; und erhielten von den Päpsten viele Privilegien, Kirchen und Hospitäler. Sie statteten jährlich eine große Anzahl armer Mädchen aus, und gaben ihnen einen guten Brautschatz, nebst einem Kleide. Sie hielten einen Arzt für die armen kranken Mitbrüder, die sie auch zu Grabe begleiteten, und im Nothfall auf ihre Kosten zu Erde bestatteten. Gregor der XIII. trug ihnen überdieß die Sorge auf, die

Gefangenen los zu kaufen. — Ihre Kleidung bestand aus einem leinenen oder sergenen weißen Rocke, den sie einem Sack nannten. Er war mit einem Gürtel umgeben, und hatte eine gespitzte Kapuze, die ihnen das ganze Gesicht bedeckte, zwey kleine Löcher an der Stelle ausgenommen, wo die Augen waren. Auf der Schulter hatten sie einen Zirkel, in dessen Mitte ein weißes und rothes Tatzenkreuz war.

Die ansehnlichste unter den Brüderschaften der schwarzen Büsser, war die von der Barmherzigkeit, oder des enthaupteten Johannes. Sie wurde im Jahr 1488 von vielen Florentinern gestiftet, die zu Rom wohnten, und sich mit einander vereinigten, den Missethätern bey ihrer Hinrichtung beyzustehen, und ihnen zu einem guten Tode zu verhelfen. Wenn einer von den armen Sündern verdammet war, das Leben zu verlieren; so gab der Richter sogleich der Brüderschaft Nachricht davon. Diese schickten darauf vier Mitbrüder in das Gefängniß, um den Verurtheilten zu trösten, und ihn zu bewegen, daß er eine allgemeine Beichte ablegte. Sie blieben deßhalb die ganze Nacht im Gefängnisse, verließen ihn auch nicht eher, als bis nach seinem Tode. War die Stunde gekom-

men, ihn auf den Richtplatz zu führen: so erschienen noch andere Mitbrüder, oft in ziemlich starker Anzahl, um ihn abzuhohlen und zu begleiten. Sie gingen dabey paarweise, unter ihrem mit einem schwarzen Flore bedeckten Kreuze, an dessen Seite zwey Mitbrüder waren, die große gelbe Wachsfackeln trugen. Sie sangen die Litaney und die sieben Bußpsalmen mit einer traurigen Melodie. Wenn der Missethäter todt war, so begaben sie sich in eine Kirche; von welcher sie einige Stunden darnach mit vielen Fackeln wieder auf den Richtplatz kamen, den armen Sünder von dem Galgen nahmen, ihn in einen mit schwarzen Tuche bedeckten Sarg legten, und ihn in ihre Kirche trugen. Dort hielten sie das Todtenamt, und am andern Morgen einen feyerlichen Dienst für die Ruhe seiner Seele; worauf sie ihn zur Erde bestatteten.

Die Kleidung dieser Brüderschaft bestand aus einem schwarzen Sacke und einem schwarzen Gürtel; bey Umgängen setzten sie einen unzugerichteten Hut auf den Kopf.

Kostum

der

Türken im Mittelalter.

Von der türkischen Miliz.

Vor der Erfindung des Feuergewehrs bedienten sich die Türken im Wesentlichen eben derselben Waffen, die dazumahl in Europa überhaupt gebräuchlich waren; nur daß sich ihre Waffen durch eigene, oft unbedeutende Abänderungen und Formen, von den Waffen der übrigen europäischen Nationen unterschieden. So hatten sie einen Kolben, Tab. XXXIII. F. 56, einen Streihammer, Tab. XXXVII. F. 61, Tab. XXXVIII. F. 62, Tab. XLIV. F. 70, einen Dolch, Tab. XXXI. F. 53, einen Säbel, Ein, manches Mahl auch zwey Schwerter, Tab. XXXIX. F. 63, eine Lanze, einen Schild, und Bogen und Pfeile.

Der Kolben und Streihammer wurde zwar vorzüglich bey der Vertheidigung oder Ein-

nahme fester Oerter, zuweilen aber doch auch in den Schlachten gebraucht.

Den Dolch ergriffen sie, nachdem schon alle Waffen unbrauchbar geworden, oder verloren gegangen waren; oder auch, um dem Gefallenen den letzten Stoß damit zu versetzen.

Des kurzen krummen Säbels, welchen sie zunächst an die Lenden gegürtet hatten, bedienten sie sich, wenn sie handgemein wurden.

Das lange Schwert aber, das unter jenem an dem Schenkel hing, gebrauchten sie besonders beym Berennen und Bestürmen fester Oerter, oder auch beym Verfolgen der Flüchtigen. — Die Klingen ihrer Schwerter und Säbel standen in einem vorzüglichen Ruf; und auch heutiges Tags noch sind die Damascener-Klingen berühmt. Wie viel die Türken selbst darauf hielten, beweiset ihre Sorgfalt, die Säbel und Schwerter auf verschiedene und oft sehr kostbare Art ausschmücken zu lassen; indem die Säbelscheiden nicht selten mit Silber und Glod, ja mit den kostbarsten Edelgesteinen reichlich besetzt waren.

Ihre Lanzen hatten bald kürzere bald längere Eisen und Spitzen, Tab. XLI. F. 65, Tab. XLIV. F. 70, Tab. XXXV. F. 58,

59, u. a. m.; ich habe aber keine Lanzen finden können, die mit einem Quereisen versehen gewesen wären, wie so viele Lanzen der Europäer. Jene waren entweder mit einem Bande, mit einer Quaste, mit einem Büschel von Federn oder Pferdehaaren, oder auch mit einem kurzen schmalen Fähnlein geziert, dergleichen man in mehreren Abbildungen sehen kann.

Unter den Schilden der Türken findet man eben so viele Abänderungen und Formen, als unter den Schilden der Deutschen, der Franzosen u. s. w. jener Zeit. Diese verschiedenen Formen der türkischen Schilde aber, scheinen nicht so sehr gewissen Absichten gemäß eingerichtet, sondern größten Theils nur ihrer eigenen Willkühr überlassen gewesen zu seyn. Auf welche abentheuerliche Weise ihre Schilde, ihre Pferde, und sie seblst manches Mahl ausgeschmückt waren, kann man vorzüglich Tab. XXXII. F. 54. ersehen.

Die Pfeile wurden von den Türken theils in runden, theils in breiten Köchern getragen, T. O. N. 10 und 11. Daß die Pfeile nur zur Hälfte in den Köchern stacken, scheinen die Köcher anderer Nationen zu bestättigen; daß aber auch die Bogen nur zur Hälfte in einem Futterale ge-

wesen seyn sollen, kommt mir, ungeachtet ich dieselben nie anders abgebildet fand, doch nicht ganz wahrscheinlich vor; außer die Bogen wären alle mit Pferdehaaren, nicht aber mit Sehnen oder seidenen Schnüren bespannt gewesen; welche letztern bekanntlich dem Verderbnisse durch die Witterung zu sehr unterliegen.

Dieß nun waren die Waffen der Türken in dem Feldkriege. Welcher Maschinen sie sich, vor Erfindung des Pulvers, zum Festungskriege bedient haben, konnten wir ungeachtet unserer häufigen und wiederhohlten Nachsuchungen, weder aus Beschreibungen noch Abbildungen bestimmt erfahren. Indeß läßt sich wohl nichts anders vermuthen, als daß sie sich auch eben der Maschinen, wie der Waffen jener Zeit, vielleicht nur mit kleinen unwesentlichen Abänderungen werden bedienet haben.

Unter den Abbildungen kommen auch mehrere mit Helmen, und F. 58. Tab. XXXV. sogar mit einem Panzerhemde vor. Diese Vertheidigungswaffen aber scheinen nicht eigentlich die Türken, sondern nur die Krieger derjenigen Länder gebraucht zu haben, welche sich denenselben unterworfen hatten.

Den Zeitpunct, da die Türken statt der Paniere und Fahnen, die Roßschweife, T. K. N. 1, 2, 3. und T. M. N. 3, 4, 5, 6 7., angenommen haben, findet man nicht bemerkt. Der Ursprung dieser Kriegs- und Ehrenzeichen, soll von der Erfindung eines Anführers herrühren, welcher in einer Schlacht, nach dem Verluste der Feldzeichen, seinem Pferde den Schweif abschnitt, ihn auf eine Stange steckte, und die Soldaten dadurch in Ordnung hielt. Ohne die Wahrheit dieser Sage eben anzufechten, könnte es wohl auch geschehen seyn, daß die Türken, der Bequemlichkeit wegen in diesem Stücke bloß die alten Griechen nachgeahmt hätten, die, wie man beym Virgil Lib. 10. Aen., und beym Homer ibid. 5. liest, auch schon Roßschweife an ihren Lanzen geführet haben.

Außer den Janitscharen wird, vor dem Gebrauche des schweren Geschützes, bey der türkischen Miliz von keinem besondern Corps Meldung gethan, das ihrer Bildung und Verrichtung wegen von den übrigen abgesondert und ausgezeichnet gewesen wäre. Selbst unter dem Nahmen der Spahis begriff man bloß im allgemeinen die Reiterey; welche nur nach der Verschiedenheit

ihres Vaterlandes, verschiedene Nahmen, Rüstungen und Kleidungen hatte. Wir können also hier auch bloß von den erstern reden.

Die Janitscharen, Tab. XLI. F. 65, Tab. XLIV. F. 69 u. 70, Tab. XLVI. F. 72, wurden von Armurath oder Murad I., der zugleich der Stifter der stehenden Truppen bey den Osmanen ist, gegen das Jahr 1360 errichtet. Auf Anrathen eines damahls in großen Ansehen stehenden türkischen Derwisches, welcher als Einsiedler lebte, wurde diese neu errichtete stehende Infanterie, Jeng-itschery, das ist, neue Soldaten genannt; und erhielt zum wesentlichen Kennzeichen vor den übrigen eine Kappe, von deren Hintertheile ein Stück Tuch in Gestalt eines Aermels, bis über den Nacken herab hing. Nach der ersten Einrichtung sollte diese Infanterie aus lauter jungen herangezogenen Leuten bestehen, oder aus Leuten, die man jung ihren Aeltern wegnahm, und für den Kriegsdienst besonders erzog.

Weil nun die Muselmänner nicht so leicht mit Gewalt ihrer Kinder beraubt werden konnten, wie die andern Einwohner und überwundenen Völker; so entstand die Sage, daß die Janit-

scharen aus lauter Christenkindern bestehen sollten; welches in manchem Betracht, und besonders dann unmöglich würde gewesen seyn, wenn alle überwundenen Völker die Lehre Mahomets würden angenommen haben, wie die Anhänger dieser Lehre immer hofften und wünschten. Wahr ist es, daß die Türken allemahl da, wo sie Uiberwinder waren, den Aeltern ihre Kinder wegnahmen, und die Knaben nach Konstantinopel schickten. So ließ Muhamed IV. im Jahr 1674. mit einem Mahle sechstausend christliche Knaben, welche er in dem Feldzuge dieses Jahres in den russischen und polnischen Ländern geraubt hatte, ins Serail führen, um Janitscharen daraus zu bilden. Jetzt aber werden die Janitscharen fast sämmtlich von den Officieren angeworben. Es biethen sich auch sehr viele freywillig an, um in eine der Odas oder Kammern derselben eingeschrieben zu werden weil nicht nur Vortheile damit verknüpft sind, sondern weil dieses Corps überhaupt in sehr großem Ansehen steht, da sich der Sultan selbst immer in eine der Kammern einschreiben läßt.

Das ganze Corps der Janitscharen ist gegenwärtig in hundert zweyundsechzig Odas oder Kammern eingetheilt; deren jede nach der Grund-

einrichtung aus tausend Köpfen bestehen sollte; sie sind aber selten siebenhundert, ja oft kaum fünfhundert Mann stark. Zu siebenhundert Mann die Oda gerechnet, würden zusammen 113400 Mann Janitscharen seyn. Hiervon muß man aber noch viele junge Leute, die sich nur wegen der Ehre und wegen der Freyheit haben einschreiben lassen, ferner die alten und zum Dienste unfähigen, abrechnen; und man wird der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man den zehnten Mann wegläßt, wornach 102060 Mann bleiben. Von diesen muß man aber wieder 30000 Mann abziehen, die in Konstantinopel und in andern Städten zur Besatzung, zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit zurück bleiben; und man wird also mit ziemlicher Gewißheit annehmen dürfen, daß 72060 Mann Janitscharen mit ins Feld gehen. *)

Der Sold der Janitscharen ist verschieden; er steigt von einem Asper des Tages bis fünfzehn, nach Verdienst und Alter. Außerdem er-

---

*) Im Jahr 1716 zogen 80000 Janitscharen ins Feld, und die ganze Türkische Armee war überhaupt 190000 Mann ordentlicher Truppen stark.

halten sie noch Reis, Brot und Fleisch. Diese Truppen sind gegenwärtig noch die einzig regelmäßigen bey den Türken, sie halten gewisse Ordnungen unter sich, und haben auch Gefühl für Ehre. Ein Dieb wird unter ihnen nicht gelitten. Sie leben in großen Gebäuden zusammen, wie unsere Truppen in Casernen, und müssen nach Art der österreichischen Soldaten Menage machen. In Konstantinopel befinden sich, wie gesagt, gewöhnlich gegen 30000; die übrigen sind in den Provinzen vertheilet. Ihre Waffen sind gegenwärtig Flinten, Pistolen und vortreffliche Säbel. Von taktischen Uebungen wissen sie nichts. Sie gehen in großen dichten Haufen, den Säbel in der Hand, mit Muth und oft mit einer verzweifelten Kühnheit, die ihnen durch den Glauben an Prätestination eingeflößt wird, auf die verheerenden Feuerschlünde ihrer Feinde los; dessen ungeachtet laufen sie aber nicht selten wieder in der größten Unordnung zurück. Jeder einzelne Mann ist zwar gut geübt im Schießen und in andern Leibesübungen, wozu sie in Friedenszeiten angehalten werden; allein da sie militärische Subordination eben so wenig als die gebräuchlichsten Evolutionen kennen, so hilft ihnen ihre persönliche

Tapferkeit im Felde, gegen geübte standhafte Truppen wenig.

Wenn sie vor Alter oder Wunden zu ferneren Diensten untauglich sind, so behalten sie zeitlebens dreyzehn Asper täglich, und können sich hinbegeben, wo es ihnen gefällt. Der Sold der türkischen Truppen wird gewöhnlich alle drey Monathe bezahlt; doch hat man Beyspiele, daß die Janitscharen, wenn Geldmangel war, dem Kaiser einen vierteljährigen Sold geschenkt haben. Dieß geschah aber nur dann, wenn der Kaiser die Liebe und das Zutrauen der Janitscharen hatte.

Ihr General wird Aga genannt; welches ein mächtiger Posten bey den Türken ist. Unter ihm stehen sämmtliche Befehlshaber der Kammern, und diesen sind wieder geringere Officiere untergeordnet.

Nebst den Janitscharen besteht die türkische Miliz gegenwärtig aus den Toptschy und Kumbarahdschy, ihren Artilleristen; aus den Mehterschy, den Zelt- und Lager-Aufschlägern; aus den Sserradsch, welche die Baschen stellen müssen; aus den Bostandschy, die im Frieden das Serail, und im Kriege die

Gezelte des Sultans bewachen; aus den Spahis, welche in Sä'yms und Tymariotten abgetheilt sind; aus den Dschjebehdschy, welche die schwere Reiterey ausmachen; aus den Seghban, die von den Baschen gestellt werden; aus den Serden Gjetschi, oder Freywilligen; und aus den Serhädkuly (Serratkuly), welche die Grenzen des türkischen Reiches beschützen. — Da aber alle diese Corps erst in neuern Zeiten organisirt wurden; so liegt es außer den Grenzen des gegenwärtigen Werkes, noch mehr als den Nahmen von ihnen anzuführen; und wir müssen demnach unsere Leser in Ansehung derselben, auf die neuern Reisebeschreibungen oder Statistiken verweisen.

Von den türkischen Gebäuden.

Die Privat Gebäude der Türken im Mittelalter waren noch schlechter und elender, als heutiges Tages. Der größte Theil davon war ohne Kalk, bloß mit Gassenkoth und Lehm gebaut. Sie waren sehr niedrig, und hatten wenig Licht: indem ein Haus gewöhnlicher Weise nur ein schmales Fensterchen, gleich einem Luftloche in einem Keller oder Stalle hatte. Ordentliche Stuben und Oefen

kannten die Türken nicht, sie hatten bloß einen Kamin. Die Häuser der Reichen waren zwar größer und schöner, und von Kalk und Steinen gebaut; dessen ungeachtet waren sie doch nicht mit den Häusern anderer europäischen Nationen zu vergleichen; weil weder die Türken noch die damahligen Griechen sich so gut auf das Bauen verstanden, und weil sie an Bauholz, Bausteinen und andern Materialien großen Mangel hatten. Dazu kam noch die kostspielige Zufuhr der Materialien auf Mauleseln; von denen kaum hundert so viel trugen, als zwey Wagen hätten führen können. Dieß vertheuerte die Häuser auch so sehr, daß ein schlechtes Bürgershaus, welches in Deutschland zwey, höchstens drey hundert Gulden gekostet haben möchte, in Constantinopol über tausend Dukaten zu stehen kam.

Das Dachwerk der türkischen Häuser bestand aus Bretern, die mit hohlen Ziegeln belegt waren. Oben von dem Dache gingen einige Oeffnungen, so groß wie ein Mannskopf, in das Haus; welche mit hohlen runden Gläsern, gleich einem Hute, bedeckt wurden, um das Eindringen des Regens abzuhalten, und dem Hause zugleich Licht zu verschaffen. In demselben behal-

ten sich die Türken gewöhnlicher Weise mit einem sehr kleinen Raum; denn sie hatten nur wenig Hausgeräthe, und, die Pferde ausgenommen, sonst kein Vieh bey sich. Die Läden und Fenster der größern Häuser waren mit Bretern verschlagen, so daß diese unten enge, oben aber weiter von jenen abstanden, und das nöthige Licht durch jene fallen konnte. Dieß geschah deßwegen, damit kein Nachbar sehen möchte, was in dem Hause des andern vorginge.

Die Häuser der Baschen und vornehmen Herren waren nicht viel besser, als die übrigen. Sie unterschieden sich von diesen vorzüglich darin, daß sie größer und weiter waren, und von einer so hohen Mauer umgeben wurden, daß sie mit sammt dem Dache innerhalb derselben verborgen lagen. Ihre Gemächer waren alle zu ebener Erde, und unter diesen befand sich mehrentheils ein großer Saal, die Leute daselbst an- und abzuhören. Uibrigens sah man wenig Pracht an den Gebäuden; denn das Gesetz soll den Türken nicht gestatten, kostspielige Häuser oder Festungen aufzuführen, wahrscheinlich, damit sie nicht zu weichlich, und zum Kriege untüchtig würden, und bey einem Einfalle der Feinde den Verlust ihrer Häu-

ser leichter ertragen könnten. Man sieht sie daher auch schon zufrieden, wenn sie nur ein Haus haben, das sie vor Regen, Wind und Wetter schützet.

So schlecht nun die Privathäuser der Türken im allgemeinen sind, so prächtig sind im Gegentheile ihre Tempel T. N. *N*. 1. T. P. T. Q. N. 2., ihre hohen Schulen, Hospitäler und Badhäuser. Die prächtigsten Tempel in Constantinopel sind noch jetzt, die ehemahlige Sophienkirche, die vom Kaiser Justinian erbaut wurde, und ungeachtet ihres Alters, noch unter die schönsten Kirchen gerechnet zu werden verdient; ferner, die Kirche des Sultans Solimans, des Sultans Bajazet, des Sultans Mehemet des ältern, nnd Mehemet des jüngern. Diese letztern haben alle die Nahmen ihrer Erbauer, und sind durchaus von Quatersteinen aufgeführt, welche so künstlich znsammen gefügt sind, daß man keine Fugen daran wahrnehmen kann, und daß es scheinet, als ob die Steine alle als cin einziges Stück gewachsen oder gegossen wären. Außer jenen gibt es noch mehrere schöne Kirchen in der Stadt, die von Baschen und andern vornehmen Türken erbauet worden sind, und deren Nahmen

erhalten haben; von den gemeinern Kirchen aber zählte man im sechszehnten Jahrhundert in Constantinopel allein über tausend.

In den Kirchen findet man bloß eine Kanzel; sie sind übrigens ganz leer, und haben weder Altäre noch Bethstühle, weder Gemählde noch Bilder. Der Boden ist mit Binsen und Rohrgeflechten überlegt, darüber noch Tepiche ausgebreitet sind. Von dem Gewölbe hangen viele Lampen an eisernen Stangen oder Reifen herab. Sie sind zwey Mannshöhen von dem Boden entfernt, und zwischen zwey Lampen hangt immer ein Straußenen, oder auch eine sehr große Kugel von Spiegelglas; damit sich die Türken darin beschauen, und Gott für Leib und Leben danken sollen. An der Wand sind gewöhnlich arabische Schriften, die den Spruch enthalten: Lahe, laheillela Muhameden, resullula; d. i. „Gott ist Gott, und Mahomet sein Abgesandter oder Prophet.“

An die großen Tempel sind meistentheils Capellen und hohe Schulen oder Hospitäler gebaut. Die Capellen dienen zum Begräbnißort der Erbauer der Tempel, sind nicht minder kostbar als diese, und werden stets von zwey oder drey Priestern bewacht, die bey bren=

nenden Lampen immerfort lesen und bethen; so daß, wenn einer von ihnen stirbt, sogleich ein anderer an seine Stelle kommt.

In den hohen Schulen, welche gewöhnlicher Weise von den Erbauern der Tempel zugleich mitgestiftet wurden, werden sehr viele Studenten erzogen, und in der Folge zu Stadtrichtern, obersten Kriegsrichtern, Schullehrern und Geistlichen befördert. Das Gebäude dieser Schulen ist in verschiedene Gewölbe, und diese sind wieder in niedrige Gemächer abgetheilt; in deren jedem sich ungefähr fünfzehn Studenten mit ihren Muderis oder Doctoren befinden. Die Studenten kommen erst dann in die hohen Schulen, wenn sie das Lesen und Schreiben in den Kinderschulen *) erlernt haben, und zu den höhern Studien tüchtig befunden worden sind. Dort werden sie erstlich, in der arabischen und persischen Sprache unterwiesen; weil in jener ihr Gottesdienst gehalten wird, und der Koran geschrieben ist, in dieser aber die Kanzleygeschäfte abgehandelt werden.

*) Zu diesen haben die Türken weder eigene Gebäude, noch ordentlich besoldeten Lehrer; sondern jeder lehrt die Kinder in seinem Hause, oder geht in die Häuser der Vornehmen.

Dann müssen sie die Dialektik, die Rhetorik und Philosophie, aus den Schriften einiger alten Griechen erlernen, die in die arabische Sprache übersetzt sind. Wenn sie sich diese Kenntnisse eigen gemacht haben, so erhalten sie den Nahmen Talismann, welcher so viel heißt, als Magister der freyen Künste; und werden endlich angehalten, ihre heilige Schrift oder den Koran, sammt den weltlichen Rechten daraus zu studieren. Denn ihre Rechts- und Religionswissenschaft ist bey ihnen, wie bey den alten Juden, zusammen vermengt; und ihre Geistlichen werden daher auch, besonders in wichtigen Fällen, sehr oft als Rathgeber und Richter gebraucht. — Die Arzneywissenschaft und Heilkunde aber, auf welche sie sehr wenig halten, ist von ihren hohen Schulen gänzlich ausgeschlossen, und bloß den Apothekern, Barbieren und Juden überlassen.

Nach den hohen Schulen sind die Hospitäler die vornehmsten Stiftungen und Gebäude. Diese sind jedoch kein Aufenthaltsort für arme, gebrechliche oder kranke Leute; sondern es befindet sich nur ein Koch darin, der jedem, weß Standes und welcher Religion er auch immer sey, Reis mit Schaffleisch, oder Bosa, das ist, ein gedörr-

tes Grießmehl mit Wasser angemacht, sammt einem Brote darreichet. Dieser Wohlthat haben sich besonders die Reisenden drey Tage lang zu erfreuen, während welcher Zeit sie auch daselbst wohnen können; nach Verlauf derselben aber, wird ihnen auf eine höfliche Art angezeigt, daß sie weiter ziehen müßten.

Die öffentlichen Badhäuser sind auf das prächtigste erbauet, und beziehen, zur Erhaltung ihres Baues, gewisse gestiftete Einkünfte. Sie sind hoch, und rund gewölbt, wie die Chöre in den Kirchen. Außer den kleinen Oeffnungen am Dache, die mit hohlen Gläsern bedeckt sind, haben sie keine Fenster. Das Dach ist von Bley; der Fußboden von schönen Mamortafeln, die mit eingelegter Arbeit geziert sind. Rings herum an der Wand, befinden sich kleine Gewölbe oder Nischen; vor der Thüre hangt ein blaues Tuch. Die Gewölbe oder Nischen werden unter dem Boden geheitzet, und sind dem Grade der Hitze nach verschieden; in dem einem ist das Bad sehr heiß, in dem andern mittelmäßig, und im dritten lauwarm. In einem jeden Gewölbe sind zwey messingene Zapfen angebracht; aus dem einem kann man warmes, aus dem andern kaltes Wasser heraus

lassen. Mitten in der Badstube ist ein niederer Heerd, einen Schuh hoch, und von Marmorsteinen; auf demselben ist die Hitze am größten, weil er zum Schweißtreiben dienen soll. Wenn sich jemand darauf setzt, so kommt ein Badknecht, der ihn umfanget; ihm den Leib hin- und her renkt, die Arme, Füße und Schenkel anziehet und ausdehnet. Dann legt er ihn der Länge nach auf den Heerd, und tritt ihm mit den Füßen ganz sanft auf dem Leib herum. Alles dieses soll dem Badenden wohl bekommen; weil er sich geringer und leichter darauf befindet. Nachher setzt sich derselbe in eines der verschiedenen Gewölbe, wo das Schrepfen beginnet. Dieß soll aber so eine Metzeley seyn, daß man sich völlig davor entsetzet.

Die Weiber haben ihre besondern Bäder; und in diesen sowohl, als in den Bädern der Männer, beträgt man sich sehr schamhhaft. Man geht nie hinein, ohne die Hüften mit einem blauen leinenen Tuche zu bedecken, welches bis auf die Fersen reichet. Nach geendigtem Bade empfängt ein Badeknecht das Tuch wieder, wäscht es, und wirft es dann mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit also auf ein sehr hoch aufgespanntes Seil hinauf, daß es gleich ganz ausgebreitet hangen bleibt.

Die Bäder werden durch das ganze Jahr Tag und Nacht geheitzt; weil die Türken auch des Nachts baden. Im sechzehnten Jahrhunderte zählte man in Constantinopel über anderthalb hundert Badstuben; und das Baden kostete den Einheimischen nicht mehr als Einen oder zwey Asper.

Von der Religion der Türken.

Da wir von den türkischen Tempeln gesprochen haben, und da in den neuern Werken über die Türken, so Manches über ihre Religion nicht bemerket worden ist, so fügen wir es hier aus den ältern Werken bey.

Die Türken besuchen die Kirchen täglich fünfmahl; oder bethen wenigstens so oft in ihren Werkstätten und Gewerbsläden. Die erste Stunde zum Gebeth ist vor Anbruch des Tages, und heißt Salah; die zweyte zu Mittag, und heißt While; die dritte zur Vesperzeit, die man Chnidi nennt; die vierte, wenn die Sonne untergeht, und Acsa heißt; die fünfte um Mitternacht, die Jastna genannt wird. In der ersten Bethstunde fallen sie viermahl auf das Angesicht zu Erde; in der zweyten Stunde zehnmahl, in der dritten

dreyzehnmahl, in der vierten achtmahl, und in der fünften fünfmahl. So oft sie auf das Angesicht fallen, wiederhohlen sie immer die Worte: „O Gott! Sieh gnädig auf uns, deine Knechte herab. Willst du uns etwas befehlen, so wollen wir dir gehorsam seyn. Lehre uns, Herr! deinen Weg wandeln, damit wir nicht in Irrthum gerathen." Sie bitten Gott auch um Verzeihung der Sünden, um Glück und zeitliche Wohlfahrt; ferner, daß Gott die Christen, und die nicht ihres Glaubens sind, zur Annahme ihres Glaubens bringen möchte; und besonders: daß Gott die Christen nie einig unter einander möchte werden lassen, weil sie glauben, daß sie dann der Gewalt der Christen nicht würden widerstehen können.

Weil die Türken keine Glocken auf den Thürmen haben, so verkündiget ein Musin oder Priester jedesmahl die Stunden zum Gebeth. Er singt erstlich einen Spruch aus dem Koran von dem Thurme herab, und ruft dann die Leute von allen vier Himmelsgegenden mit folgenden Worten zum Gebeth: „Alla egber lahe lahe ille lah, Veeschedu en la illa he ille lah, Veeschdu en Muhameden resullula. Haia allesselah haio alelphala;" d. i. „Ich bekenne, daß nur ein Gott sey, und

daß Gott Gott, und Muhamet sein Prophet sey. Kommt her, damit ihr von aller Furcht befreyet werdet." Am Sabathe, der auf unsern Freytag fällt, rufen fünf, manchmahl auch zehn Muesin zugleich, vom Thurme herab, die Türken in die Kirchen.

Wenn nun diese in den Kirchhof kommen, so waschen sie sich die Arme bis an die Ellbogen, die Füße und die Schamtheile; denn nie verrichtet ein Türke sein Gebeth, ohne sich vorher zu waschen. Darauf ziehen sie die Schuhe aus, und gehen theils mit bloßen Füßen, theils mit reinen ledernen Socken in die Kirche. Hier stellen sie sich mit dem Gesichte gegen das vordere Gebäude der Kirche, welches immer auf der mittägligen Seite gebaut ist. Sie glauben nähmlich, daß ihr Gebeth kräftiger sey, und leichter Erhörung finde, wenn sie es gegen Mittag hin verrichten, wo sich Medina und Mecca, der Geburts- und Begräbnißort Mahomets befindet.

Dann fangen die Priester an, ihnen in arabischer Sprache vorzubethen, welche die wenigsten verstehen. Die Priester haben aber bey dem Gottesdienste nie eine besondere Kleidung; sondern sie verrichten denselben nur in ihrer gewöhnlichen

Kleidung. Sobald das Gebeth anfängt, stecken sie beyde Daumen in die Ohren, und halten die Finger in die Höhe; wodurch sie anzeigen, daß sie jetzt nichts Irdisches hören, sondern Gott dem Herrn allein die Ohren öffnen, und auf ihn aufmerken wollen. Nach einer Weile stecken sie beyde Daumen am Nabel unter den Gürtel. Darauf bücken sie sich, und greifen an die Knie. Nachher setzen sie sich mit gekrümmten Rücken auf die Fersen und Waden. Sodann fahren sie mit beyden Händen öfters über ihr Angesicht und den Bart. Endlich legen sie sich nach ihrer ganzen Länge auf das Gesicht.

Zum Beschluß ihres Gebethes sehen sie sich auf beyden Seiten um, bücken sich dann nieder, und sprechen s l u n g e, s l u n g e; welches sie vierzig und noch mehrere Mahle wiederhohlen. Dadurch begrüßen und becomplimentiren sie die beyden Engel: den bösen zur rechten, und den guten zur linken Seite; wo bey den Türken überhaupt der Ehrenplatz ist. Gegen den guten Engel strecken sie zuerst beyde Hände aus, und rufen ihm freundlich zu: allahe, illela!" Darauf wenden sie das Gesicht auf die rechte Seite, gegen den bösen Engel, wiederhohlen die obigen Wörter, aber

sehr ungestüm und schnarchend, als wenn sie ihn an den Hals schlagen wollten; und dieß geschieht gegenseitig oft über dreyßig Mahle. — Diejenigen, die spät in die Kirche kommen, und den Anfang des Gebethes versäumt haben, verrichten dasselbe für sich.

Bey ihrem Gebethe gebrauchen sie auch die Rosenkränze, die sie Theßbich, d. i. Gottes Bekenntniß nennen. Jeder Theßbich hat drey Abtheilungen, und jede Abtheilung dreyßig Kügelchen. Die erste Abtheilung heißt Subhanalla, d. i. du unbegreiflicher Gott, welches sie dreyßig Mahl wiederhohlen; die zweyte Abtheilung heißt Elhem dulilahi, d. i. wir sagen dir Dank; die dritte Abtheilung heißt Allaegber, d. i. du bist allmächtig. Mit dem Rosenkranze in der Hand, sieht man sie auf öffentlichen Straßen sitzend, gehend oder reitend im Stillen bethen. Sogar auf ihren Landreisen steigen sie zu den gewöhnlichen Gebethstunden von den Pferden ab, und verrichten ihr Gebeth.

Wenn eine Gebethstunde während einer Raths- oder Gerichtsversammlung eintritt, so werden die Verhandlungen augenblicklich abgebrochen, und die Baschen und Kadi verrichten mit den Räthen und dem

Volke einstimmig das Gebeth; wobey sie sich mit dem Gesichte nach Süden wenden, wenn der Saal nicht ohnehin schon nach Süd oder Südost gebaut ist. Erst nach verrichtetem Gebethe, werden die Verhandlungen wieder fortgesetzt.

In den größeren Städten und in den hohen Stiftkirchen werden an jedem Sabathtag von den Muderis oder Doctoren der Schrift auch Predigten gehalten. Wenn nähmlich das Gebeth vollendet ist, so tritt der Doctor auf die, zwar nach unserer Art gebaute, aber sehr hohe Kanzel; liest ein Capitel aus dem Koran, und erklärt einige Stücke daraus. Nebstdem unterläßt er nie, Gott, den Mahomet, oder einen ihrer Heiligen zu loben. Er ermahnet sie auch zu Tugenden, und warnet sie vor Lastern; wobey er den Gehorsamen die ewige Seligkeit verspricht, die Ungehorsamen aber mit dem höllischen Feuer bedrohet.

In den Städten, die mit dem Schwerte oder mit Sturm erobert worden sind, hat, wenigstens ehedem, der Gebrauch geherrscht, daß die Prediger auf der Kanzel einen bloßen Säbel neben sich liegen hatten. Diesen ergriffen sie während ihrer Predigt mehrere Mahle, und zeigten damit an, daß man die Widersacher und Verächter ihrer

Lehre mit dem Schwerte verfolgen, und daß jeder Muselmann für seine Lehre, Leib und Leben lassen, und sich vor dem Säbel nicht entsetzen soll.

Die türkischen Ordensleute, *) besonders diejenigen, welche im Rufe der Heiligkeit standen,

*) Die Türken hatten noch im siebenzehnten Jahrhundert vier Classen von männlichen Ordensleuten, die im ganzen Reiche zerstreut waren, und von welchen jeder Orden zwischen vier bis achttausen Mitglieder zählte. Sie hießen Deruißler, Omalier, Calendier und Torlachi. Sie lebten alle vom Betteln und waren gewöhnlicher Weise die unverständigsten und sittenlosesten Leute; da sie ingeheim die unflättigsten Lieder sangen, Sodomiterey trieben, und Raub und Mord begingen. Die besten unter ihnen waren noch die Calendier; sie standen wenigstens im Rufe der Keuschheit, und sollen sogar messingene Ringe an den Schamtheilen getragen haben, um die Unkeuschheit zu vermeiden.

Alle jene Ordensleute gingen halb nackt einher; um die Schultern hatten sie ein Schaf-Fell hangen, und über die Scham trugen sie einen runden Schurz bis zu den Knien. Ihr Haupt war zum Theil ganz beschoren, zum Theil war es mit langen Haaren bewachsen, die bis auf die Schultern herabhingen. Darauf trugen sie

pflegten ehedem auch Predigten auf der Gasse zu halten. Darin griffen sie gewöhnlich die herrschenden Laster mit der größten Strenge an; vergassen auch nie gegen die Reichen und Wucherer zu Felde zu ziehen. Diese Gassenpre-

---

bald einen Hut, bald auch keinen. Viele hatten nebstdem ihren Leib zerstochen und zerhackt.

Zu den türkischen Ordensleuten kann man auch die Hagißlar und Saka rechnen. Die ersten waren arabische Wahlfahrter. Sie waren nach arabischer Art ganz weiß, aber schlecht gekleidet, und trugen eine leinene blaue und zerlumpte Fahne in der Hand, auf welche eine arabische Schrift genähet war. Sie bettelten meistentheils singend, und waren fast alle blind; weil sie sich selbst die Augen ausstachen, wenn sie das Grab Mahomets zum erstenmahl verließen; um nichts Unheiliges mehr darnach zu sehen.

Die zweyten, oder die Saka, sind Wasserträger, die von frommen Türken vermöge Testaments gestiftet werden, um besonders die Pilger mit Wasser zu laben. Sie tragen dasselbe in einem ledernen Schlauche herum, und haben eine Schale und einen Spiegel in der Hand. Diesen hielten sie demjenigen vor, welchem sie die Schale zu trinken reichten; damit er sich darin beschauen, und Gott für sein Leben danken sollte.

digten konnten vorzüglich den Weibspersonen und der Jugend zu Statten kommen; weil es diesen beyden versagt ist, die Kirchen während des Gottesdienstes oder Gebethes zu besuchen; welches letztere sie immer in ihren Häusern verrichten müssen.

Außer dem Gebethe und den Predigten gehören noch die Fasten, die Beschneidung und die Begräbnisse zu der Religion der Türken. Die Fasten, Ramadan genannt, dauert einen ganzen Monath, wird aber alle Jahre um einen Monath später, nähmlich in dem darauf folgenden Monathe gehalten. Während derselben gehen die Türken fleißig in die Kirchen, und geben nicht allein den Armen reichliche Allmosen, sondern füttern auch eine Menge fremder Hunde und Katzen, die sich auf den Gassen versammeln, ja kaufen auch oft Vögel, und lassen sie aus dem Käfiche in das Freye fliegen. Nebstdem enthalten sie sich des Tages über von aller Speis und Trank; wenn aber die Sterne aufgehen, so prassen und schwelgen sie die ganze Nacht hindurch bis zum Untergange derselben. Auf den Gängen um die Kirchthürme herum, werden in der Fastenzeit viele Lampen aufgehängt. Manchmahl wird auch von einem Thurme zum andern ein Seil gespannt,

und an dieses werden oft über zweyhundert Lampen in verschiedenen Richtungen gehängt, so, daß sie bald einen Vollmond, bald einen abnehmenden Mond u. dgl. bilden.

Die Beschneidung wird bey den Türken nicht am achten Tage nach der Geburt vorgenommen, wie bey den Juden; sondern dieselbe gegeschieht im vierten, fünften, ja, nicht selten erst im siebenten Jahre, und wird gewöhnlicher Weise an mehreren Knaben zugleich verrichtet. Sind sie beschnitten, so werden sie auf das prächtigste gekleidet, und auf schön geschmückte Pferde gesetzt. Dann reitet man mit ihnen zu ihren Verwandten und Freunden, von welchen sie verschiedene Geschenke erhalten. Nachher geht der Zug in die Moscheen, wo sie ihr Glaubensbekenntniß ablegen; nähmlich, daß Gott Gott, und nur einziger Gott, Mahomet aber dessen Prophet sey. Endlich kehren die Gäste, Freunde und Nachbarn mit den Kindern nach Hause zurück, und halten daselbst eine große Mahlzeit. — Die Mädchen dürfen statt der Beschneidung nur das obige Glaubensbekenntniß mit ausgestreckten und erhobenen Daumen ablegen.

Wenn ein Türke oder eine Türkinn gestorben ist, so werden sie mit warmen Wasser gewaschen,

in eine reine weisse Leinwand gewickelt, und dann in einen Sarg gelegt. Die Särge sind bey dem Haupte erhöhet, und mit einem rothen oder grünen seidenen Tuche bedecket, auf welchem ein Turban, oder eine Weiberkappe befestiget ist, T. M. N. 8, 9, und 10. Darauf werden Todtenkläger gemiethet, die des Nachts in den Gassen herum gehen, und immerfort ganz kläglich hu, hu, hu schreyen. Der Leichenzug besteht bloß aus Männern, Ordensleuten und Priestern, die über den Leichnam bethen, so oft ihn die Träger bey einer Kirche absetzen; welches wegen des langen Weges bis zu den Begräbnißplätzen, öfter geschehen muß. Bey dem Begräbnisse wird folgendes Gebeth verrichtet: „O Mensch! Aus Erde wurdest „du zuerst geschaffen, zu ihr sollst du nun zu„rück kehren. Dieß Grab ist der erste Schritt „in deinem Fortgange zu den Wohnungen der zu„künftigen Welt. Bist du in deinen Handlun„gen wohlthätig gewesen, so wirst du von Gott „losgesprochen werden; wenn aber nicht, so ist „Gottes Bramherzigkeit größer, als alle Dinge. „Erinnere dich, daß du in dieser Welt glaubtest: „Gott sey dein Herr, und Mahomet dein Pro„phet; so wie auch an alle Propheten und Apostel; „und daß viel Vergebung sey.„

Die Weibspersonen gehen nie mit dem Leichenzuge, sondern sie kommen erst ein Paar Tage nach der Beerdigung auf den Begräbnißplatz, bringen unter vielen Klagen, Brot, Käse, Eyer und Fleisch zum Opfer, und legen es auf das Grab. Dabey brechen die Weiber der Todten in folgende Klagen aus: „ Was hat dir bey mir „ gemangelt, lieber Mann? Du hast doch dein „ Essen, dein Trinken, und dein Auskommen ge„ habt! Wer wird sich nun meiner annehmen? „ Wer wird mir so viel Gutes thun, wie du? u. s. w.

Bey den Weibern war auch nie eine Kleidertrauer gewöhnlich; nur die Männer trugen ehedem manchmahl einen violbraunen oder schwarzen Rock; und die Vornehmern ließen einen schwarztaffetenen, drey Finger breiten Streifen unter dem Turbane hervorgehen

Die Begräbnißplätze, T. I., liegen alle ganz frey, ohne Mauer und Umzäunung, außerhalb der Städte, und gewöhnlicher Weise an den Landstraßen; damit die Vorbeyziehenden daselbst anhalten, von den dargebrachten Opfern genießen, und für die Verstorbenen bethen möchten. Ein jeder Todter bekommt sein eigenes Grab, und dieses einen Grabstein, welcher eine Elle hoch,

zum Theil roh und ungearbeitet, zum Theil aber viereckigt oder rund behauen ist. Die vornehmern Türken werden in tiefe Kästen von Marmorstein unter die Erde gelegt, die eine Elle hoch über die Erde emporstehen. Zu dem Haupte derselben wird eine Mannshohe marmorne Säule gesetzt, auf welcher ein türkischer Bund ausgehauen ist, und an deren Seiten arabische Schriften und Sprüche aus dem Koran in erhabener Arbeit zu lesen sind. Statt der Säulen befinden sich an den marmornen Gräbern manchmahl nur breite Tafeln mit Aufschriften. Solche Gräber sind auch oft ohne Deckel, bloß mit Erde ausgefüllt; in welche die Weiber und Töchter des Verstorbenen schöne Blumen pflanzen. Daß die Baschen und andere Vornehme sich nicht selten eigene Capellen an den Tempeln zu ihrem Begräbnißorte bauen, ist schon im Vorhergehenden gesagt worden

Von dem häuslichen Leben der Türken.

Die Türken und ihre Weiber stehen in sclavischer Abhängigkeit gegen einander. Die ersten müssen für alle Bedürfnisse ihres Hauses und ihrer Familie sorgen; sie müssen die Küche bestellen, und die ganze Hauswirthschaft führen; wobey sie

öfters tüchtige Verweise von ihren Weibern bekommen, wenn sie etwas versehen, oder es woran mangeln lassen. Dagegen sind die Weiber meistentheils eingeschlossen, und werden von jeder Zusammenkunft mit Männern entfernt gehalten: so daß man sogar von ihrem Gemach, bis vor das Haus an einen Wagen Tücher aufspannt, zwischen welchen sie gehen müssen, wenn sie denselben besteigen sollen. Nur wenn sie ihre Bekanntinnen und Freundinnen besuchen, oder in die Bäder gehen, dürfen sie mit verhülltem Gesichte, und in Gesellschaft mehrerer ihres Geschlechts, oder in Begleitung ihrer Mägde, das Haus verlassen. Sie sind übrigens beständig müßig, und beschäftigen sich weder mit Nähen, Stricken, noch andern weiblichen Arbeiten; sondern bringen die Zeit bloß im Putze, in der Unterhaltung mit ihres Gleichen, und im Bade zu. Bey den Arbeiten, welche die Männer selbst nicht verrichten können, z. B. beym Waschen u. dgl. werden Mägde gebraucht; von denen der Mann nach seinen Vermögensumständen, nicht selten auch eine große Anzahl halten muß, die oft nur zum Staate seiner Weiber im Hause, oder zur ihrer Begleitung auf der Gasse dienen.

Die Türken sind selbst mit dem nothwendigen Hausgeräthe, sehr schlecht versehen. Statt der Kästen und Truhen, haben sie geflochtene Körbe mit rothem Leder überzogen; und statt der Betten haben sie ein niederes Gestelle, mit Polstern und baumwollenen Decken belegt, deren Uiberzüge aber bey den Vornehmen oft von sehr kostbaren Stoff, und mit Gold ausgenähet sind. Ihr Tisch bestehet gewöhnlich aus einer bis drey Schüsseln, die von Erz, sehr tief und verzinnt sind, und unten einen Aufsatz haben. Ihre Fenster bestehen aus runden Glasscheiben, die aber nicht in Bley, sondern in Gyps eingemacht sind, und verschiedene Züge zur Verzierung enthalten.

Von den Heirathen der Türken.

Die ehelichen Verbindungen, welche die Türken schließen, werden entweder auf die ganze Lebenszeit eingegangen, oder sie dauern nur eine kurze Zeite, die man theils unbestimmt läßt, theils durch einen Vertrag festsetzet. In diesem Falle werden die Bedingungen von dem Kadi oder Richter entworfen und in ein Protokoll eingetragen. Man nimmt die Braut ohne alle Feyerlichkeiten an, und verabschiedet sie auch wieder ohne alle

Umstände. Von dieser Ehe ist aber das Concubinat mit Sclavinnen, welches ohne weitern Vertrag Statt findet, verschieden.

Im erstern Falle verbinden sich die Türken zwar auf Lebenslang, jedoch ohne daß die Verbindung durch gegenseitige Einwilligung hervorgebracht würde; man verspricht dieselben schon einander, ehe sie noch im Stande sind, zu wählen. Vater und Mutter vergleichen sich über die Puncte der Heirath. Den Verlobten wird kein Umgang, ja nicht einmahl erlaubt, sich zu sehen; sie kennen sich also vor der Hochzeit weder von Person noch Character.

Wenn der Bräutigam um eine Braut das Ansuchen macht, so wird er von seinen Verwandten unter einigen Feyerlichkeiten in das Haus der Braut geführt; worunter auch diese gehört, daß einige von ihnen zwey entblößte Degen über seinem Kopf auf dem Wege zusammen halten, um Bezauberung dadurch zu verhüthen.

An dem Tage der Hochzeit steigt die Braut zu Pferde, und begibt sich unter vorausziehender Musik, und in Begleitung ihrer Verwandten und Sclaven beyderley Geschlechts, auf das prächtigste geputzt in die Wohnung ihres Bräutigams.

Ihren ganzen Körper verhüllt ein Schleyer, und über ihrem Haupte wird ein Baldachin getragen, so daß man nur den Kopf und die Füße des Pferdes siehet, auf welchem sie reitet. In dem Zuge befinden sich auch Knaben, die Zuckerwerk und wächserne Schaueßen tragen; endlich eine Menge Pferde, Kameele oder Esel mit Kisten beladen, welche den Brautschatz enthalten sollen, aber größten Theils leer sind, und dazu dienen, dem Zuge ein stolzes Ansehen zu geben. Denn die türkischen Bräute bekommen nur ihren Schmuck und ihre Kleidung zum Brautschatze, welchen der Bräutigam vorher von seinem Schwager erst mit Golde auslösen, und ihn wieder zurück geben muß, wenn er sich in der Folge von der Braut scheidet, und zwar, ohne daß er das dafür gegebene Lösegeld wieder fordern darf.

Die Braut wird von dem Bräutigam an der Thüre seines Hauses empfangen. Hier reichen sie sich die Hände, und geben sich die zärtlichsten Versicherungen der Liebe, obgleich ihr Herz nichts davon weiß. An ihrer feyerlichen Verbindung haben die Priester nicht den geringsten Antheil. Der Bräutigam verpflichtet sich in Gegenwart des Richters eidlich zur Ehe, und verspricht auf den Fall

des Todes oder der Scheidung, im letztern Falle, die Kinder des männlichen Geschlechtes bey sich zu behalten, in beyden Fällen aber der Braut ein Gewisses auszusetzen, worüber sie nach Gefallen disponiren kann. Der Richter allein unterzeichnet den Contract, und der Inhalt desselben fasset weiter nichts in sich, als den Nahmen der Heirathenden, und diejenige Summe, welche der Mann seiner Braut zur Entschädigung für den Verlust ihres vorigen Standes verspricht. Die Braut ist bey der Ceremonie selbst nicht gegenwärtig; sondern ein Bevollmächtigter erscheinet in ihrem Nahmen.

Nach Unterzeichnung des Vertrages wird ein Gastmahl gehalten, wobey aber die Männer und Weiber von einander abgesondert sind. Ist das Gastmahl vorüber, welches gewöhnlicher Weise um fünf oder sechs Uhr Nachmittags geschieht, so wird die Braut von ihren Freundinnen unter vielen Scherz- und Spottreden in das Gemach des Bräutigams gestossen; worauf die ganze Gesellschaft das Haus der Brautleute verläßt.

Wenn sich das Brautpaar in die Schlafkammer begeben hat, so kleidet der Bräutigam die Braut aus. Zur Keuschheit einer türkischen

Braut gehört vorzüglich die Sorgfalt, ihren Leibgürtel mit einer Menge Knoten zu befestigen. Diese löset der Bräutigam auf, während dessen die Braut ein andächtiges Gebeth verrichtet. Da jene mühsame Arbeit oft eine stundenlange Beschäftigung verursachet, so läßt es sich leicht denken, welche Probe dieß für die Geduld des Bräutigams, und die Andacht der Braut seyn müsse.

Den Tag nach der Hochzeit erscheinen die Hochzeitgäste wieder bey den Neuvermählten. Findet sich, daß der Mann mit der unentweihten körperlichen Keuschheit seiner Braut zufrieden ist, so werden die hochzeitlichen Feyerlichkeiten verdoppelt. Hat der Mann hingegen keine Merkmahle der unbefleckten Keuschheit gefunden, so wird die Braut mit Schimpf behandelt, und ihren Aeltern wieder zurück geschickt. Die Rache dieser geht oft so weit, daß sie wegen einer solchen auf sie zurückfallenden Schande, ihre Tochter auf der Stelle ermorden.

Von der Kleidung der Türken.

Die türkische Kleidung hat sich seit dem Mittelalter im Wesentlichen wenig verändert.

Die Veränderungen betrafen bloß die Desseins ihrer Zeuge und Stoffe, und die Kopfbedeckung oder den Kopfputz der Weiber. Der Kleiderschnitt und die Kleidungsstücke aber blieben die vorigen; wie man aus dem folgenden sehen kann.

Die Weiber trugen ehedem, so wie jetzt noch, an dem unterm Theile des bloßen Leibes ein weites durchsichtiges Beinkleid, (Dsagschin), welches von Seide oder zarter Leinwand, roth, gelb, blau, u. s. w. gefärbt war, und bis auf die Knöchel herab ging. An dem obern Theile des bloßen Leibes trugen sie ein Hemde, welches bis auf die Hälfte der Schenkel reichte, und ebenfalls von Seide oder zarter Leinwand, weit, durchsichtig, und von verschiedener Farbe war. Uiber das Hemde hatten sie ein gestepptes seidenes Leibröckchen, (Subun), mit etwas engen Aermeln, und nicht so lang, wie das Hemde. Darüber trugen sie einen wattirten Leibrock (Caphtan) von Atlas, Damask u. s. w., der bis auf die Knöchel ging, und halbe aber weitere Aermel hatte, als das Leibröckchen. Um dem Leibrock war eine Leibbinde geschlungen, an welcher ein Schnupftuch herab hing. Außer dem Hause trugen sie, besonders bey kalter Witterung,

auf dem Leibrocke auch noch einen weiten Uiberrock (Verredscha), von kostbaren englischen Tuche, der weite Aermel hatte, und bis zu den Knöcheln reichte; und in dessen beyde Oeffnungen (Schlitzen) an den Hüften, sie die Hände steckten, wenn sie ausgingen.

Ihr Haupt war nicht geschoren, wie bey den Männern, sondern mit langen Haaren bewachsen. Diese ließen sie zu Hause entweder der Länge nach hangen, und hatten nur ein Band um dieselben an dem Kopfe gebunden; oder sie trugen dieselben wie außer dem Hause, nähmlich, in lange Zöpfe, (Irmasi), geflochten, welche in einem schmalen Säckchen von Goldstoff oder andern kostbaren Zeug, der am Ende mit Fransen geziert war, der ganzen Länge nach herab hingen. Auf dem Haupte trugen sie ein Käppchen, (Zadschin), von Seide oder Goldstoff, das entweder nur mit einem einfachen Bande und einer Schleife, oder mit Stickereyen geschmückt, und mit Perlen und andern Zierrathen behangen war, T. O. N. 1, 2, 4. *) In Ge-

*) Die Käppchen der Weiber, von denen hier die Rede ist, waren etwas niedriger und schmäler, und nicht so sehr geschmückt, wie sie auf der

genwart von Männern oder männlichen Sclaven aber, und wenn sie auf der Gasse keinen großen Schleyer trugen, hatten sie ein anderes Käppchen, das den Hinterkopf bis zum Nacken bedeckte, und woran vorne ein Stückchen Schleyer, so breit wie das Gesicht, geheftet war, welches jedoch nur bis zum Munde reichte. Ihr Halsgeschmeide, ihre Ohrgehänge, ihre Armbänder und Fingerringe, waren nach der Verschiedenheit ihres Standes bald mehr bald weniger einfach oder kostbar.

Zu ihrer Fußbekleidung hatten sie außer dem Hause weite und gelbe, oder rothe Stiefel, (Idschi); die sie über lederne Socken und über das Beinkleid anzogen. Im Hause gingen sie entweder bloß in den ledernen Socken, oder mit diesem in Pantoffeln, (Baschma.) Wenn sie außer dem Hause nicht in Stiefeln gehen wollten, so bedienten sie sich auch oft gefärbter oder mit Silberblech überzogener Holzschuhe, (Nalum); welche denen ähnlich waren, die bey uns von Leuten

---

T. O. N. 1, 2, und 4 zu sehen sind. Denn diese Figuren sind Sultaninnen, welche die Trachten ihrer Nationen, aus denen sie stammten, beybehalten, und folglich auch mehr geschmückt seyn konnten.

mit einem kurzen Beine getragen werden; nur daß diese rund herum mit Leder umzogen sind, da hingegen jene an den Zehen und Fersen offen waren.

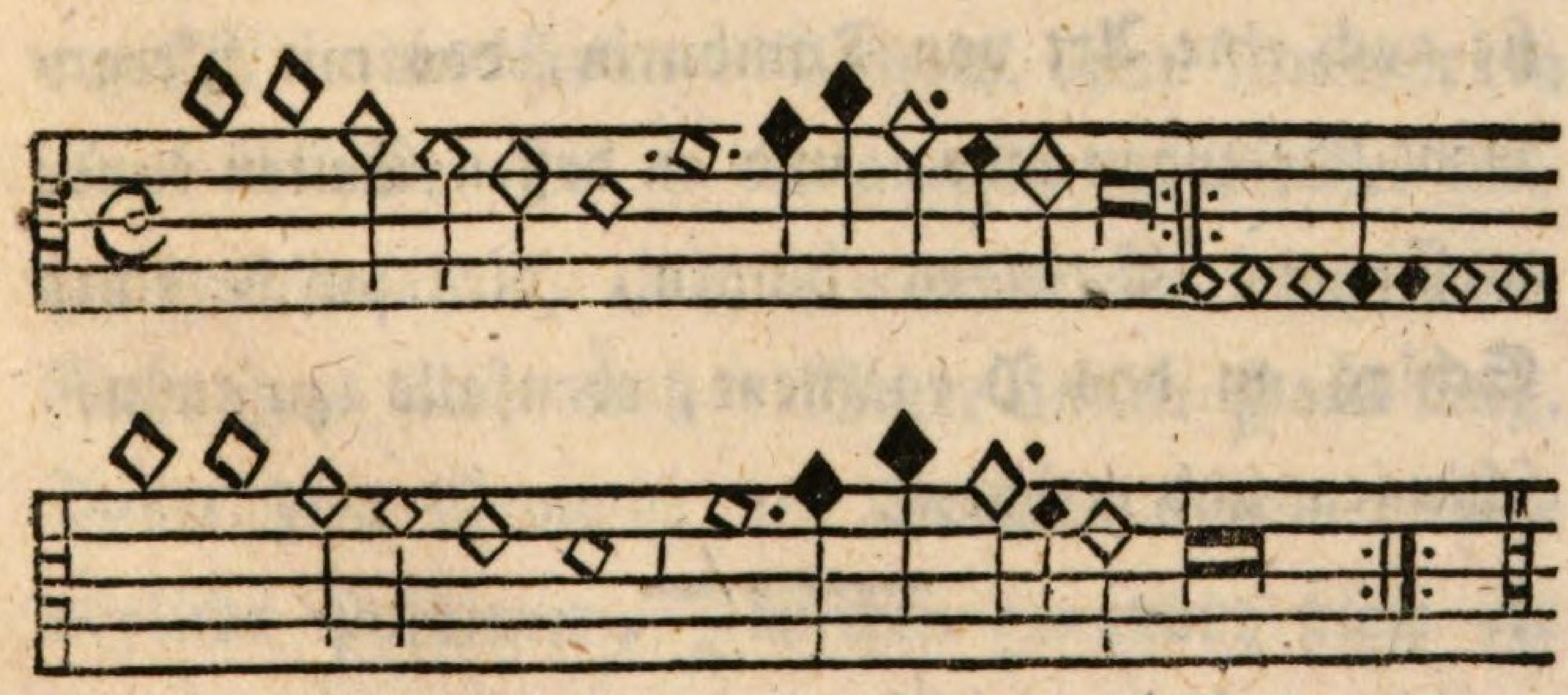
Wie die Weiber bey den Türken gekleidet waren, so waren es auch in den meisten Stücken die Männer. Der Unterschied zwischen beyden bestand bloß darin, daß diese ihre Köpfe ganz nackt geschoren hatten, darauf sie ein kleines, gewöhnlich rothes Käppchen, und darüber einen Turban von verschiedenen Farben trugen, nur grün ausgenommen; welche Farbe heilig, und bloß den Emiren und Verwandten der Familie Mahomeds zu tragen erlaubt war. Uiber dem Turban trugen sie auch noch bey schlechtem Wetter einen Uiberzug, wie T. O. N. 5. zu sehen ist.

Von der türkischen Musik.

Im Mittelalter hatten die Türken beynahe keine andere, als ihre Feldmusik; die sie so wohl bey Hochzeiten, als auch an ihren übrigen Festtagen gebrauchten. Diese Musik war bloß ein lärmendes, verwirrtes und einförmiges Getöne; weil die Türken bey Besetzung der Instrumente, weder auf die Stärke und Schwäche derselben Rücksicht nahmen, noch mit dem Piano und Forte,

dem Allegro und Andante bey Aufführung der Musikstücke abwechselten. Die Instrumente dieser Musik bestanden in folgenden: 1) in einer messingenen Trompete, die der unsrigen ziemlich ähnlich war; 2) in einer hölzernen Schalmey, welche an Gestalt und Ton vollkommene Aehnlicheit mit unsern Schäferschalmayen hatte; 3) in einer Trommel, gewöhnlicher Weise mit einem rothem Tuche umzogen; 4) in zwey kleinen Pauken, eines hohen runden Hutes groß; die sie vorn am Leibe hangen hatten; und 5) in zwey messingenen Tellern, (Chinellen) eben so groß und rund, wie die gewöhnlichen Teller.

Ihre Lieder und Gesänge von ihren Helden, Schlachten und Siegen, sollen zwar ganz artig und künstlich in Reimen verfaßt gewesen seyn; doch soll die Melodie davon, mit wenigen Abänderungen, meistens auf folgende Weise gelautet haben:



Außer den obigen Instrumenten fand man bey den gemeinen, und besonders bey den jungen Leuten, noch ein Instrument, mit dem sie Abends in den Gassen herum spatzierten, das sie mit Griffeln von Federn spielten, und das unserer Quitarra nicht unähnlich war. Ein anderes ähnliches Instrument hatte die Gestalt eines großen Kochlöffels; es hatte nähmlich einen ganz kleinen runden Resonanzboden, und einen langen Hals oder Griff. Unter den türkischen Juden waren auch Harfen und Lauten gebräuchlich; aber sie wußten sich ihrer nur sehr schlecht zu bedienen.

Die Weibspersonen endlich, hatten bey ihren Tänzen, die sie mit einander hielten, — denn der Tanz mit Männern ist bey ihnen nicht erlaubt, — eine Art von Castagnetten. Diese spielten sie singend, mit ausgestreckten Armen, und leichtfertigen Bewegungen der Füße und des Leibes, ihrer zwey oder drey gegen einander. Dabey brauchten sie auch eine Art von Tamburin, das mit Pergament überzogen war, und an dessen Seiten runde messingene Spangen hingen, die durch einen Schlag an das Pergament, ebenfalls zusammen schlugen und ertönten.

Wie die Abgesandten ehedem am türkischen Hofe empfangen wurden.

Im Jahr 1578 den 17. Januar, hatte der Römisch-Kaiserliche Abgesandte, David von Ungnad, seine Antrittsaudienz bey dem Sultane in Constantinopel. Er war gekleidet, wie Tab. XLV. F. 71. zu sehen ist, und hatte in seinem Zuge mehrere von Adel, nebst dem ganzen Gesandschafts-Personale; wovon einige die für den Sultan bestimmten Präsente in Wagen führten, andere sie auf den Händen trugen. Nachdem der Zug bey dem Thore des Serails angekommen war, so übernahmen die Diener des Sultans sogleich die Geschenke, und brachten sie in das Gemach desselben. Bey dem zweyten Thore, durch welches man in den innern Hof kam, stieg der Gesandte mit seiner Begleitung vom Pferde, und ging allein und zu Fuß durch einen weiten gepflasterten Hof in des Sultans Gemach. Vor ihm trat ein Capitschibascha, d. i. ein oberster Thürhüter von großen Ansehen, einher; welcher ein ägyptisches Rohr aus dem rothen Meere in der Hand trug. Außer dem Gemache des Sultans warteten vier adeliche Hofdiener, Zauschen genannt; diese er-

griffen den Gesandten bey den beyden Aermeln, und führten ihn mit den Händen in dasselbe hinein. Dann führten sie ihn vor den Sultan, und stießen ihn ganz unfreundlich und ungestüm vor demselben zu Boden auf die Knie. Ein Capagaschi, oder Kammerherr, reichte darauf dem knienden Gesandten des Sultans Rockärmel zum Küssen. Nach diesem wurde der Gesandte wieder aufgerichtet, und ein wenig bey Seite gestellt; da er dann sein Creditiv überreichte, und, den Hut in den Händen, an den Sultan eine Rede hielt, die der Dolmetscher von Periode zu Periode türkisch wiederhohlte. Gerade vor dem Sultane standen drey Baschen, wovon einer das Creditiv aus den Händen des Gesandten, empfing. Diese hatten die Hände auf der Brust über einander gelegt, die Augen zur Erde geschlagen, und sahen niemand an. Auch der Sultan saß wie ein geschnitztes Bild, und als ob er schliefe, auf einer niedern Bühne, ohne sich umzusehen, und ohne nur eine lebende Geberde zu machen. Nachdem der Gesandte seine Rede geendiget hatte, ging der Sultan, ohne ein Wort zu antworten, oder antworten zu lassen, in ein Nebengemach.

Das Audienzzimmer war ungefähr zwölf Schritte weit, fast ganz dunkel, und nur von einigen in der Höhe angebrachten kleinen Fenstern mit runden Scheiben, erleuchtet. Der Boden war mit köstlichen persianischen Teppichen überlegt. Der Sultan saß auf einer Bühne, die einen Schuh hoch von dem Boden, und zwey Schritte breit und lang war. Seine Füße waren nicht über einander gelegt, wie es sonst die Gewohnheit der Türken ist; sondern standen gerade auf, als säß er auf einem Stuhle. Die Bühne war mit noch köstlicheren Teppichen überlegt, als der Boden; indem sie mit vielen edlen Steinen gestickt waren. Auch an der Wand lagen schöne Küssen und Polster herum, die aus Goldstoff, und gleichfalls mit edlen Steinen durchwirkt waren. Das Kleid des Sultans bestand aus Goldstoff, und an den Fingern hatte er Ringe von den schönsten und größten Rubinen und Diamanten.

Das Nebengemach war das Rathszimmer; hier wurde dem Sultane zu essen aufgetragen. Der Gesandte und die Baschen saßen daselbst auf dem Boden mit verschrenkten Beinen; der Sultan saß aber an einem Orte, wo er nicht gesehen werden konnte, ungeachtet er selbst alle sah. Er

aß auf Porcellain, welches zum Theil weiß und durchscheinend, zum Theil dunkel und schweitzer-grün war. Es kam aus Persien; und die Materie davon soll so schwer zum Geschirre haben zugerichtet werden können, daß sich ein Meister schon begnügte, wenn er dieselbe bey seinen Lebzeiten so weit gebracht hatte, daß seine Nachkommen ein Gefäß oder Geschirr daraus machen konnten. Daher waren diese Geschirre auch sehr theuer, und beynahe dem Golde gleich geschätzt, also zwar, daß ein Schüsselchen von der Größe eines Salzfäßchens um 7 auch 10 Dukaten, (ein zu damahliger Zeit ungeheuerer Preis) verkauft wurde. Diese Geschirre sollen auch die Eigenschaft an sich gehabt haben, daß sie zersprangen, sobald Gift darein kam.

Die Speisen des Sultans waren ungefähr dieselben, die noch heutiges Tages bey den Türken üblich sind. Nach der Mahlzeit des Sultans wurde auch der Gesandte mit dem Adel und seinen vornehmsten Begleitern im innern Hof unter einem Gang auf ebener Erde bewirthet. Sie hatten fünf Trachten Reis mit Schaffleisch, gebratenen Hühnern und Tauben. Zum Getränke hatten sie Zuckerwasser, und den ausgepreßten Saft von

Granatäpfeln und andern edlen Früchten. Das Getränke wurde ihnen von einem herumgehenden Türken aus einem ledernen Schlauche in einer silbernen Schale gereicht. Der Schlauch hatte ein messingenes Zäpfchen, und sah aus wie eine Sackpfeife.

Vor der Mahlzeit wurde der ganze Adel bey den Fäusten zu dem Sultan geführt, um ihm den Rockärmel zu küssen. Diese Gewohnheit soll von der Zeit an entstanden seyn, als ein Kroat und Diener des Marcus Despota in Servien, welcher von dem Sultan Murath erschlagen wurde, um den Tod seines Herrn zu rächen, den Sultan erstochen hatte.

Ende des 4. Theiles der zweyten Abtheilung.

Inhalt
des vierten Theiles der zweyten Abtheilung.

A. Kostum der geistlichen Orden.

	Seite.
Von den alten Einsiedlern und Anachoreten überhaupt. = = = = =	1
Von den alten morgenländischen Klosterfrauen.	3
Von den maronitischnn Mönchen. = = =	5
Von den armenischen Mönchen. = = =	9
Von den nestorianischen Mönchen. = =	14
Von den coptischen Mönchen. = = =	17
Von den Mönchen aus dem Orden des heil. Macarius. = = = = =	19
Von den äthiopischen Mönchen. = = =	22
Von den Mönchen aus dem Orden des heil. Pachomius. = = = = =	23
Von den alten Mönchen in Palästina. = =	25
Von den griechischen Mönchen. = = =	26
Von den mingrelischen Mönchen. = =	28
Von den moscowitischen Mönchen. = =	29

Seite.

Von griechischen Mönchen in Pohlen. . . 32
Von den Carmelitern. 34
Von den regulierten Chorherren der lateranischen Congregation. 40
Von den regulierten Chorherren zu Marbach in Elsaß. 43
Von den regulierten Chorherren des Ordens vom heil. Grabe in Deutschland und Flandern. 45
Von den regulierten Prämonstratenser Chorherren. 48
Von den regulierten Chor- und Spittaalherren zu Ronceval und Pampelona. . . . 49
Von den regulierten Chorherren aus dem Orden St. Gilberts von Simpringham in England. 52
Von den regulierten Chor- und Spitalherren aus dem Orden des heil. Geistes. . . 54
Von den Kreuzträgermönchen. . . . 61
Von den ehemahligen regulierten Chorherren des Spitals zu St. Johann dem Täufer, in Beauvais. 67
Von den Trinitariern oder verbesserten Mathurinern in Frankreich. 69
Von den ehemahligen weltlichen Chorherren aus dem Orden des heil. Georgs in Algha. . 73

Seite.

Von den weltlichen Chorherren der Congregation St. Johannis des Evangelisten, in Portugal. 76

Von den ehemahligen regulierten Chorherren der Priorey der beyden Verliebten. = = 80

Von den ehemahligen regulierten Chorherren zu St. Martin von Epernay. = = = 82

Von den Augustinerinnen in Flandern. = 83

Von den Augustiner Barfüsserinnen in Portugal. 88

Von den Schwestern der St. Thomas Gesellschaft in Villeneuve. = = = = = 89

Von den Johanniterinnen. = = = = 90

Von den ehemahligen Dominicanerinnen aus dem Kloster St. Bartholomäi zu Aix. = = 94

Von den Frauen aus dem Kloster der Bekehrten zu Rom. = = = = = 96

Von den Hospitalitern unser lieben Frauen von der Leiter. = = = = = 100

Von den Holspitalitern von der christlichen Liebe unserer lieben Frau. = = = = 103

Von den Alexianern oder Celiten. = = 106

Von den Guastallinnen. = = = = 110

Von den Schwestern der Gseellschaft des guten Jesus. = = = = = = 112

Von

Seite

Von den ehemahligen Ursulinerinnen in der Provence. = = = = = 113
Von den Ursulinerinnen in der Graffschaft Burgund. = = = = = = 115
Von den Ursulinerinnen in Wälschland. = 115
Von den Augustinerinnen zu St. Catharina der Seiler in Rom. = = = = 116
Von den Philippinerinnen in Rom. = = 119
Von den Hospitaliter Layenschwestern von Loches. 119
Von den Hospitaliterinnen von St. Joseph. = 122
Von den Schwestern des heil. Josephs von der Vorsehung zu Paris. = = = 123
Von den Frauen des königlichen Hauses St. Ludwigs zu St. Cyr. = = = = 125
Von den Klosterfrauen in Masmünster. = 132
Von dem Kloster zu Pescara. = = = 133
Von den Benedictinern zu Cluni. = = 134
Von den Mönchen von Fonte Avellana. = 138
Von den Benedictinerinnen unserer lieben Frau von Ronceray. = = = = 140
Von den Religiosen in Val Ombrosa. = = 141
Von den Cisterziensern. = = = = 142
Von den Cisterzienserinnen in Portroyal. = 146
Von den Klosterfrauen der Abtey Tart. = 151

Seite.
Von den Mönchen aus der Trappe. = = 153
Von den Religiosen vom Jungfernberge. , 154
Von den Humiliaten oder Gedemüthigten. = 156
Von den gedemüthigten Klosterfrauen. = , 159
Von den Cölestinern = = = = 161
Von den Benedictinern von Monte Oliveto. , 163
Von den Religiosen von St. Waast zu Arras. 165
Von den Benedictinerinnen zu Bourbourg. = 167
Von den Benedictinerinnen zu Estrum. = , 169
Von den Benedictinerinnen aus der Abtey Byghard. = = = = = 170
Von den Benedictinerinnen zu St Zacharias in Venedig. , = , = = 171
Von den Klosterfrauen der Abtey von Remiremont. 173
Von den Cölnischen Klosterfrauen. = = 176
Von den Klosterfrauen zu Nivelle. = = 178
Von den Klosterfrauen zu Mons. = = 180
Von den Klosterfrauen zu Denain. = , 182
Von den Hospitaliterinnen des dritten Ordens des heil. Franciscus de la Faille genannt. 184
Von den grauen Büssenden des dritten Ordens des heil. Franciscus. = = = 187
Von den Carthäusern. , = = = 190
Von den Carthäuserinnen. , = = 194

Seite.
Von den Jesuiten. = = = = = 197
Von den Jungfrauen zu Hall in Tyrol. = 207
Von den Jungfrauen von Mariä Reinigung. 209
Von den Oblationarien der Schule des heil. Ambrosius. = = = = = 211
Von den weissen und schwarzen Büssenden. = 214

B. Kostum der Türken im Mittelalter.

Von der türkischen Miliz. = = = 221
Von den türkischen Gebäuden. = = = 231
Von der Religion der Türken. = = = 240
Von dem häuslichen Leben der Türken. = 252
Von den Heirathen der Türken. = = = 254
Von der Kleidung der Türken. = = = 258
Von der türkischen Musik. = = = 262
Wie die Abgesandten ehedem am türkischen Hofe empfangen wurden. = = = = 265

Verzeichniß

der Kupfer, welche zum vierten Theile der zweyten Abtheilung gehören.

A. Kupfer von den geistlichen Orden.

a.) Kupfer in Octavo.

Tab. I. F. 1. Ein coptischer Mönch.

— — — 2. Eine alte coptische Nonne.

T. II. F. 3. Ein Mönch vom Orden des heiligen Pachomius.

T. III. F. 4. Ein alter Mönch in Palästina.

— — — 5. Ein mingrelischer Mönch.

T. IV. F. 6. Ein griechischer Mönch im kurzen Kleide.

T. V. F. 7. Ein moscowitischer Mönch.

T. VI. F. 8. Ein griechischer Patriarch in Jerusalem.

— — — 9. Ein griechischer Bischof in Pohlen.

T. VII. F. 10. Ein regulierter Prämonstratenser-Chorherr in der Stadtkleidung.

T. VII. F. 11. Ein regulierter Chor = und Spitalherr vom Orden des heil. Geistes in Frankreich, in der Chorkleidung des Winters.

— — — 12. Ein ehemahliger regulierter Chorherr des Spitals zu St. Johann dem Täufer, in Beauvais, mit dem Kotzhute von Serge.

T. VIII. F. 13. Ein regulierter Chorherr in der Domkirche zu Pampelona.

— — — 14. Ein alter regulierter Chorherr vom Orden des heil. Grabes in Deutschland und Flandern.

T. IX. F. 15. Ein ehemahliger weltlicher Chorherr vom Orden des heil. Georgs in Algha.

— — — 16. Ein weltlicher Chorherr von der Congregation St. Johannis des Evangelisten in Portugall.

T. X. F. 17. Eine Augustinerinn aus dem Jungfernkloster zu Venedig.

T. XI. F. 18. Eine ehemahlige Dominicanerinn aus dem Klvster St. Bartholomäi zu Aix in der Provence.

— — — 19. Alte Kleidung der Alexianer oder Celiten

T. XII. F. 20. Eine Klosterfrau aus dem Kloster der Bekehrten zu Rom.

— — — 21. Ein regulierter Chor- und Spitalherr im Chorkleide vom Orden des heil. Geistes in Wälschland.

T. XIII. F. 22. Eine Johanniterinn von Florenz im Ceremonienkleide.

— — — 23. Eine Johanniterinn von Toulouse im Chorkleide.

T. XIV. F. 24. Eine Augustinerinn zu St. Catharina der Seiler in Rom.

— — — 25. Ein Lehrmädchen aus demselben Kloster.

T. XV. F. 26. Eine Schwester von der Gesellschaft des guten Jesus.

— — — 27. Eine Philippinerinn in Rom.

T. XVI. F. 28. Ehemahlige Kleidung der geistlichen Frauen des königlichen Hauses St. Ludwigs zu St. Cyr.

— — — 29. Ein Fräulein aus dem königlichen Hause St. Ludwigs zu St. Cyr, von den beyden ersten Classen, welches als ein Haupt der Gesellschaft das Kreuz trug.

T. XVII. F. 30. Eine Klosterfrau aus der Abtey Tart, vor der Verbesserung.

— — — 31. Ein ehemahliger Benedictiner zu Cluni im Chorkleide.

T. XVIII. F. 32. Eine Benedictinerinn unserer lieben Frau von Ronceray im Ceremonienkleide, wenn sie eingekleidet wird oder Profeß thut.

T. XIX. F. 33. Eine Hospitaliter-Layenschwester von Loches.

— — — 34. Ein Mönch von Fonte Avellana, vor ihrer ungebundenen Lebensart.

T. XX. F. 35. Eine Benedictinerinn von Bourbourg im Chorkleide.

T. XXI. F. 36. Eine Klosterfrau vom Jungfernberge im Ceremonienkleide.

— — — 37. Eine Humiliate zu Varese.

T. XXII. F. 38. Eine Benedictinerinn zu St. Zacharias in Venedig, im Chorkleide.

— — — 39. Eine Cölnische Chorfrau im Chorkleide.

T. XXIII. F. 40. Eine Chorfrau von Mons im Chorkleide, und im zweyten Jahre ihrer Aufnahme.

T. XXIII. F. 41. Eine Chorfrau von Denain außer dem Chore.

T. XXIV. F. 42. Eine Benedictinerinn von Bourbourg im Noviciatkleide.

— — — 43. Ein Humiliate oder Gedemüthigter, Barretin von der Buße genannt, vom ersten Orden.

T. XXV. F. 44. Eine Benedictinerinn von Estrum.

— — — 45. Ein Mönch von Fonte Avellana nach ihrer ungebundenen Lebensart.

T. XXVI. F. 46. Eine Carthäuserinn im Ceremonienkleide am Tage ihrer Einkleidung.

— — — 47. Ein Donat vom Orden der Carthäuser.

T. XXVII. F. 48. Ein Missionär von der Gesellschaft Jesu, in der ordentlichen chinesischen Kleidung.

— — — 49. Ein Missionär von der Gesellschaft Jesu, im Mandarinenkleide in China.

T. XXVIII. F. 50. Ein Missionär von der Gesellschaft Jesu, im Königreiche Madura.

T. XXIX. F. 51. Ein Oblationarius von der Schule des heil. Ambrosius bey öffentlichen Umgängen.

b) Kupfer in Quarto.

T. A. N. 1. Eine alte morgenländische Klosterfrau.

— — — 2. Ein Mönch von dem Orden des heil. Macarius.

— — — 3. Ein nestorianischer Mönch.

— — — 4. Ein armenischer Bischof.

— — — 5. Ehemahlige Kleidung der Carmeliter zu Paris.

— — — 6. Eine äthiopische Nonne.

— — — 7. Ein griechischer Mönch in seiner ordentlichen Kleidung.

— — — 8. Ehemahlige Kleidung der Carmeliter zu Antwerpen.

T. B. N. 9. Ein griechischer Mönch, in dem Noviciatkleide.

— — — 10. Ein Patriarch der Maroniten.

— — — 11. Ehemahlige Kleidung der Carmeliter zu Cöln.

— — — 12. Ein alter regulierter Chorherr.

— — — 13. Ein Carmeliter im Mantua.

— — — 14. Ein Frater der unbeschuhten Carmeliter, welcher Almosen sammelt.

— — — 15. Ein Bruder vom dritten Orden der Carmeliter.

T. B. N. 16. Ehemahlige Kleidung der Carmeliter zu Salamanca.

— — — 17. Ein griechischer Mönch im langen und angelischen Kleide.

— — — 18. Ein regulierter Chorherr von der lateranischen Congregation.

T. C. N. 1. Ein regulierter Prämonstratenser Chorherr in der ordentlichen Hauskleidung.

— — — 2. Ein regulierter Chorherr zu Marbach in Elsaß.

— — — 3. Ein regulierter Chor = und Spitalherr von Ronceval

— — — 4. Ein regulierter Chorherr von dem Orden St. Gilbert von Simpringham in England.

— — — 5. Eine Klosterfrau vom nämlichen Orden.

— — — 6. Eine Ordensschwester vom nähmlichen Orden.

— — — 7. Ein regulierter Chor- und Spitalherr vom Orden des heil. Geistes in Wälschland und in der Stadtkleidung.

— — — 8. Ein Kreuzträgermönch in Wälschland.

— — — 9. Eine Hospitaliterinn vom Orden des heil. Geistes in der Grafschaft Burgund.

— — — 10. Ein regulierter Chor-und Spitalherr vom Orden des heil. Geistes in Pohlen, und im Chorkleide.

T. D. N. 1. Ein Kreuzträgermönch in Frankreich und in den Niederlanden.

— — — 2. Ein Kreuzträger mit dem Sterne in Böhmen, und in ihrer Stadtkleidung.

— — — 3. Ein ehemahliger regulierter Chorherr der Priorey der beyden Verliebten.

— — — 4. Ein ehemahliger regulierter Chorherr zu St. Martin von Epernay.

— — — 5. Ein Trinitarier oder verbesserter Mathuriner in Frankreich.

— — — 6. Eine Augustinerinn von Dordrecht.

— — — 7. Eine Augustinerinn in einigen flandrischen Klöstern.

— — — 8. Eine Augustiner-Barfüßerinn in Portugal.

— — — 9. Eine Schwester der St. Thomas Gesellschaft von Villeneuve in ihrer ordentlichen Haustracht.

— — — 10. Ehemahlige Kleidung der Johanniterinnen des Hospitals zu Beaulieu, vor Eroberung der Insel Rhodis.

T. E. N. 1. Ein Hospitaliter unserer lieben Frau von der Leiter.

— — — 2. Ein Hospitaliter unserer lieben Frau von der christlichen Liebe.

T. E. N. 3. Ein Alexianer oder Cellite zu Gent, wenn er zu Grabe geht.

— — — 4.
— — — 5. } Eine Guastalinn mit einem Fräulein.

— — — 6. Eine ehemahlige Ursulinerinn in der Provence.

— — — 7. Eine Ursulinerinn in der Grafschaft Burgund.

— — — 8. Eine Ursulinerinn zu Parma in ihrer ordentlichen Hauskleidung.

— — — 9. Eine Ursulinerinn in einigen wälschen Städten.

— — — 10. Ehemahlige Kleidung der Hospitaliterinnen von St. Joseph.

T. F. N. 1. Ehemahlige Kleidung der Layenschwestern des königlichen Hauses St. Ludwigs zu St. Cyr.

— — — 2. Ein Fräulein aus dem königlichen Hause St. Ludwigs zu St. Cyr, von den beyden ersten Classen, wenn sie ins Chor gingen.

— — — 3. Eine Klosterfrau aus Masmünster.

— — — 4. Eine Kostgängerinn von Port-Royal im Chorkleide.

— — — 5. Eine Schwester des heiligen Josephs von der Vorsehung zu Paris.

T. F. N. 6. Ein Abt des Klosters zu Pescara.

— — — 7. Ein Layenbruder von Val Ombrosa.

— — — 8. Ein ehemahliger Oblat des Benedictinerordens zu Cluni.

— — — 9. Ein Cisterzienser Layenbruder in der ordentlichen Hauskleidung.

— — — 10 Eine Cisterzienserinn in Portugal.

T. G. N. 1. Ein Mönch aus der Trappe, wie sie außer der Arbeit gehen.

— — — 2. Ein Gedemüthigter vom dritten Orden.

— — — 3. Eine gedemüthigte Klosterfrau.

— — — 4. Ein Cölestiner in seiner ordentlichen Hauskleidung.

— — — 5. Ein Benedictiner von Monte Oliveto im Chor- und Stadtkleide.

— — — 6. Ein Religiose von St. Waast zu Arras in der Chor- und Hauskleidung.

— — — 7. Eine Benedictinerinn aus der Abtey Bygbard.

— — — 8. Eine Chorfrau von Nivelle im Kirchenkleide, das sie vor Alters trugen.

— — — 9. Eine Chorfrau von Remiremont im Chorkleide.

T. G. N 10. Eine Benedictinerinn zu St. Zacharias in Venedig, in der ordentlichen Hauskleidung.

T. H. N. 1. Eine Chorfrau zu Mons im Chorkleide, und im ersten Jahre ihrer Aufnahme.

— — — 2. Eine Chorfrau zu Mons im Chorkleide, und im dritten Jahr ihrer Aufnahme.

— — — 3. Eine Chorfrau von Denain im Chorkleide.

— — — 4. Ein grauer Büssender vom dritten Orden des heiligen Franciscus.

— — — 5. Eine ehemahlige Hospitaliterinn vom dritten Orden des heiligen Franciscus, de la Faille genannt.

— — — 6. Ein Missionär von der Gesellschaft Jesu, im Königreiche Tunquin.

— — — 7. Ein weisser Büssender.

— — — 8. Ein schwarzer Büssender, von der Barmherzigkeit genannt.

— — — 9. Eine Jungfrau von Hall, in ihrer ordentlichen Hauskleidung.

— — — 10. Eine Jungfrau von Mariä Reinigung.

B. Kupfer von den Türken im Mittelalter.

a.) Kupfer in Octavo.

Tab. XXX. F. 52. Eine gefangene Christinn und Harfenspielerinn des Sultans.

T. XXXI. F. 53. Ein Spahi, der als Christ gefangen, und in dem Pallaste des Sultans auferzogen wurde.

T. XXXII. F. 54. Ein Ackanschi, oder einer aus denen, die Waghälse genannt wurden, und von denen der Sultan in einem großen Kriege bey 20000 und 30000 in Bestallung nehmen ließ.

T. XXXIII. F. 55. Ein gemeiner Tartar.

— — — 56. Ein Chazilar, mit einem Schilde, einem Spieß, einem Faustkolben und Säbel.

T. XXXIV. F. 57. Ein vornehmer Tartar.

T. XXXV. F. 58. Ein Gimle, oder einer von denen, die vor dem großen Haufen der türkischen Schlachtordnung vorherzogen.

— — — 59. Ein Azapis oder Asapis, welcher zu Fuß diente, und den Ackanschi's oder Waghälsen gleich gehalten wurde.

T. XXXVI. F. 60. Einer aus den Dienern des Sinan Bascha, von denen er für den Sultan 2000 in das Feld stellen mußte.

T. XXXVII. F. 61. Ein Soldat aus Mesopotamien in seiner Rüstung.

T. XXXVIII. F. 62. Ein Kriegsmann des Bascha von Ofen, welcher eine ritterliche That ausgeführt hat.

T. XXXIX. F. 63. Ein ägyptischer Kriegsmann.

T. XL. F. 64. Ein babylonischer Kriegsmann.

T. XLI. F. 65. Ein Janitschar.

— — — 66. Ein Visir Bascha zu Fuß.

T. XLII. F. 67. Ein Koch der Janitscharen.

T. XLIII. F. 68. Ein beladenes Cameel.

T. XLIV. F. 69. Einer aus den besten Janitscharen, von denen 200 in der Feldschlacht vor dem Sultane gingen.

— — — 70. Ein Janitschar, von denen 10000 zur Leibgarde des Sultans bestimmt waren.

T. XLV. F. 71. Ein christlicher Abgesandter an den Sultan.

T. XLVI. F. 72. Ein Janitschar, der in seiner Kindheit von seinen christlichen Eltern als Tribut genommen, und anfänglich zu Caramannia oder Cilicia bey den Bürgern oder Bauern bis in das zehnte oder zwölfte Jahr auferzogen, hernach aber unter die Janitscharen gegeben wurde.

T. XLVI. F. 73. Ein persianischer Kriegsmann.

T. XLVII. F. 74. Ein türkischer Postboth.

b) Kupfer in Quarto.

T. I. Ein türkischer Begräbnißplatz.

T. K. N. 1, 2, 3. Tuchstangen von weissen Roß- oder Ochsenschweifen.

— — — 4. Eine Schüssel mit einer Flasche, mit Kannen, und mit Früchten.

— — — 5. Türkische Münzen.

— — — 6. Ein griechischer Bauernwagen, auf welchem allerhand Proviant in die Städte und in das Lager geführt wurde.

T. L. N. 1 bis 14. Küchen- und Credenzgeschirre, die nicht besondes benannt sind.

T. M. N. 1 und 2. Zwey Instrumente, deren Gebrauch nicht angegeben ist.

— — — 3 bis 7. Verschiedene Fahnen, welche einigen Secten und Ordensleuten, bey dem zu Constantinopel im Jahr 1558 abgehaltenen Feste, in Procession vorgetragen worden sind.

— — — 8. Ein Sarg für die Armen.

— — — 9. Ein Sarg für das weibliche Geschlecht.

— — — 10. Ein Sarg für das männliche Geschlecht.

T. N. N. 1. Eine Hauptkirche oder Moschee, dergleichen bloß von den Sultanen oder Baschen erbauet werden durften.

T. N. N. 2. Ein Mesgit oder gemeines Bethhaus; dabey steht eine große hölzerne Säule, statt des Thurmes; auf der Säule befindet sich ein kleines rundes Gebäude, in welchem ein Mann stehen kann, der die Stunden zum Gebeth ausrufet.

T. O. N. 1, 2, und 4. Weiber des Sultans, in ihrem Putze.

— — — 3. Eine gefangene Christinn im Serail des Sultans.

— — — 5. Kopfbedeckung der Türken, wenn es regnet.

— — — 6. Leibeigener Diener eines Bascha.

— — — 7. Büchsenmeister, die in Feldzügen bey dem großen Geschütz bestellt waren.

— — — 8. Eine Tasche zum Anhängen.

— — — 9. Ein Helm.

— — — 10. und 11. Bogen und Köcher.

T. P. Eine andere Moschee mit den Nebengebäuden.

T. Q. N. 1. Die ehemahlige Sophienkirche.

— — — 2. Noch eine andere Moschee.

T. R. Eben eine Moschee.

Nachschrift.

Mehrere Herren Pränumeranten haben angefragt, wie viel Bände von der zweyten Abtheilung des gegenwärtigen Werkes, oder vom Kostume des Mittelalters, noch folgen würden? Darauf haben wir die Ehre zu antworten: daß zwey, höchstens drey mäßige Bände, nicht allein die zweyte Abtheilung, sondern das ganze Werk selbst beschließen werden. Wir stehen nähmlich von dem ersten Plane, auch das Kostum der neuern Zeiten zu liefern, nun gänzlich ab; weil das Werk sonst, wahrscheinlich gegen den Wunsch der meisten unserer Herren Pränumeranten, allzusehr in die Länge gezogen und vertheuert würde, und weil von dem Kostume der neueren Zeiten, ohnehin schon sehr bekannte und zahlreiche Sammlungen vorhanden sind, wodurch sich die Herren Pränumeranten das Fehlende selbst leicht ergänzen können.

Für die folgenden Bände des gegenwärtigen Werkes aber, bleiben uns noch, vom zwölften Jahrhunderte an, nachbenannte Völker zu behandeln übrig, und zwar von den europäischen Nationen:

Die Engländer, die Irländer, die Schottländer, die Franzosen, die Italiener, die Spanier, die Portugiesen, die Holländer, die Deut-

schen, die Ungarn, die Böhmen, die Pohlen, die Russen, die Dänen und die Schweden. Dabey werden auch die provinciellen Trachten eines jeden Landes, welche merklich von eineinander unterschieden waren, wie z. B. die Trachten der Schwaben und der Schweitzer, noch insbesondere geliefert werden. Das Kostum aller dieser Völker aber, wird sich noch etwas über das Mittelalter hinaus, nähmlich bis auf die Zeit erstrecken: da in Europa eine allgemeine Reform in der Kleidertracht vorging, und die Mäntel, als ein gewöhnliches Kleidungsstück, ferner, die runden Hüte, die Bärte, die abgeschnittenen und ungepuderten Haare, abkamen, und dafür die langen Kleider, die zwey und dreyeckigen Hüte, die gekräuselten und bepuderten Haare, und die Zöpfe und Perüquen eingeführet wurden.

Von den außereuropäischen Nationen werden bloß die größern und etwas gebildeten Völker im Mittelalter, nicht aber die einzelnen wilden Völkerstämme, abgehandelt werden; folglich:

Die alten Mexicaner und Peruaner, die Bewohner der Barbarey, die Aegyptier, die Perser, die Armenier, Syrier, Araber, Ostindier, Chineser und Japaneser; doch nur in so weit, als ihre damahligen Trachten von den gegenwärtigen in einem merklichen Grade verschieden waren.

Die Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaiserer, Jakob / Albrecht, Ignatz / Kaiserer, Jakob

Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker des Mittelalters Nach den bewährtesten Schriftstellern bearb.

Bd.: Vierter Theil

Wien 1807

Ant. 377 b-2,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254632-0
VD18 90969308